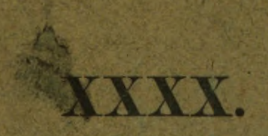
Niederdeutsches Jahrbuch.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1914.

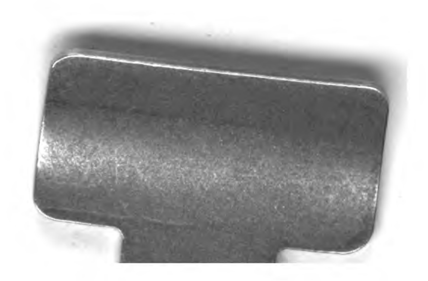


XXXX.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1914.





Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1914.

XXXX.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1914.

Druck von Diedr. Soltau in Norden

Inhalt.

Mittelniederdeutsche Predigtmärlein.

Das Exemplum, Beispiel oder Predigtmärlein bildet einen wichtigen Bestandteil unserer mittelalterlichen Predigt, der zusammengesetzten Homilie sowohl wie auch des zusammengesetzten Sermons.[1] Heiligenviten, Märchen,[2] fromme und weltliche Anekdoten in lateinischer, hochdeutscher und niederdeutscher Sprache sind der Grundstock. Es ist klar, dass sich wie bei den Predigten bald Sammlungen bildeten, die entweder für Prediger zusammengestellt oder aus wirklich gehaltenen Predigten in ein Buch vereinigt wurden.[3] Aber auch einzeln tauchen diese Märlein auf.[4] Ausserdem finden die Exempel, ihrem eigentlichen Zweck mehr entzogen, ihren Weg in die unterhaltenden Erbauungsbücher, wie sie sich im mnd. Grossen und Kleinen Seelentrost darstellen. Diese Werke repräsentieren unter dem äusseren Rahmen der Gebote und Sakramente eine Masse novellenhaften Stoffes und müssen eine ungemeine Verbreitung und Beliebtheit in Niederdeutschland genossen haben, wie die zahlreichen Handschriften mit ihren oft starken Lesespuren zeigen. Auch würde man diese Werke nicht gedruckt[5] haben, wenn man sich nicht starken Absatz versprochen hätte. Damit ist wohl deutlich, dass diese Sammlungen auch der Unterhaltung gedient haben und wir in solchen und ähnlichen Zusammenfassungen Vorläufer von gewissen Novellenbüchern, wie Paulis 'Schimpf und Ernst' oder Wickrams 'Rollwagenbüchlein', zu sehen haben. Trotz dieser Bedeutung für die Geschichte der Novelle und auch des Märchens haben sich die Exempel bisher bei Veröffentlichungen längst nicht der Beliebtheit erfreut wie die viel weniger anziehenden Predigten. So scheint es mir nicht unangebracht, wenn ich die vorliegende Exempelsammlung in vollem Zusammenhange drucke. Ich wurde auf sie aufmerksam bei der Inventarisierung der Hss. der Kgl. u. Prov.-Bibliothek in Hannover für die deutsche Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und zur Herausgabe von G. Roethe ermuntert.

Die reichhaltige mnd. Sammelhandschrift I, 84ᵃ der Kgl. u. Prov.-Bibl. zu Hannover ist der Forschung nicht unbekannt geblieben.

---

[1]) Vgl. A. Linsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland, München 1886, S. 174. 177 und Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, Detmold 1879, S. 3—4. — [2]) Vgl. v. d. Leyen, das Märchen, Leipzig 1911, S. 77. — [3]) Vgl. Pfeiffer, Germania III, 407. — [4]) Vgl. Germania IX, 261. — [5]) Vgl. z. B. die Inkunabel der Kgl. u. Prov.-Bibl. zu Hannover Nr. 88 aus dem Jahre 1489: *Der selen troist.*

Eine knappe Beschreibung liefert bereits Bodemanns Katalog der Hss. der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover (S. 617—621). Seine Angaben ergänzt Borchling in dem Bericht über die mnd. Hss. (Nachrichten d. K. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen, 1898, Heft 2, S. 200—203).[1]

Den Inhalt bildet der Grosse Seelentrost (Bl. 1ra—168^{v}), Engelhusens Laienregel (Bl. 170^{r}—196^{r}) und Ars moriendi (Bl. 196^{v}—199^{r}) sowie 12 Predigten (Bl. 199^{r}—226^{r}). Daran schliessen sich die hier zu behandelnden Predigtmärlein (Bl. 226^{r}—249^{r}). Hinzu tritt eine zusammengezogene Übersetzung der 5 Bücher Mose mit einem Anhang zur Genesis, der eine Erörterung über die 30 Silberlinge (Bl. 282^{v}—283^{v}), drei Gründe über Bilder in der Kirche (Bl. 283^{v}) und über die Sendung des Hl. Geistes bringt; den Schluss dieser Gruppe bildet das Buch der Richter (Bl. 332^{r}—340^{v}). Es folgen gereimte Werke: Zeno (Bl. 340^{v}—363^{v}), der *spigel der mynslichen salicheit* (Bl. 363^{v}—410^{r}), der Streit zwischen Seele und Leib (Bl. 410^{r}—417^{r}) und die Umdichtung der Apakalypse (Bl. 417^{v}—425^{v}). Daran reihen sich die Sibilla (Bl. 426^{r}—440^{r}), die Dorotheen-Katharinen-, Margaretenpassion (Bl. 440^{v}—464^{v}); eine Prosaparaphrase von Leviticus 26, 2—45 ist angehängt (Bl. 465^{r}—467^{r}). Den Beschluss bilden Kaufmannsregeln, ein hochdeutsches *Regimen pestilenciae Doctoris Mewerersch,* Rezepte und Predigtskizzen aus den Jahren 1456. 57. 63. 70. Ein reicher Inhalt! Geistliche und weltliche Prosa, dazu geistliche Poesie.

Auf der Innenseite des Vorderdeckels der Handschrift steht oben links die Signatur I. 84^{a}, in der Mitte die Bibliotheksnummer des Klosters Marienrode: 195. Das Papier führt als Wasserzeichen zwei Ochsenköpfe. Zwei Hände lassen sich unterscheiden; die eine hat den Seelentrost geschrieben (1—168^{v}); die andere reicht von 169^{r} bis zum Schluss. Von den 480 Bll., deren Lagen Sexternen bilden, ist das letzte bis auf die Besitzereintragung leer. Die Höhe des Blattes beträgt 31 cm, die Breite 20,8 cm. Die Höhe des beschriebenen Raumes schwankt zwischen 22,5 und 24 cm, die Breite zwischen 11,5; 12,5 und 16 cm. Bl. 1—165^{r} sind zweispaltig, 165^{v} bis Schluss einspaltig beschrieben. 31—37 Zeilen stehen auf der Seite. Die Verse sind abgesetzt. Stärkere Sinnesabschnitte sind durch rote grosse Buchstaben und Alinea gekennzeichnet. Die rote Strichelung ist ziemlich sparsam bei Satzanfängen, grossen Buchstaben etc. verwandt. Die Überschriften sind in Minium; auch rote Unterstreichung kommt vor; sonst ist die Handschrift schmucklos. Unter den grossen roten Buchstaben sind die kleinen schwarzen Indices für den Miniator oft noch zu erkennen.

Der mit dunklem, gepresstem Leder überzogene, hier und da abgeriebene Holzeinband ist alt; das zeigt die Eintragung über den Preis vom Jahre 1474 auf der aus altem Pergament bestehenden, fest aufgeklebten Innenseite des Vorderdeckels. In der Pressung sind stilisierte Lilien und Adler zu erkennen. Der Rücken ist defekt, so dass der Körper der Hs. roh zu Tage tritt. Ursprünglich waren zwei alte Schliessen vorhanden, deren Zungen jetzt zusammen mit ihrer Befestigung ausgerissen sind. Auch über den Preis der ganzen

---

[1]) Der Beschreibung liegt z. T. das Schema der deutschen Kommission zu Grunde.

Handschrift sind wir durch die Eintragung am oberen Rande der Innenseite des Vorderdeckels genau unterrichtet.[1]) Papier, Schreiben und Binden kosten zusammen *XVI sc. XXIII g₰.*

Die Herkunft des Kodex ist bekannt. Er stammt aus dem Zisterziensernonnenkloster Marienstuhl vor Egeln bei Halberstadt (*duth bock hort tho marienstol jn dat closter* 480^{v}), das nach dem Jahre 1258 vom Grafen Otto von Hadmersleben und dessen Gemahlin Juta gestiftet wurde. Die Äbtissinnen der blühenden Niederlassung entstammten meist adligen Geschlechtern.[2])

Aus dem ursprünglichen Bestande der Klosterbibliothek finden sich hier noch 2 Hss. unter No. I, 189^{a} und I, 195^{a}. Jene ist die mnd. Übersetzung der legenda aurea des Jakobus a Voragine, 1480 von *Johannes Neteler de wistok* im Kloster geschrieben. (Bl. 455^{v}), diese der *libellus statutorum Cysterciensis ordinis* in lateinischer Sprache auch aus dem 15. Jahrhundert.

Die Entstehung unserer Handschrift fällt in die Jahre 1473/74; das zeigen die Schlüsse einiger Stücke und die Rechnung. Der Seelentrost ist 1473 vollendet: *Hir endet sick der selen trost dy ghe screuen is na godes bort MCCCC dar‸na in deme LXXIII iare* (165rb)[3]). In dasselbe Jahr fallen die 5 Bücher Mose: Expliciunt quinque liberi (!) moysi sub anno domini MCCCCLXXIII[4]) (340^{v}). Der Zeno aber ist im folgenden Jahre geschrieben: Et sic est finis Anno domini MCCCCLXXIIII° (363^{v}). Die Vollendung der ganzen Handschrift im Jahre 1474 beweist schliesslich die oben erwähnte Eintragung über den Preis, die beginnt: *Anno LXXIIII so veel het dut bock kostet.*[5])

Im Jahre 1700 ging die Handschrift I, 84^{a} zusammen mit den beiden erwähnten durch Schenkung in den Besitz des Zisterzienserklosters Marienrode bei Hildesheim über. Die Eintragung lautet in allen 3 Exemplaren von derselben Hand, fast buchstäblich genau übereinstimmend, so: *Ex donatione Venerab. q. q. Dominæ Abbatissæ præpositi totiusque Conventus sanctimonialium sedis Marianæ ante Egelen, hic liber Bibliothecæ Monasterij Marienrodensis afscribitur Ao 1700.*[6]) Die Nachrichten über das Kloster, seine Schriften und ihre Schicksale fliessen reichlich,[7]) interessieren hier aber nur für die spätere Zeit. Seit 1259 Zisterzienser, besitzen die Brüder Klosterhöfe in Hildesheim, Hannover, Eldagsen, Gronau und Bokel.[8]) In

---

[1]) Vgl. Borchling, mnd. Hss, S. 200. — [2]) Vgl. Seb. Brunner, ein Cisterzienserbuch, Würzburg 1881, S. 635 unter Nr. 143. — [3]) Diese Zahlenangabe wird auf der Innenseite des Vorderdeckels von jüngerer Hand wiederholt. — [4]) III aus VI verbessert. — [5]) Vgl. Borchling, a. a. O., S. 200. — [6]) I, 84^{a} Innenseite des Vorderdeckels; I, 189^{a} Bl. 4^{v}; I, 195^{a} Bl. 1^{r}. — [7]) Vgl. L. Janauschek, originum Cisterciensium Tomus I, Wien 1847, p. 6; H. Hoogeweg, Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens, Hannover u. Leipzig 1908, S. 87; S. Brunner, ein Cisterzienserbuch, S. 41 unter Nr. 70; Bodemann, Katalog, S. 47. 523 die Hss. I, 251^{a}, XXIII, 767—771 und das aus letzteren gedruckte Marienroder Urkundenbuch, Hannover 1859. — [8]) Marienroder Urkb., S. XI.

der unruhigen zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wandert das Archiv in den hannoverschen Klosterhof, von da nach Wennigsen und Calenberg, dann wieder nach Marienrode. Während der französischen Okkupation gelangen die Bücherschätze nach Calenberg und Marienrode zurück. 1837 kommen sie von da endgültig in den Besitz der Kgl. Klosterkammer, die sie 1858 dem Kgl. Archiv in Hannover übergeben hat;[1]) von dort werden die 3 Handschriften in den Besitz der Kgl. Bibliothek übergegangen sein.

Die Märlein sind von der zweiten Hand geschrieben. Die nicht sehr grossen Schriftzüge sind zwar gewandt, aber nicht immer deutlich: *o* und *e*, *c t r*, auch öfter *a* und *u* sind meist völlig gleich,[2]) und die dadurch entstehenden Unklarheiten würden oft schwer zu lösen sein, wenn nicht andere Handschriften mit deutlicheren Buchstaben hinzuträten. Trotzdem bleibende Unsicherheiten habe ich im Apparat vermerkt. Die Schreibweise ist im allgemeinen ziemlich regelmässig. Ausgeglichen habe ich den wechselnden Gebrauch des *i j J*, der beiden *r* und *s*. Ebenso ist der in der Handschrift nicht immer verwandte J-punkt eingeführt und die nicht allzuhäufige diakritische Strichelung über *u* fortgelassen. Die üblichen Abkürzungszeichen sind aufgelöst. Dabei ist stets *vnde* eingesetzt, obwohl bei den ausgeschriebenen Fällen *vnd* bei weitem häufiger ist als *vnde* und ein Abkürzungszeichen, das auf *vnde* deutete, bei jener Schreibung nur sehr selten zu erkennen ist. Zusammenziehung meist unbetonter Worte mit anderen kommt in der Hs. häufig vor: *inde stad* (234[v]), *derichter* (239[r]), *dorep* (227[v]), *in demunt* (227[r]), *einridder* (226[r]) u. ö. Hier habe ich im Druck überall getrennt, nur bei dem nachgestellten Pronomen nicht (*wilik*, *bistu* etc.). Umgekehrt ist die Trennung der Komposita jeder Art in der Hs. recht beliebt. Diese Scheidung habe ich beibehalten, auch bei *be-* und *ge-*. Nur getrennte Buchstaben und Silben habe ich vereint (*gha n* > *ghan, tor nich* > *tornich, vor de* > *vorde*). Manchmal verschwimmt die Grenze zwischen Trennung und Zusammenziehung; dann habe ich mich für letztere entschieden. Der Schreiber kennt den Trennungsstrich, braucht ihn aber nicht konsequent. Auch hier habe ich immer zusammengezogen. Interpunktion ist nicht vorhanden; doch wird sie zuweilen durch die rote Strichelung und sparsamen Majuskelgebrauch ersetzt. Manchmal dient die schwarze Majuskel auch als Zierde. Beides, Majuskelgebrauch und Interpunktion, ist in moderner Weise geregelt. Zweifelhafte Auflösungen und Verbesserungen sind in runde, Tilgungen in eckige Klammern gesetzt. Rote Überschriften sind gesperrt. Die Stücke sind numeriert und, wenn nötig, getrennt.

Der Text stammt aus einer guten, schriftlichen Vorlage. Das zeigen einmal Verschreibungen, wo das Auge schon zum Folgenden

---

[1]) Mar. Urkb., S. XII. — [2]) Vgl. zu diesen orthographischen Schwierigkeiten W. Seelmann, Gerhard v. Minden, S. 165 und denselben in den „Ergebnissen u. Fortschritten der germ. Wissensch.“, hrs. von R. Bethge, S. 61.

glitt: vor *to deme d* durchgestrichen (228^r), vor *almechtighen ail* durchgestrichen (228^v), ebenso *dit schald* (*d* durchgestrichen) *eyn belde syn* (246^r). Ausserdem hat der Schreiber seinen vorliegenden Text oft willkürlich gekürzt und einzelne Worte wie auch grössere Partien ausgelassen, ohne auf den Sinn Rücksicht zu nehmen. Diesen zu klären und das Ausgelassene zu ergänzen ist der Zweck der von mir gegebenen Lesarten. Ich zweifle, ob der Schreiber Niederdeutsch ganz verstand. Neben ndd. *moder* und *muder* (231^r. 232^r. 247^v) finde ich *mutter* (240^r. 243^v. 245^v), *laten to der e. vr.* (242^r) gleich *laden* 'invitare', *alle naket* statt *alle de nacht* (238^r), *de moten eten groue spise* für *de mos eten vnde gr. spise* (235^r), *de* verbessert aus *der het Rages* (242^v),[1] *to magnus huß* statt *dynes mages h.* (244^v), *twe borge* 'zwei Burgen' statt *to borge* 'verborgt' (244^r), *dar vor engel* für *dar ver e.* (228^r). Vielleicht hat diese Vorlage in einem Exemplar bestanden, das den Grossen und Kleinen Seelentrost vereint enthielt, wie das beim hiesigen Cölner Druck von 1489 (gedr. von *Johan Koelhoff van lubeck burger in Coellen* (4rb) der Fall ist. Denn dass unsere Exempel auf den Kleinen Seelentrost als Quelle gehn, liegt auf der Hand. Das zeigt die nur einmal geänderte Reihenfolge[2]) der Stücke, zeigt der Inhalt nicht nur der erzählenden, sondern auch der rein theologischen Stücke.

Zum Vergleich habe ich folgende 5 Hss. des Kl. S. herangezogen:[3]) Die Hs. der Cölner Stadtbibl. G. B. 136 (C), von *Phil. Rynheim* 1458 geschrieben, Wolfenbüttel-Helmst. 389 von 1421 (W¹) und 255 (W²) auch aus dem 15. Jahrh., von der Lübecker Stadtbibl. ms. theol. germ. fol. 1 (L¹) aus dem Jahre 1400 und ms. theol. germ. 4⁰ 20 (L²) aus dem 15. Jahrh. Dazu tritt der oben erwähnte Druck (Dr), in dem der Kl. S. Bl. 107ra beginnt.

Von den 34 Stücken unserer Hs. vermisse ich No. 34,[4]) Anselms Fragen an den Sterbenden, in allen Hss. und dem Druck. Alle 33 übrigen Stücke sind überliefert in W¹ W²; in L¹ fehlt No. 1. 6b. 9. 10. 11. 12ab. 13. 14. 15, in C nur No. 30, im Dr No. 4. 5. 8. 12b. 15. 16. 18—28. 31, weil hier der Klosterspiegel ausgeschieden ist.[5]) L² enthält nur No. 17. 32. 33, denn sie ist unvollständig.

---

[1]) In diesen Fällen könnte vielleicht auch Verschreibung mitgewirkt haben. Vgl. zur hd. Färbung Borchlings Beobachtung für den Anfang des Grossen Seelentrostes in derselben Hs. (Mnd. Hss. S. 201). — [2]) No. 29—33 stehen in den übrigen Hss. hinter No. 15. — [3]) Auf die Beziehung zum Kl. S. und die Hss. wurde ich aufmerksam gemacht von meinem Kollegen Reidemeister-Charlottenburg. Dass ich die Hss. hier bequem lange Zeit benutzen konnte, verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen der Verwaltungen der Lübecker und Cölner Stadtbibliothek sowie der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. — [4]) Dieses Stück nimmt auch lautlich eine besondere Stelle ein, indem es konsequent *dy* sagt, während sonst beim Dat. und Akk. des Pron. der 1. und 2. Pers. die k-Formen stark überwiegen, also der Mundart des Entstehungsklosters nicht widersprechen. — [5]) Vgl. die dahin zielende Bemerkung im Druck Bl. 145rb: *WVltu wyssen van de(n) geystlichen leuen, so saltu den cloyster spegel ouer lesen. Dar ynne is dat be schreuen. Et sic est finis.*

L[1], die älteste Hs., zeigt zwar einen besonderen, von der Vulgata des Kl. S. abweichenden Charakter, hat aber W[1] W[2] sicherlich stark beeinflusst; diese beiden Hss. ihrerseits stehen sich sehr nahe. Auch die direkte Quelle unserer Märlein gehörte wohl zu dieser Gruppe. C ist eine noch ziemlich vollständige Kürzung; Dr kürzt am meisten, wahrt aber wie L[2] den Beichtspiegelcharakter der Frage und Antwort. Diesen tilgt im Gegensatz dazu unsere Hs., indem sie ausschliesslich das erzählende Moment ins Auge fasst. Dabei ist aber die ursprüngliche Anordnung des Kl. S. deutlich geblieben. No. 1 bildet dort den letzten Teil des 2. Sakramentes, der Firmung. No. 2—13 handeln von dem heiligen Leichnam Christi. Busse und Beichte betreffen No. 14. 15 + 29—33, und No. 16—26 gehören dem Klosterspiegel an.

Von diesen Stücken sind rein theologisch No. 6b-d. 9. 10. 11. 12a, aus der Abhandlung von der Messe stammend, und Nr. 34, die Fragen an den Sterbenden. Jene nehmen aber auch Beziehung zur Vulgata, ebenso wie No. 13, Samsons Tod. Eine direkte Übersetzung aus der Vulgata bildet No. 27, eine sehr zusammengezogene Bearbeitung der Tobiasgeschichten mit ziemlich selbständiger Einleitung und stark gekürztem Schluss. Dazu treten Heiligengeschichten. Die Erzählung von der ungläubigen Frau beim Abendmahl (No. 7) wird in der *Legenda Aurea*[1]) geboten. Die Vita der heiligen Affra liegt vor in den *Acta Sanctorum, Augusti Tom.* II, 55 f. Von der Elisabethgeschichte (No. 26) bildet unsere Version mit C W[1] W[2] L[1] eine niederdeutsche Gruppe. Die zerstreute Reime enthaltende nd. Fassung, die durch Wolfenb. Helmst. 894 (anno 1449) und 1136 sowie die hier liegende No. XX, 1173[2]), von *Arnoldus Twicken* 1474 in Hannover geschrieben, repräsentiert wird, steht weiter ab. Ebenso verhält es sich mit den reinen Prosafassungen, nämlich der ndd. Übersetzung aus der *Legenda aurea* in der oben erwähnten Hs. I, 189[a] der hiesigen Kgl. u. Prov. Bibl. (Bl. 437[r]) und der von W. Meyer, Verzeichnis der Handschr. im preussischen Staate (I. Hannover. 2. Göttingen), S. 81 angezogenen Hs. der Göttinger Universitätbibliothek Mscr. histor. 202, die die niederdeutsche Bearbeitung des Lebens unserer Heiligen von Dieterich von Apolda nach *Canisius* gibt und die ich nach dem Namen der Dienerin Elisabeths Äquivocafassung nenne.[3])

Auch Caesarius von Heisterbachs *Dialogus miraculorum*[4]) fehlt nicht. Auf ihn geht No. 2 zurück: *De femina religiosa Brabantiae quam Christus propriis manibus communicavit* (p. 191), allerdings ist

---

[1]) *Jacobi a Voragine Legenda Aurea, ed. Graesse, Dresdae et Lipsiae 1846,* p. 197 f.: *Matrona quaedam* etc. — [2]) Vgl. Bodemann, Katalog, S. 236; die Hs. XX, 1174 ist eine Abschrift Barings aus dem 18. Jahrhundert. — [3]) Eine zweite nd. Hs. dieser Version führt Borchling aus dem Stockholmer Reichsarchiv unter Nr. 107 an. (Vgl. Nachrichten v. d. K. Ges. der W. zu Göttingen 1900, phil. hist. Kl., S. 122.) — [4]) *ed. Josephus Strange, Coloniae* etc. 1851.

im Anfange das Namenwerk herausgebrochen und der Schluss sehr zusammengezogen. Ähnlich ist die Geschichte von den beiden Kämpen behandelt (No. 3). Sie bringt Cäsarius unter dem Titel: *De milite qui virtute sacrae communionis in duello trinmphavit* (p. 202). Es bleiben noch zu besprechen zwei weitverbreitete Geschichten: die Herzmäre und die Erzählung von den Kindern, die sich im Spiele töten und dadurch unendliches Unheil heraufbeschwören (No. 12c. 12b). Jene rührende Darstellung vom gegessenen Herzen hat ihre klassische Form für das Mittelalter durch Konrad von Würzburg, für die Neuzeit durch Uhland erhalten. Ursprünglich keltisch[1]) wird die Geschichte Ende des 13. Jahrh. im Roman Jakemon Sakeseps auf den Kastellan vom Coucy übertragen; sie wird englisch und niederländisch nacherzählt.[2]) Sie geht auf den Brennberger über, erscheint bearbeitet in einem Meistersang, in niederdeutschen und niederländischen Liedern.[3]) Von verwandten Darstellungen, die das ausgebrochene Herz benutzen, ist dabei noch ganz abgesehen.[4])

Nr. 12b gehört zu den deutschen Umbildungen der Erzählung von Makareus, dem Dionysospriester. Der Kern besteht darin, dass Kinder im nachahmenden Spiel einander schlachten und so die Vernichtung der ganzen Familie herbeiführen. Die mannigfaltigen Schicksale dieses Stoffes hat bereits K. Goedeke verfolgt.[5]) Die alte griechische Quelle der Geschichte bietet Aelian, der sie vom Priester Makareus erzählt.[6]) Auch mehrere lat. Varianten weist Goedeke nach. Er bietet ausserdem deutsche Rezensionen unter No. 15. 17. 18; die erste steht unserer Fassung nahe, die andern beiden Varianten sind der Zimmernschen Chronik entnommen (2, 220. 221). Eine andere Umformung ohne die grausigen Folgen steht in G. Wickrams Rollwagenbüchlein unter No. 74: *Von einem kind, das kindtlicher weis ein ander kind umbbringt*[7]); gereimt wird die Moritat von Helmstorff im Jahre 1568, ins Niederdeutsche übersetzt im Wegekörter von 1592.[8]) Die Geschichte interessiert Achim v. Arnim und die Gebrüder Grimm.[9])

So spiegeln die behandelten Märlein ein Stück Kulturgeschichte wieder. Fäden führen zurück zur Antike und vorwärts zur Romantik. Sie zeigen, wie die Kirche alles ihren Zwecken dienstbar macht, wie man sich andrerseits langsam wieder von ihrer Herrschaft befreit.

---

[1]) Vgl. Romania VIII, 365. — [2]) Vgl. Suchier-Birch-Hirschfeld, Gesch. der frz. Lit., S. 181. — [3]) Vgl. H. Lambel, Erzählungen und Schwänke, Leipzig 1872 (Deutsche Klass. des M. A., begr. von Fr. Pfeiffer, Bd. 12.), S. 272. — [4]) Vgl. Lambel, a. a. O., S. 273, auch z. B. „Das Herz von Douglas“ von Strachwitz. [5]) K. Goedeke, Schwänke des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1879, S. X f. (Deutsche Dichter des 16. Jahrh., herausg. von K. Goedeke u. J. Tittmann, Bd. 12). — [6]) *Claudii Aeliani varia historia epistolae fragmenta, ex rec. R. Hercheri, vol.* II, p. 146. — [7]) Bibl. d. Stuttg. Lit. Vereins No. 229, G. Wickrams Werke, Bd. 3, her. v. J. Bolte. — [8]) Vgl. Jahrb. d. V. f. nd. Spr. Bd. 20, 132. – [9]) Vgl. Bolte, a. a. O., S. 383–385.

1.

(226^{r}) Dat waß eyn boße man[n].[1]) DAt was eyn bose man, de hadde alle syne daghe den duuel ghedenet an eyne(m) bosen leuende. To lest gaff ome god ware ruwe vnde leyde vmme syne sunde. Do bichte he vnde toch in eyne cluß vnde lach an der erden vnde werende[2]) vnde schrey vnde dorste syne oghen nicht vp slan to dem hemmele. Do quemen de bosen gheiste vnde spreken to ome voste: 'Wat deistu alhir, du boße mynsche? Du hest alle dine daghe vns ghe denet, du wult neyne sunde don macht, nu wultu kusch bliuen?[3]) Dat helpet dick nicht. Kere wedder to vns! Du most doch by vns bliuen ewichlick; var wol! De wile dat du leuest, du lecht dick suluen grote pyn an, vnde in der helle moste ok pyne liden.' He swech stille vnde bede vnde antworde en nicht. Do nemen se (ene)[4]) vnde sloghen ene mit gheiselen to male sere, dat se ene vor dot leten ligghen. Dar na quemen se vnde deden em dat sulue: he swech io stille.[5]) To deme dridden male quemen se vnde deden ouer dat sulue: he swech io stille vnde bede. Do repen se: 'Du hest vns ouerwunnen mit diner stedicheit'. Sequitur aliud.

2.

(226^{v}) DAt was eyne gude frowe, de hadde to male gude ynnicheit to deme hillighen lichamme vnde wolde one alle daghe gherne nemen. Dat vor drot deme prester vnde vor sede er den hillighen licham. Des nachtes do se vppe deme bedde lach, do quam vnse leue here Jhesus Cristus gegan vnde brachte de busse, dar de licham ynne was in der kerken, vnde de hilghen enghel volgheden•om mit grote(m) sanghe. Do stunt vnse leue here vor erem bedde vnde sprak or tho [vnde sprak][6]): 'Na deme male dat de prester dy (mynen lycham)[7]) nicht gheuen wolde, so wil ik en dik suluen gheuen vnde nam den hilghen licham vth der busse vnde gaff on or vnde ghink wedder wech. Dat sach eyn ander gude frowe, de wonde ok in deme huße. De ghink des morghens to deme prestere vnde zede om dat. De prester ghink tho der busse vnde fant den hillighen licham nicht. Na der tijd vor sede he er ny[8]) werlde,[9]) wen se en begherde. etc. Sequitur.

No. 1: Dr 109ra. C 56vb. W^1 79ra. W^2 9vb.

[1]) *Die Überschrift in roter Tinte schliesst ohne grösseren Zwischenraum an die vorhergehenden Predigten an. Im Druck lautet sie:* Van einen bose manne (*109ra*). — [2]) *W^1:* wenede. — [3]) *Klarer die übrigen Versionen, z. B. Dr:* nu du geyne sunde me gedoyn enmachst, nu wultu kuysch werden (*109ra*). — [4]) *Nach Dr. W^1.* — [5]) He sw. io st. *fehlt in Dr C W^1.*

No. 2: Dr 109vb. C 58ra. W^1 80ra. W^2 11rb. L^1 221vb. Letztere mit der Überschrift: van ener guden vrouwen.

[6]) *Getilgt nach Dr C L^1 W^1.* — [7]) *Nach Dr C L^1 W^1.* — [8]) n *undeutlich verbessert aus dem Anstrich von* y. — [9]) *Deutlich durch die übrigen Hss., z. B. C:* Vnd nach der zijt enwolde er ir den heyligen lichnam nymmer me versagen (*58rb*).

3.

DAt was eyn ridder, de dede eynem greuen groten schaden in synem lande, vnde he konde ene io nicht fanghen. Do sprak eyn ander ridder tho deme greuen: 'Here, (ik)[1] wil juck ene fanghen vnde wil one juck bringhen. Wil gi mik dat louen, dat gi om to deme leuende nicht willen schaden?'[2] De greue brack dat gheboth vnde sede, he wolde ome tho deme liue nicht schaden vnde leth one leuendich begrauen. Do quemen sine vrunt vnde spreken den ridder an vor eynen vorreder, dat he den man raden[3] hadde. Do wart dat recht ghefunden, he scholde ene bestan mit eynem kampe he (227^{r}) koß dar to.[4] Se winnen eynen kamp meister; de scholde wedder se[5] fechten. De ridder bichte vnde nam den hillighen licham. Do se to sammen ghinghen, do sprak de kampe: 'Here, hebbe gy ok ghetten? ..' ..[6] 'van dem hillighen waren lichamme. De mach mik wol sterken.' Do sprak de kampe: 'Hadde gy ok denne den[7] duuel geten; dat helpet juck nicht; ik will[8] noch hude vellen.' Tho hant gaff em de hilghe licham krafft, dat he den kampen grep vnde warp eyne vnder sick vnde wan den seghen. Sequitur.

4.

DE duuel hinderde dat gherne, dat eyn mynsche nicht scholde nemen den hilghen licham. Dat was to enem male eyn gut bruder, de bereyde sick mit groter ynnicheit dicke to de(m) hilghen lichamme. So quam io de ouel gheist des nachtes in syme slape vnde brachte one in bose drome. Dar was he mede beworren, dat he nicht dorste to gan; alzosvort[9] he dicke hindert. Do sede he dat deme ouersten. Do ghinghen se to rade, wo se dar toreden. Do spreken de wisesten also: 'Na deme male dat he neyn drencker is noch eyn ouer eter, de scholde godes lichames nicht vnderweghen laten.'[10] Do ghink he to. Do quam em de bekoringe nicht mer.

5.

DAt was eyn man vppe deme mere, vnde dat schip wort bodenloß, vnde hadde eynen broder vppe deme lande, de was eyn

---

No. 3: Dr 112ra. C 58va. W^1 80rb. W^2 11vb. L^1 222ra. Letztere mit der Überschrift: Exempel.

1) *Nach W^1.* — 2) Der greue gelofde eme dat; he vienck en vnd brachte en geuangen dē greuen (*Dr 112ra etc.*). — 3) verraden (*Dr etc.*). — 4) Do wart em tzo recht vunden, dat he sych vntsagen solde mit eyme kampe. Da kois he sych tzo (*Dr 112ra*). *Ähnlich die übrigen Hss.* — 5) *Vielmehr* en (*Dr etc.*). — 6) *Es fehlt:* 'Nein', sprach he, 'ich enhan anders nyt gessen behaluen (wen W^1) den hillygen licham. De mach mir wol helpen' (*Dr 112ra etc*). — 7) n *aus* m *verbessert.* — 8) Ich wil vch noch dalyck vellen (*Dr 112ra etc.*). —

No. 4: C 58vb. W^1 80va. W^2 12rb. L^1 222rb.

9) Also wardt er dick gehindert (*C 59ra etc.*). — 10) ... so solde er darumbe nit godes lich vnderwegen l. (*C 59ra*). —

No. 5: C 59rb. W^1 80vb. W^2 12va. L^1 222va. Letztere mit der Überschrift: Van enen manne.

prester, de sanck em alle daghe eyn misse na. Do dat schepp to brockhafftich wart vnde he in deme mere swam vnde nicht mere en mochte, do quam eyn prester to em[1]) ghe ghan vpp deme watere vnde stak eme eyn witte ablate yn de munt; de nam he to sick. Dar (227^{v}) van wort he so stark, dat he alle dat mer ouer swam ane hindernisse. Do he to lande quam, do vragheden em[2]) de lude, wo he vth komen were. Do sede he: 'Dar quam eyn prester vnde stack mik eyn witte ablate in de munt; dar van wart ik so stark, dat ik uth swam'. Do proueden se, dat he van der missen tho queme, de sin broder vor em sanck. etc.

6.

a. DAt weren (lude)[3]) in eyme berghe vnd scholden suluer grauen. De berch vel nedder vnde druckede se dot ane eynen; de quam in eynen hol stan. Dar lach he vnder vnde konde nicht vthkomen. Syne vrowe mende,[4]) dat he dot were vnde let ome alle dage eyne misse singhen vnde opperde eyn brot vnde eyne kanne myt wyne vnde eyn licht. Dat hatede de duuel; vt quam et eyns geghen an eynes mynschen wyse,[5]) do se in de kerke scholde (gen)[6]). Do sede he er, dat de misse were vthe vnde de kerke were sloten. Do ghink se wedder to huß; dat schach der stunt,[7]) dat de frowe ghe hindert wart, dat se nicht opperde. Dar na schach dat in deme suluen berghe, dat ander lude suluer scholden grouen vnde quemen vp den holen steyn, dar gynne vnder lach vnde rep: 'Schonet mek! Ik ligge hir vnder deme steyne.' Do vor[8]) verden se sick vnde halden mer uolkes[9]); do rep he ouer, dat se syner scholden schonen. Do grouen se vp de siden des steynes vnde brochten gennen hirvth vnde vragheden em, wo he[10]) ane spise leuen mochte; do sede he, dat ome alle daghe eyn brot wart vnde eyne kanne mit wyne vnde eyn licht an [do] dren stunden,[11]) do wert om nicht. Do prouede de vrowe wol, dat et de suluen dre stunde edder daghe weren.[12])

b. To der misse schaltu myt groter (228^{r}) (tucht)[13]) in der kerken syn; [de][14]) stundestu vor eyne(m) konigk edder vor eyne(m) keyser, du endorstet[15]) diner tucht nicht vor gheten, vnde vp deme altare is got suluen, de bouen alle koninghe,[16]) vnde de hilghen enghele denen em suluen to deme altare.

---

[1]) om? — [2]) om? —

No. 6a: Dr 112rb. *C* 59vb. *W*^{1} 80vb. *W*^{2} 12vb. *L*^{1} 222vb.

[3]) *Nach Dr etc.* — [4]) *Hs.:* mede; *L*^{1}*:* Vnde sin wyff mēde (222vb). — [5]) Vnd quam tzo er in eynes m. w. (*Dr* 112rb); *ähnlich C W*^{1} *W*^{2}. — [6]) *Nach Dr C.* — [7]) dristunt (*C*). — [8]) ver v.? — [9]) u *undeutlich wie* w. — [10]) h *aus* v? [11]) tzo dryn tzyden (*Dr* 112va). — [12]) *Dr und C fügen hinzu:* Dat se der viant bedrogen hadde (*Dr* 112va).

No. 6b fehlt in L^{1}*, in der Hs. schliesst es unmittelbar an, wie auch 6cd; in W*^{1} *abgesetzt; 6c, d Initiale.* —

[13]) *Nach C.* — [14]) *Nach Dr C W*^{1}. — [15]) *W*^{1}*:* en durstes. — [16]) *Dr etc. vollständiger:* steit tzo eren.

c. Dat schach an eyne(m) closter, do de broder to deme altare ghynnen[1]) vnde den hilghen licham en seghen,[2]) do stunt dar eyn gut man, de sach dar vor engel[3]) stan vmme den altare vnde helden eyn wit laken bouen de broder also langhe, dat se alle weren to ge ghan.

d. Du schalt ok des gantzen louen hebben; wan de prester de wort spricket ouer dat brot vnde ouer den win, so is dar neyn brot mer vnde neyn wyn, dar is denne war vleisch vnde blot vnses leuen heren Jhesu Cristi.

7.

SAnctus Gregorius de scholde eyner vrowen gheuen den hilghen licham. Do sprak de prester, also he plecht[4]): 'Corpus domini nostri Jhesu Cristi perducat[5]) te in vitam eternam!' He spreket also[6]): 'De hilghe licham vnses heren Jhesu Cristi sterke dick to deme ewighen leuende.' Do vorstunt se wol vnde beghant to lachen. Do toch he dat sacrament na sick vnde wolde er dat nicht gheuen vnde vraghede se, wor vmme se lachet hadde. Do sprak se: 'Dat brot buck ik sulues mit myner hant, vnde gy spreken, dat sy godes licham.' Do sanctus Gregorius dat horde, do bat he vnsen leuen heren, dat he eyn teyken dede. Do wart dat hilghe sacrament ghewandelt in vleisch vnde was ghestalt also eynes mynschen vingher. Do wart de vrowe wedder louich, vnde alle dat volk wort ghesterket in deme louen. Dar na bat he vnsen (228v) leuen heren, dat ed wedder wart, alse it vor was. Dat ghe schach.[7])

8.

Sequitur aliud. (228v) DAt was eyn monnik, de hadde sik bereyt to deme hilghen lichamme, alse he best konde. Do men 'agnus dei' sangk, do sach he in des presters henden vnsen heren Jhesum Cristum, also he an deme vronen cruce henck mit blodighen wunden. Do en dorste he nicht to ghodes lichamme ghan mit den anderen broderen. Dar na do he in syne(m) bedde lach, do quam vnse leue vrowe to ome vnde vraghede, worvmme he den hilghen licham nicht entfengk. He sprak, dat he des vnwerdich were. Do sprak vnse leue frowe: '(We)[8]) is, de dar sprecken mach, dat he des werdich sy?

No. 6c auch in L^1*: 223ra.*

[1]) gingen (*C* L^1 W^1). *Vgl. S. 20 Anm. 2.* — [2]) entpfingen (*C*). — [3]) *Vielmehr:* vier engel (*Dr*). —

No. 6d fehlt in L.

No. 7: Dr 112vb. C 60ra. W^1 *81ra.* W^2 *13rb.* L^1 *223ra. Letztere mit der Überschrift:* Eyn mirakel geschach.

[4]) Do sprach he als dey priester plegen, tzo sprechen (*Dr 112vb etc.*). — [5]) conservet (*C Dr*), -at (W^1 L^1); *leg. aurea, ed. Grässe, p. 198:* proficiat tibi. — [6]) *Besser* L^1 *C:* Dat spr. so vele. — [7]) *Der Schlusssatz fehlt sonst.*

No. 8: C 60rb. W^1 *81rb.* W^2 *13va.* L^1 *223rb. Letztere mit d. Ü.:* Van eyneme monneke.

[8]) *Nach* L^1 *C* W^1.

Vor eyne dick noch na dyner macht, vnde bidde godde, dat he dick des werdich make, vnde lath des nummer vnderweghen.' etc. Sequitur.

9.

Sequitur aliud. Alle de meyster vnde alle de papen, de gy (to) werlde gheboren [worden] worden,[1] de kunden de missen nicht vul grunden na der bedutnisse; wente se het mer bedudinghe wan dar sterne[2]) is in deme hymmele, mer wan des waters is in deme mere,[3]) mer wan (der blomen)[4]) syn in der heyde, mer wan dar enghel sin in deme hemmel.[3]) Vele meister hebben de misse uth ghe lecht na der gnade, de on god gaff. Ik wil jugk segghen eyn korte bedudinghe; dar bidde ik to hulpe den vader vnde den sone vnde den hilghen gheist,[3]) vnde helpet mik anropen den almechtighen god vnde syne leuen moder.[3]) In disser misse sin besla(229^{r})ten an gheistliker bedudinghe alle de dingk, de god gedan het na der werlde van deme ersten an beghynne der werlt wente an den junghesten dach. De prester schal gewiget syn, dede misse singhen schal, vnde ghekresemet van deme bisschoppe. De bischopp dat is de almechtighe god; de het ghewyget eynnen prester, de om denen schal; dat (was)[5]) de mynsche, den he ghe schapen het to synem denste. De misse schal me singhen vp eyne(m) steyne, der ghewiget is; wen god (hadde)[5]) den mynschen gesad in eyner hilghen stede,[6]) de he suluen dar to ghe gheuen het, dat de mynsche darynne wonen scholde;[6]) dat was dat paradiß. God geschopp den mynschen vt deme paradise vp den acker Domascus vnde brachte one in dat paradiß; dar scholde he wonen in vroweden. De bisschopp plecht den prester to kresem (ende)[7]); de kresem is ghe maket van balsem vnde de balsem het de krafft, dat he eyne(m) mynschen syn leuent lenget. Also het god den mynschen ghekresemet, dat he langhe leuen scholde vnde he scholde syn vndotlick vnd io ghe sunt. Den mynschen mochte io neyn vur vor barnen, noch neyn water vor drincken, noch neyn swert sniden, noch neyn stock gheschaden, noch neyn beduuenisse tho komen; he scholde ghe boren werden sunder pyn.[8]) So het [ghedan][9]) de hoghe bischopp de[m] mynschen ghewiget vnde se kresemet. De bisschopp ghifft ok deme prestere de macht, dat he ouer syne vnderdenighe ghe beden mach,

No. 9: Dr 113rb. C 60vb. W^1 81va. W^2 14ra. Dieses Stück bildet mit der folgenden No. 10 in den übrigen Hss. ein Ganzes.

[1]) *Dieser Stelle geht in den übrigen Hss. der einleitende Dialog voraus:* 'Vader leue, ych bydden vch durch got, dat yr saget, wat de misse bedudet.' 'Kynt leue, du biddes mich eine bede, de myr swair is: Alle de m. vnd a. de p., de ee geboren worden, de enkunden ...' (*Dr 113ra*). — [2]) *W^1* wen der sternen an deme hymele stan. — [3]) *Die Sätze* (mer ... hemmel; vnd ... moder) *fehlen im Dr.* — [4]) *Nach W^1.* — [5]) *Nach Dr etc.* — [6]) de ... scholde *fehlt im Dr.* — [7]) *Nach W^1.* — [8]) *Dieser Satz ist in Dr C etc. noch weiter ausgedehnt.* — [9]) Also hadt got, de h. b., den mynschen gewiget vnd gekresamt (*Dr 113va. W^1 81vb*).

vnde se scholden em vnderdan sin. Also het god dem mynschen de walt ghe gheuen auer alle creature; de scholden om behorsam syn[1]): de vogel in der lucht . . . Darvmme so brochte god alle crea (229^{v}) ture vor Adam, vnde Adam gaff eyne(m) iowelke(n)[2]) creature synen namen. Wen de prester misse singhet, so mot he nicht ane licht singhen. Dat bedudet so vele, dat god deme mynschen hadde ghegheuen schone licht, de em luchten scholden ewichliken dach vnde nacht; dat is de sunne vnde de man vnde de sterne. De sunne scholde em luchten des daghes, de man vnde sterne des nachtes. De sunne de nu so clar is, dat se nenes mynschen (oge)[3]) mochte se wol anseyn . . . . vnde was eyne vrowe, dat se de clarheit der sunnen ansach[4]); do de mynsche sunde dede, do nam god eyn del der sunnen clarheit, vnde eyn deil[5]) behelt se. Do wart de mynsche vorbrant van der sunnen,[6]) weghen dat he dat eyne del der sunnen, dat he noch ed nicht recht beschowen mach. Wan de bisschopp den prester wiget, so mot he horsam louen vnde sweren. Wan he den horsam bricket, so dot he dotliken sunde; also schol de mynsche godde horsam syn. Do he den horsam brak, do dede he dotliken,[7]) dar he tovorne vndotlick was. etc. Sequitur.

10.

GOd hadde dem mynschen vorlouet, dat he eten scholde van aller frucht, de in deme paradise was, vnde hadde ome vorboden by horsam, dat he van deme bome nicht eten scholde, de dar stunt middene in deme paradise. Dat bot helt de mynsche nicht. Do quam de vient in eyner slanghen wyse; de hadde eyn houet alse eyne juncfrowe vnde ghink recht[8]) also eyn mynsche vnde quam to deme mynschen vnde sprak: 'Worvmme het juck god vorboden, dat gi nicht eten scholen van deme bome?' Do sprak de mynsche: 'Wan we van deme bome eten, so mote wy steruen.' Do sprak de viant: 'Neyn, sit des wiß! gy steruen nicht, (230^{r}) sunder wan gi van deme bome eten, so werde gy ghe lick godde.' Do at de mynsche van deme bome vnde brack dat ghe bot vnde den horsam godes. Do wort he sterfflick, de to vorne vn sterfflick was. Do worden om de creature vn horsam, de em to voren horsam weren. Do wart he worpen

---

1) *Dr:* Vnd he solde en gebieden: den vogelen in der lucht, den vyschen yn dem wasser, den vorsten vp der erden (*113*^{va}). — 2) *Hs. beidemal* n-*Strich; besser* eyne(r)? — 3) *Nach Dr C.* — 4) *Verderbt, klarer durch C Dr*: De was do seuen werf clarer, vnd de mynsche mocht se wol ansyen vnd was em eyn vrouwede, dat he de sonne der clairheit ansach (*113*^{va}). — 5) ses deyl (*Dr C*). — 6) Der m. wart kranck v. de sunde, wegen dat he dat eyne deyl van der sonnen, dat he hait, nit recht beschauwen enmach (*Dr 113*^{va}). — 7) *Fehlt* sunde?; *vgl. Dr:* Do wart he doitlych, dey vor vndoitlych was (*113*^{vb}); *W*^{1}*:* do dede he doitlike sunde (*82*^{rb}). —

No. 10: Dr 113vb*. C 61*^{vb}*. W*^{1} *82*^{rb}*. W*^{2} *14*^{vb}*.*

8) *W*^{1} recht vp alzo e. m.

uth deme paradise in dusse jamerlike werlde. Do wart he vor vloket, de to voren ge benediget was. Do wort de[1]) sek, de to voren neynne suke kunde wynnen. Do worpen[2]) de elementen, syne wedder saten, de em vor horsam weren, dat is vur, water, lucht vnde erde. Dat fur mach en vor bernen; dat water mach ene vordrincken; de luft mach ene krencken; de erde bringhet em[3]) dorn vnde distel, de en steken vnd berne(n)[4]) mogen. Dat was altomale nicht to vorne; dat (het)[4]) he alle kregen dorch de(r)[4]) sunde weghen. Dat is dar by bedudet, dat de prester (de sunde)[4]) bicht, wan he misse wil holden vnde sprickt den confiteor.[5]) De prester plecht in der missen to berne(n) wirock; dar mede rockert he den altar. By wylen sprenget he wyge water; bewylen (helt)[6]) he de hende vp to deme hemmel vnde oppert godde sin ghe beth; be wylen neghet he sick to der erden vnde roppet godde[7]) an vnde singhet mengher hande sangk vnde spreket mennigher leye bet. Dat is sin opper. So komen[8]) de leyen vnde opperen eyn islick na syner macht: eyn del brot, eyn del win, korne, lemmere[7]) vnde wat eyn islick na syner macht kan; vnde alle de oppere helpet nicht, de misse sy denne vul komen, isset dat me denne oppert den hilghen licham vnses heren Jhesu Cristi vnde syn benedigede blot; also was et er in der olden ee, de hillighen opperden allerleye opper vor den mynschen: smyde,[7]) (230^{v}), was vnde flas vnde schap vnde su(e) vnde mennigherleye dinghe. Dar[9]) were vele aff to seggen; dat halp alto male nicht, er Cristus quam vnde opperde sinen hillighen licham vnde sin dure blot an deme cruce. Dit is wol bewyset in deme salter vnde in des propheten boke Ysayas vnde in sunte Pawels epistel. Dar vint men also ghe screuen, dat de vader vnde de sone vnde de hillighe gheist hadden eynen hemeliken rat in (der)[10]) ewigen gotheit, wo se den mynschen mochten salich maken. Do[9]) sprak de hemmelsche got vader: 'Wen schal ik dar hen senden, de[9]) dem mynschen salich maket? Welk vnß schal dar hen gan?' Do sprak de eyngeboren sone: 'Vader, ik bin bereit, sende mick den[9]) opper, den se oppert hebben vor des mynschen sunde.[11]) Nu wil ik suluen komen vnde wil mick suluen opperen vor des mynschen sunde.[9]) Do sprak de hemmelsche vader: 'Ga dar hen; alle dat dick wert ghebracht, dat schaltu liden mit duldicheit.' Also[9]) hadde goddes sone ghesproken, dat he komen wolde vnde losen den mynschen. Dat makede he langhe. Do begunden de hilgen wedder mit groter begeringhe to ropen an den hemmel vnde beden en[12]), dat he queme vnde nicht

---

[1]) W^1 *etc.:* he. — [2]) *C Dr:* Do worden de elementen syne[r] wedersachen (*Dr* 113vb). — [3]) om? — [4]) *Nach Dr* W^1. — [5]) *Nur Dr setzt hier ab.* — [6]) *Hs.:* ned. — [7]) W^1 *C Dr erweitern.* — [8]) *Vorher* kummet *wagerecht durchgestrichen.* — [9]) *Die Stellen* dar — seggen, do — vader, de — maket, den — sunde, also — langhe, *fehlen in Dr.* — [10]) *Nach* W^1. — [11]) alle dat offer, dat se ghe offert hebben v. d. m. s., dat en be haghet dy nicht (W^1 82^{vab}). — [13]) on?

ensumede vnde spreken also: 'Veni, domine, et noli tardare, sicut locutus es, (veni)[1] et libera nos! Sequitur.

11.

Dv[2]) schalt dat weten, dat de prester in der missen singhet edder lest vor velen luden, dat it de lude wol horen . . .,[3]) dat beteykent wath vrolikes. Wan he sachte lest, dat betekent droffnisse. Wan de prester de missen anheuet, dat het introitus; dat is dat anbeghinne der misse(n).[4]) Dat[5]) spreket (he)[4]) lude,[5]) dat be teykent de begheringhe der hilgen vadere, de dar weren vor godes ghe bort, de mit groten frauden gewachten (231r) vnde be gerden de mynscheitvnses leuen heren. Moyses sprak: 'O here god, ik bidde dick, sende vns dinen sone, den (du)[6]) senden w(u)lt! Se an den kummer dines volkes!' Dauid sprak: 'Here, nege den hemmel vnde kum hir nedder to vns!' Isayas sprak: 'Wolde god, dat sick de hemmel bouen midden van eynander sette, dat he her nedder queme.' Symeon sprak: 'Wen wil he komen, scholde ik darvmme louen, scholde ik en vmmer be schauwen, scholde mick de hilghe borth nicht vinde(n),[6]) er ik storue?'[7]) Also repen (se)[6]) mennigherhande wiß[8]) Hir van list vns sinte Bernhardus: Wen ik bedencke de begheringe, de de olden veders hadde to der bort vnses leuen heren Jhesu Cristi, so scheme ik mik vnde werde vor storet in mik suluen, vmme dat de werlt nu so krangk is. Wor is nu emant, de so grote fraude der bort het, de werede[9]) entfanghen hebben also de olden hadden (van)[10]) deme louede allene. Sequitur.

12.

a. DAt anbeghynne der missen dat singhet men twie, wente de begheringhe der olden vedere de was tweuolt: to deme ersten male van der weghen, de in der werlde weren; to deme anderen male van der weghen, de in der vorborch der helle weren.

b. Dar vmme dat de misse so hillich is, dar vmme hindert de viant de misse gherne . . .[11]) de lude, de gherne to der misse gan. — Dat was eyn gut man, de wonde by der kerken. Wen

---

1) *Nach Dr W¹.*

No. 11: Dr 114rb. C 62vb. W¹ 82vb. W² 16ra. Im Dr bilden No. 11 und No. 12a ein Ganzes.

2) *Der Eingang (Dv — droffnisse) fehlt in Dr; C hat vollständig:* 3) vnderwilen sprichet er semelich, das es die lude nit gehoren mogen. Wan er lude sprichet, das bezeichnet ye was froliches (*62vb*). — 4) *Nach W¹; Hs.:* misse, de. — 5) *Fehlt im Dr.* — 6) *Nach Dr C.* — 7) Scal ek des nummer ghe leuen? Schal ek (en) nummer be schowen? Schal my de h. b. hyr nicht vynden, er ek st.? *(W¹ 82vb).* — 8) *Statt des folgenden Schlusses bringt Dr den Anfang von No. 12.* — 9) die wir algereyde *(C 63ra).* — 10) *Nach W¹.* —

No. 12ab: Dr 114vb (Anfang), 120va. C 62vb—63ra (Z. 11 v. u.), 78ra. W¹ 83ra, 92ra. W² 16ra, 31ra. 12a ist hier gegenüber den übrigen Hss. wesentlich gekürzt. 12abc bilden in C mit No. 13 ein Ganzes.

11) vnd hasset die l. *(C 78ra).*

he horde klinghen to deme stilnisse, so lep he io in de kerken vnde wolde seen den hillighen licham; dat hatede de viant. To eyner tijd do stunt de gude man vor der dore vnde hadde eynen hamel vp den disch ghe lecht . . . ,[1]) dar stunden syne beyde kindere by, vnde let sin mest (231^{v}) ligghen, vnde vnder deme stilnisse lep he in de kerken. Do nam dat eyne kint dat mest in de hant vnde sprak to syneme brodere: 'Nym dat mest vnde dode mik, also [alse] de man deme hamele dede!' Do nam he dat mest vnde sette om . . .[2]) an den hals vnde (snet)[3]) ome de kelen aff. Dat kint vil nedder vnde begande to bloden. Do dat ander kint dat sach, do wert ome so lede vnde stack sick suluen dorch syn herte. Dat sach sin ghe sinde vnde began to scrygen, vnde de moder[4]) de sat in der boden . .[5]) vnde hadde eyn junck kint oppe deme schote. Do se den schrey horde, do let se dat kint vallen . . .[6]) vnde lep vor de dore vnde vant de kindere beyde dot. Do lep se to deme kinde, dat se in dem bode let ligghen; dat lach vnde was vordruncken in deme watere. Do wart se so sere bedrouet; dat ginck van eren synnen vnde ghinck in der twedrechticheit[7]) vnde ghink vnde nam eyne linen vnde henghede sick suluen. Vnderdes quam de vader vt der kerken vnde vant de kindere beyde doet ligghen vor der dore[8]) vnde lep hen to der boden vnde vant dat eyne kint vordruncken; do lep he vnde sochte de moder vnde vant se hanghen in eyme repe. Do wort sin herte so sere be drouet van mennighen hertenleyde . . .[9]) — Disse jamerlike mere quemen vor den koningk. Do sprak de koningk to syne(m) kappelanen: 'Van disser materien nu schal[10]) gi mik fersch maken . . ,[11]) deme wil ik eyn len ligen.' Do quam de viant to eynem lodder papen vnde sprak: 'Du hest mik langhe ghedenet, also schaltu[12]) vort (don)[13]). Ik wil dick ii gude fersch segghen van disser materien; de bringk deme koninghe, so wert dick eyn leyn. De fersch de sin also:

< Aries[14]) et pueri, puer unus, nupta, maritus
cultello, limpha, fune, dolore cadunt. >'

He quam vor den koningk. Dor weren neyne fersch (232^{r}), de deme koninghe so wol behagheden, alzo de do lest quam.[15]) Do lech he ome eyne prouene. 'So wil ik dick ii fersch to dudesch maken . . . .[16]) eyn kint morde dat ander mit des vaders

---

[1]) vnd sneit em den halsch entzwey *(Dr 120*^{vb}*)*. — [2]) dat metz *(Dr 120*^{vb}*)*. — [3]) *Hs.:* knet; *Dr C:* sneit; *W*^{1}*:* snet. — [4]) *Hs.:* morder. — [5]) *Dr:* mit wasser. — [6]) *C Dr:* van leide in dat wasser *(120*^{vb}*)*. — [7]) in der vnwissenschaf *(C Dr 120*^{v}*)*. — [8]) *So auch C W*^{1}*; Dr*: vor doit. — [9]) *C fährt fort:* das er starp *(78*^{rb}*)*. [10]) a *nicht ganz deutlich;* o? — [11]) were de besten vers macht, d. . . . *(C 78*^{rb}*)*. -- [12]) a *undeutlich.* — [13]) *Nach Dr C.* — [14]) *C Dr W*^{1}*:* vervex. *Das Distichon wird von Bolte (Rollwagenbüchlein, S. 385) bei J. Mazochius, epigr. ant. urbis 1521, Bl. 83*^{r} *nachgewiesen.* — [15]) als de versch *(C Dr 121*^{ra}*)* — [16]) *Diese Übersetzung fehlt im Dr; C weicht ab und beginnt richtiger so:* **Widder, zwey kindere**, eyn kindt, mutter vnd vatter van messere *etc. (78*^{va}*)*.

messer, vnde dat kint vordrangk in deme watere, vnde de moder vor worghede[1]) in eynem strenge.' De viant brachte dat to weghe, dat se alle lyffloß worden. Doch moste[2]) he en nicht schaden in der selen, wente de gode man was in guder andacht dar (he)[3]) in de kerke lop vnde wolde den hilghen licham sen. De kinder werden[4]) reyne vnde doren. De moder henghede sick in ere(m) grote(n) vngemake vnde in oren leyde, . . .[5]) se hadde dat node ge dan. Wan sick eyn mynsche suluen henghet edder dar van jamer vnde van droffnisse, he is dar vmme nicht vor loren; also bescheitliken offt vnsynnicheit kamen is van guden dingen.[6]) Also dusse vrowe vnwis was worden van droffnisse, de se sach in eren leuen kinderen. Dar vmme hinderde or dat nicht an der zelen, efft se anders ane houetsunde was. Edder queme de vnsynnicheit edder de droffnisse van anderen bosen dinghen to[queme],[7]) so were de zele vor loren.

c. Also was eynes ridders frawe, de hadde eynen anderen leuer wan oren erliken man. Do ginne . . .[8]) steruen scholde, do sprak he to syne(m) truwesten knechte: 'Hestu eyne[9]) truwe to mik, so nym myn herte, wen ik dot bin, vnde bringhe (et)[10]) der vrowen.' He dede dat vnde brachte dat herte to des ridders houe vnde vraghede, wor de vrowe were. Do vraghede he,[11]) wat se ome scholde vnde wor sin here were vnde wat he weruen scholde; also . . .[12]) dat gynne deme riddere alle dingk sede. De ridder nam dat herte vnde (232^{v}) let ed seden vnde gaff et der vrowen to eten. Do se eth ghe gheten hadde, do sprak he: 'Vrawe, wete gi wol, wat gy ghe gheten hebben?' Se sprak: 'Ik hebbe ghe gheten van eynem herte.' Der ridder sprak: 'Wor van was dat herte?' Se sprak: 'Ik wet des nicht.' Do sprak de ridder: 'Iuwe ander man, den gi leuer hadden wan mick, de is dot; de het mik ghe sant sin herte; dat hebbe gi gheten.' Do sprak se: 'Na disser spise wilik nummer mer neyne spise eten.' Se toch vth eyn mest vnde stack sick sulues dorch dat herte. Dar was beyde liff vnde zele vor loren vnde vor domet; dat quam van loßen dinghen.

13.

Sequitur aliud. SAmson dode sick suluen; he is dar vmme nicht vor loren. De heyden hadden en ghefanghen vnde breken

---

1) vor wergede? — 2) *W¹:* mochte he *(92 va)*. — 3) *Nach Dr.* — 4) waren *(Dr C)*; weren *(W¹)*. — 5) *W¹:* hadde se sek vor wist, se hadde dat n. g. *(92 va)*. — 6) *Das Folgende fehlt im Dr.* — 7) *Nach C W¹:* auer queme de vns . . . —
No. 12c: C 78 vb (Z. 10 v. o.). W¹ 92 va. W² 31 vb.

8) *C W¹ W²:* amys. — 9) *Hs.:* eynē tr.; *W¹:* hestu yennighe tr. — 10) *Nach W¹:* brynget. — 11) *d. h.* de ridder *(C W¹ W²)*; *sodann W¹:* wat he or wolde. — 12) als lange bat er yne *(C 78 vb)*. —

No. 13: Dr 121 ra. C 79 ra. W¹ 92 vb. W² 32 rb. Dr mit der Überschrift: **Van Sampson.**

om de oghen uth. Do[1]) se om de oghen uth ghe broken hadden, do brachten se om in eyn steyn huß; dar stunden twe sulen midden ynne, dar was dat huß midden ander vp[2]) ge weluet. Dat huß was vul heyden, vnde se be lacheden on. He be grepp beyde sulen mit den henden vnde stot se vmme, vnde dat huß vel nedder vnde dodede alle, dat dar ynne weren,[3]) vnde he bleff mit en dot; he is dar vmme nicht vorloren; wente dat sande em de hillighe gheist in sin herte, dat he godes vigende doden scholde vnde scholde suluen mede steruen. Vele mertere sin ghe west, dede aff gode scholden an beden. Vp eyner siden was dat vur, vp der anderen side weren de affgode. Do ghinghen se in dat vur vnde vor brenden sick vnde wolden affgode nicht an beden vnde voren to deme hemmelrike. Judas de dode sick suluen van mystroste; dar vmme is he vor domet. (233^{r}) mennich mensche het sick suluen ghe henghet; wan he sach dat he vor leßen scholde: der wert nummer neyn rath, de so suluen sik doden van bosheit weghen etc.

14.

Sequitur aliud. DAt was eyn morder in eynem wolde, de hadde mennich jar eyn boße mynsche ghe west. To eyne innigen[4]) male quemen gheistlike lude dorch den walt geghan. Do beghunde ome sine sunde to ruwen vnde reip to gynnen dorch god, dat se syner wolden beiden. Genne hadden var, dat he se morden scholde vnde beghunden to fleen. He beghan on na to lopen vnde vel vnde to brack den hals. Do seghen gynne guden lude, dat de enghele quemen vnde nemen syne zele[5]) vnde vorden se to deme hemmelrike. Also machstu sen, dat ware ruwe be holpen is tho deme hemmelrike. etc.

15.

Sequitur aliud. DAt was eyn morder, deme ruwede sine sunde. Do quam he tho eynem ensedeler vnde bat on dorch god, dat he mit eme wonen mochte vnde sine sunde boten.[6]) De ensedeler sprak also, dat he suluen eyne kluß buwen scholde vnde wonen dar ynne. De morder ghink hen vnde hau enen bom vnde wolde eyne kluß buwen. De bom vel nedder vp den morder vnde vel on dot. Do sach de ensedeler, dat de enghele quemen vnde vorden sine sele to deme hemmelrike; dat vordende he mit der waren ruwe.

---

[1]) *Der Satz* do — hadden *fehlt in den übrigen Hss.* — [2]) v *undeutlich,* o? — [3]) *Dr:* al dat dar ynne was *(121rb).* *W^1:* al de dar weren *(92vb).* —

No. 14: Dr 121va. C 79va. W^1 93ra. W^2 32vb.

[4]) Tzo eyner zyt sach he twey begeuen monichen durch den walt gayn *(Dr 121va).* — [5]) *Dr schliessend:* Also halp eme de geware ruwe *(121va). Die Hs. folgt C.*

No. 15: C 79va. W^1 93rb. W^2 32vb.

[6]) *Das* o *undeutlich verwischt.*

16.

Sequitur aliud. DAt was eyn hillich ensedeler, de wande in deme wolde by deme wege. De plach[1]) also dicke alse em[2]) eyn gast quam, so dec(233^{v})kede he om den disch vnde at mit om van rechter leue. To eyner tijd quam to em[2]) eyn ander ensedeler. Do beredde he om ok den disch vnde bat en, dat he eten scholde. Genne sprak: 'Ik wil nicht eten, ik wil vasten.' Do sprak disse: 'Du schalt eten van rechter leue, dat behaghet gode also wol alze din vasten.' He wolde des nicht don. Genne wort be drouet vnde sprak: 'Hir steit eyn bom, we willen vp vnse kne vallen vnde bidden gode, dat he vns wise welk vnser den anderen vnderdenich schal syn edder welk vnser deme anderen schal volghen.[3]) De gast vel vppe sine kne vnd bede: de bom stunt al stille. Do vel de wert vp sine kne vnde bede; do boghede sick de bom nedder wente vp de erden vor om. Do dat de gast sach, do at he mit om. Dar bewisede god, dat he alle dingk wil (richten)[4]) na der twedracht, in welker andacht eyn mynsche vastet edder drincket edder hunghert de dar[5]) dorst, dat[5]) sut got alto male wol.

17.

Sequitur aliud. MEn lest van eyne(m) brodere, de wolde stede gherne win drincken. Dar na do he dot was, do scholde eyn broder vp den hoff gan vnde vant gennes broders houet vppe deme houe lopen vmme den borne. Do vraghe (de)[6]) he, wo ome were. He sprak: 'Ik lide groten dorst vnde were gherne to dissem borne vnde kan dar nicht to komen.' Do vraghede he on, wor vmme he de pyne lede. He sprak: 'Wen ander broder eren win mengeden mit watere, so wolde ik mynen io nicht menghen vnde drangk on vnghemenghet; dar vmme lide ik disse grote pyne vnde dorst. Bidde de brodere, (dat)[7]) se vor mik bidden.'

18.

Sequitur aliud. (234^{r}) Dat was eyn rike man; de gaff sick in eynen orden ... dat[8]) he wolde vleysch eten, wan de

---

No. 16 *C* 161ra. W^1 143rb. W^2 122rb. L^1 230ra.

[1]) de pl. des a. d. *(C.)* — [2]) om? — [3]) vnd weme der baum neyget, dem solle der andere volgen *(C* 161rb*)*. — [4]) *Hs.:* nichten. *Auch das folgende verderbt. Klarer sind die übrigen Hss., z. B. C:* do he alle d. w. richten nach der andacht, in welicher andacht (e. m.) fastet oder ißet oder drincket oder dorstet oder hungert, das sicht got alles wole *(*161rb*)*; W^1: dat suet god alto male wol *(*143va*)*. — [5]) r, t *sehr undeutlich.* —

No. 17: Dr 128vb. *C* 159ra. W^1 142rb. W^2 120rb. L^1 230ra. L^2 *III,* 19^{r}. L^1 *mit der Überschrift:* Eyn ander exempel. L^2*:* Eyn byspyl.

[6]) *Vgl. Z. 25.* — [7]) *Nach* W^1*; Hs.* de. *Der Schlusssatz fehlt sonst ausser in* W^1 W^2.

No. 18: C 161vb. W^1 143va. W^2 123ra. L^1 230rb. *Letztere mit der Überschrift:* Exempel.

[8]) *C etc.:* mit solichen vnderscheyde, dat ... *(*161vb*)*.

andere brodere moes eten; so ath he guth vleysch. Do sach he tho male, (dat)[1]) ene schone frowe quam ge ghan in den reuenter. Do volghede de eyn junckhere, de druch in syner hant eyne busse. De vrowe ghink al vmme vnde nam vt der bussen vnde lede eyne io welken brodere in syne schottele. Do se quam to des(seme)[1]) broder, de dar hadde sunderlike schottelen edder spise, do ghin(k)[2]) se vor en hen vnde ghaff em nicht. Des wart he sere bedrouet vnde wenede. Des nachtes quam vnse leue vrowe to eme vnde sprak: 'Leue zone, ik gaff huden den broderen de hemmelsche spise, dar vmme dat se sick goder[3]) spise miden; do ok also, so schut dick dat sulue!' Na der tijd wolde he neyne sunderlike spise han. He at moes also de and(ere) brod(ere).[4]) Dar vmme schal sick eyn geistlick mynsche gude kost gerne vormyden, dat em werde de hemmelsche spise.

19.

Sequitur aliud· DAt was ein scholer, de hadde willen, dat he sick gherne hadde[n][5]) geuen in eynen orden. Do hadde he io var, dat he den orden nicht konde holden. Eynes nachtes wart he ghe voret in eynnem gheiste to eyner stad, de was vther mate schone vnde lustich. We de stad an sach, de stunt darna mit alle(m) vlite, dat he darin qweme. Dar sach he eyn vlet tuschen em[6]) vnde der stad; dar hadde he gherne ouer ghewest vnde ghink bi deme watere lange hen vnde sochte de vorde. Dar vant he stan arme lude, de wusken ore kledere in deme watere. Dar stunt eyn erlick man by den armen luden, de was ghe kledet mit witten klederen ...[7]) wasken. Do sprak de scholer: 'Wat lude sint dat vnde we bistu?' Do sprak genne: 'Dit sint (234^{v}) de sundere, de ore bote han vor ore sunde; de wasken wit ore kleydere, vnde ik bin Jhesus Cristus vnde helpe one ere sunde draghen. Wente alle genne, dede eynnes guden leuendes beghynnen, den wilik to hulpe komen, dat on de bothe nicht to swar werde; wente sunder myne hulpe kan neyn man gud don. De schone stad, de du dar sust, dat is dat paradiß. Wan eyn mynsche syne kleydere het reyne waschen, so kummet he in de stad.' Dar mede wort he entwaken vnde wanderde hen vnde wolde sick begheuen vnde quam to eyne(m) kloster(e) vnde kloppede, dat men en in lete. De portener quam vnde dede em vp. To hant bekende he den wol; wente he hadde

---

[1]) *Nach* W^{1}. — [2]) *Hs.:* ghin *(vgl.* ghynnen *S. 11 Anm. 1 statt* gingen *und* junghelin *S. 34 Anm. 5 mit Schwund des Gutturals hinter gutturalem Nasal).* — [3]) o *undeutlich.* — [4]) *C*: Da kquame vnsere liebe frauwe vnde gapp yme . als eyneme anderen. Darumbe *(162ra).* —

No. 19: C 162va. W^{4} 144rb. W^{2} 124ra. L^{1} 230va. Letztere mit der Überschrift: Van eneme scholere. —

[5]) *Nach C etc.* — [6]) om? — [7]) der halffe anderen luden ir cleydere waschen *(C 162vb etc.).*

by deme watere sine kledere ghewasken. Do wert he ghe bracht vor den abbet vnde vor de brodere ghemeyne. Do kande he se alle wol; wente he hadde se by deme watere al wol ghe seyn ore kleyder gewaschen. Do vel he den broderen to vote vnde bat vmme den orden vnde sede, wat he ghe seen hadde. Do wart he entfanghen, vnde god halp em, dat ome neyne bote to swar wart; wente god helpet io den, de om welliken denen.

20.

a. Sequitur aliud. DAt was eyn abbat, de hadde ghe maket eyne wertschopp vnde hadde syne vrunt tho huß ghebeden to sine(m) klostere vnde hadde on vlesck bereyt. Do was dar eyn kint mede; dat hadde gar eyn strenge leuent an sick ghenomen; dat wolde neyn vleysch eten. Do bespottet(en)[1] se dat kint vnde spreken: 'We schal dick nu viske van in disser wostenisse? Do also ander(e) lude!' Dat kint let den spot dorch god. Dat gheschach to deme suluen male, dat dat kint (235^r) scholde ghan tho deme borne vnde halen water in eyn becken vnde finck dar eynen visch also grot, dat alle de dar weren, van dem vische sat worden. Also beret god dat kint mit deme vische vmme den willen, dat et dorch sinen willen vleysch wolde vor myden. Also helpet god armen broderen, de moten eten groue spise, dat se nicht also rike sint also id (like)[2] wertlike lude, de grote macht an clenlike spise legghen.

b. Gheistlike scholen vor mer swigen[3] vnde mercken, dat se nicht vthspreken, dat dar vnnutte sy, edder nicht vnnutte lachen; wente god wil dat mercken.[4] Dat was eyn gud bruder, de sprak gemmelike wort, vnde dat andere lude lach(ed)en,[5] de straffede he.[6] Dat was eyn nye broder, de noch in dem ersten jare (was)[7]; de starff . . .[8] Des dridden daghes quam de ynnige[9] broder vnde openbarde sick deme meistere vnde sede, dat he erloset were vt dem vege fure. Dar na ouer eyne halue stunde quam de olde broder vnde openbarde sick mit groter clarheit vnde hadde vp syneme houede eyne guldene crone vnde eyn schone vor span vor syner brost vnde an synen cleyderen hadde (he)[10] vele dure steyne. Do vraghe(de) he, wor vmme he lenger in deme veghefure were ghe west wan de nyge broder. Do sprak he: 'Dat is vmme dat ik vrolike wort hadde vnde

---

No. 20 a: C 163rb. W^1 144va. W^2 124va. L^1 231ra. —
No. 20 a b bilden in der Hs. ein Ganzes; sonst sind sie getrennt. —

1) *Nach C L^1.* – 2) de mos eten vnd gr. sp., dat se *(W^1 144va)* alle gesunt sin als etliche w. l. *(C 163rb)*. — 3) ir wort wigen *(C W^1)*. — 4) *W^1 Absatz, dann folgende Überschrift:* van gestliken luden. —

No. 20 b: C 165rb. W^1 145va. W^2 127ra. L^1 231va. —

5) *W^1:* der a. l. lacheden *(145va)*; *L^1:* des a. l. l. *(231va)*. — 6) *Besser C etc.:* de starf. — 7) *Nach C.* — 8) auch zu der selben stunt *(C 165rb)*. — 9) nye *(C W^1 etc.)*. — 10) *Nach W^1 C.*

makede de luden lachende. Auer myn lon is vel groter in deme hymmelrike wen sin. De guldene crone dat is de werdicheit, de ik hebbe in deme hemmele vor myne predigate. Dat scone vor span dat is de rechte andacht, de ik hadde tho godde. De duren steyne an mynen cleyderen dat sint de zelen, de ik be kart hebbe mit myner lere vnde mit ynniger predinge.' Hir mach eyn man prouen, wo reyne sick eyn gheistlik (235^{v}) mynsche schal holden, dat disse man vor syne vroliken wort so langhe pyne moste liden.

21.

Twe hillighe lude weren in eyme walde vnde denden gode vnde nerden sick ores arbeides. Do sprak de eyn: 'Ik wil gan in den walt vnde leuen also de enghel vnde wil like wol beden vnde wil nicht drincken noch eten; god mach mik wol voden mit syner gnade. He toch sick al naket vth vnde ghink stan in eynen walt vnde bede vor sik hen. Do he hadde ene weken dor gestan, do machte he van smachte nicht mer. Do quam he wedder vor sines broders cellen vnde cloppede vnde bat dat me se in lete[1]). Genne sprak: 'We is dar vor?' He sprak: 'Ik, din broder Johannes.' He sprak wedder: 'Neyn, du bist myn broder Johannes nicht. Johannes is eyn engel worden; he wil nicht mer mit anderen luden vmme ghan.' Do sprak he ouer vlitlick: 'Ik bin Johannes, lat mik in, ik bin na vorhunghert.' He let one dar vor stan alle de nacht, wente des morgens do let he on in vnde sprak: 'Bistu eyn mynsche, so mostu eten vnde drincken also eyn ander mynsche vnde most ok arbeiden na der liffneringe.' Do sprak he: 'Leue broder, vor ghiff mik dat, ik wil it mer bewaren.' Do bleff he bi ome vnde ar beyde myt ome[2]) dorch godes leue.

22.

Eyn broder vragede meister Jorden vnde sprak: 'Meister, meister, wo mach dat ghesyn, dat de wertliken lude sin inniger wen hogen meister?' Do sprak he: 'Dat is vmme de hogen papen alse vmme den . . [3]) opper man . . . [4]) is stede in der kerken by deme altare vnde bi den hillighen, vnde wert er[5]) ouerdretlich, dat he erer nicht en achtet; gheit he in de kerken, he niget de hillighen (236^{r}) nicht; he be sprenget sick[6]) . . . mit deme

---

No. 21: C 167ra. W^1 146va. W^2 128vb. L^1 232va. Letztere mit der Überschr.: v a n n t w e n h i l g e n l u d e n. —

1) dat (he) vp dede *(W^1 146va etc.)*. — 2) Das taden sie alles zu gottes lobe, vnd das was alles eyn gebeth *(C 167va etc.)*. —

No. 22: C 169vb. W^1 148ra. W^2 131vb. L^1 233rb. Letztere m. d. Ü.: E y n a n d e r. —

3) d. dregen o. *(L^1 C)*. — 4) Der trege o. *(W^1 W^2 etc.)*. — 5) et? *L^1:* erer, *W^1:* or. — 6) ok nicht *(L^1 C)*.

wige water, he kert den rugge to den hillighen vnde to de(m) altare. Eyn ander mynsche, de ..[1]) to der kerken kummet, de valt vpp syne kne vnde nighen[2]) den hillighen; des en dot de opper man nicht: also don de hoghen papen; de lesen so vele (van)[3]) godde, dat se to lesten neyne ynnicheit hebben to gode vnde to den predigaten. De leyghen weten ouer nicht van gode so vele, sunder wat se horen van (godde)[3]), darvmme sint se hilger vnde inniger;[4]) vnde (de)[3]) entfoldighen papen werden er bekart to eynem geistliken leuende wen de gennen, de alto wis syn; vnde gode entfoldighe lude kere(n) sik mer an innicheit vnde dencken an gode vnde an vnse leuen frowen vnde an ander hilghen, vnde de erde leth mit beth ynnicheit spreken, vnde wene de werden be lachet.[5]) Dar vmme scholen ent foldighe er wenen nicht laten vnde ore dancken vnde ore ynnicheit. Se scholen dat weten, dat god kust de entfoldighen vnde de othmodighen vnde vor let de houerdighen vnde de dunkel ghuden vnde de be spotters, de sick alto wis weten.'

23.

GOt wil nenen sunder vor smaden, de sick bekeren wil. Sunte Bernt hadde eynnen monnik, de lep vth synem orden vnde wert eyn wertlick prester, vnde hadde he eynne kerken vnde eyn maget vnde hadde eyn kint. To eyner tid quam sunte Bernt riden in des presters huß vnde [de prester][6]) kande syner nicht, ouer de prester kande en wol. [De prester][6]) sunte Bernt stunt des morgens vro vp vnde wolde riden vnde de perte wolde,[7]) de slep noch. Do sede sinte Bernt to des presters kinde[ren]: 'Segge[t][8]) dine(m) vader [guden (236^{v}) nacht][9]) dat om got lonen muthe, dat he mik so wol het ghe handelt.' Mit den worden ret he wech. Dat kint was stum vnde doff ghe west alle sine leuedaghe. Do wart id horende vnde sprekende vnde lep to sine(m) vadere vnde sprak ome to vnde sede em alle wort, de em sunte Bernhardus hadde beualen. Do wert de vader vter mate sere ghevrowet vnde het deme kinde de wort drige[10]) spreken vnde sprak: 'Wat (dede dick)[11]) de abbat?' Dat kint sede: 'He dede mik nicht, wen he sprak also to mik.' Do quam deme prestere ruwe in syn herte vnde reit sinte Bern-

---

1) selden *(C etc.)* — 2) nighet *(L^1 W^1).* — 3) *Nach W^1 C.* — 4) *Vgl. W^1:* De leyen auer, de nicht so vele van godde en weten vnd de selden horen van godde, de sint vele ynnicher v. de eyntf. papen, de werdet er... *(148ra).* — 5) *Verderbt;* Vnd van anderen hilligen ere bede myt ynnicheyt spreken, vnd de anderen hogen wisen de belachen se *(L^1 233va).* —

No. 23: C 172ra. W^1 149rb. W^2 134rb. L^1 234rb. Letztere mit der Überschr.: Sunte Bernardus. —

6) *Nach C etc.* — 7) Vnd wolde ryden, vnd der priester schlieffe noch *(C 172rb).* — 8) *Besser so nach C etc.* kinde: 'Segge ... — 9) *Nach W^1 C.* — 10) dries? *C:* dri stunt. — 11) *Hs.:* didde *statt* ded(e) di? *(Vgl. S. 28 Anm. 16); W^1:* Wat dede di de ab.?

hardus ser na vnde vel vor sine vote vnde bekande, dat he ghebraken hadde vnde bat gnade, dat he em de cledere wolde an theyn. Do sprak Bernhardus: 'Beyde also langhe, went ik wedder kome, so wil (ik)[1] dick met mik voren to clostere vnde wil dick cleyden.' Do sprak gynne: 'Ik hebbe var, dat ik de wile sterue.' Do sede sunte Bernt harde: 'Steruestu in deme willen, du bist vor gode eyn monnigk'.[2] Dar bewisede vnse leue here god sine bermeherticheit, dat he sinen guden willen hadde nomen vor de wercke vnde hadde en entfanghen to sinen gnaden. Dar vmme schal neyn broder den armen ...[3] vor saghen.

24.

DAt was eyn schone duuel, de fur in eynen armen man, de plach sco to maken vnde sprak uth sine(m) munde so schone latin, dat ome neyn man kunde liken in latine vnde an papheit, vnde was so schone, dat he nemande let dede,[4] vnde was dar hemeliken ynne, dat ot de schomakere nicht en wusten.[5] Do wart ome gheraden, dat he theyn schol (237 r) de in eyn ander lant, dar he vnbekont were, vnde scholde sick holden vor eynen papen. He wanderde hen in eyn ander lant vnde quam to eyne(m) rike(n) monnike clostere vnde was so wis, dat se on koren vor eyne(n) prouest. Des wart he so namkundich, dat he de wiseste was beropen, de in dem lande was. Wor men wat don scholde, dar moste he io hen, vnde dat foghede io de duuel: wan de prouest ... scholde holden, so quam em io eyn bodeschop,[6] dat he riden scholde to den degedingen. Eynes daghes was eyn man mit deme boßen gheiste beseten; den konde nemant vth bannen. Do quemen sine frunt to deme proueste vnde vragheden em, eft he dar nicht konde to raden. 'Ja,' sprak he, 'dat kan ik wol', vnde nam eyn per munt vnde leyde beyde hende vp den rugge vnde screff eynen breff vnde sede to den luden: 'Holt om den breff vor de oghen!' Se quemen to gynnen vnde helden em den breff vor de oghen. Do rep he: 'O we! wat ik wol weit, we mik den schaden deit edder . . [7] ghe dan; dat het de schomeker ghedan; dat wil ik om wol vor ghilden. Ik mut nu hir uth varen; gad hen vnde holdet om nu ok den breff vor de ogen, so werde gi wol sen,

---

[1]) *Nach C W¹ etc.* — [2]) Da er widder kquame, das *(wohl:* dar; *W¹:* do) was yener doit vnd was begraben. Da ließ er ynen widder ußgraben; da hatte er monichcleydere ane vnde was gestorben als eyn moniche *(C 172 va).* — [3]) *Besser C:* dem a n d e r n n gnade versagen *(C 172 va).* —

No. 24: C 177 va. W¹ 152 rb. W² 140 ra. L¹ 112 va. Bursfelder Hs. (vgl. P. Wigand, Archiv für Gesch. und Altertumskunde Westphalens, Bd. 4, Lemgo 1831, S. 322. Die Hs. selbst kann ich nicht nachweisen). L¹ mit d. Ü.: V a n e n e m e h o u e s c h e n d u u e l e (d e m a s *durchgestr.)* —

[4]) *Das erste* e *verwischt.* — [5]) Da frageten yne die lude, wo von er die grossen wyßheyt hett. Er sprach, das er des nit enwuschte *(C 177 va).* — [6]) Wanne es hochgezide was, das d e r p r. selber s o l d e messe s i n g e n *(C 177 vb).* — [7]) *C:* h a t gethann *(C 177 vb).*

wat mannes he sy.' Do quemen se to deme proueste vnde helden[1]) om den breff vor syne oghen. Do moste gynne uth varen. Do konde de schomaker neyn latin mer spreken. Do vraghen se on, wor sin latin were bleuen. He sprak: 'Ik kan neyn latin, ik kan schomaken.' Do proueden se wol, dat ed de duuel hadde to weghe bracht. Do gheuen se dusseme schomakere perde vnde gelt vnde leten en to huß riden. Im deme breue stunden dusse (237^{v}) fersch:

'Ach male ton ka postok si kalok sika liri. Enwollit storrad oly politiquodli warras. Edepol edulpes mala raffanus v(u)lpes hoc caput edroritis latet hoc in vertice montis.[2]) etc.'

25.

To eyner tijd do men de ersten lude soghte vnde toch se to der marter, do was dar [eyn hillich merter, do was dar][3]) eyn hillich bischop, de het Narcissus.[4]) De wart fluchtich vnde quam eynes auendes to eyner vrowen huß mit syne(n) dyaken. De vrowe was eyne heydynne vnde was eyne oppenbare sunderinne vnde hadde dre meghede; de weren ok so sulues.[5]) Dat en wuste de bischopp nicht[6]) vnde entfingen ene er liken vnde bereiden den disch vnde dat etent. De vrowe was ghe heten Affra. Do se eten scholden gan, do sprak(en)[7]) se ore benediste vnde seghende(n)[7]) de taffelen. Dat hadde se nummer ghe seyn vnde wunderde on sere, wat se menden. Do nam Affra den diaken hen vnde vraghede, wat man sin here were. Do sprak he: 'Myn here is eyn hillich bisschop der cristen lude.' Do se dat horde, do lep se to deme hillighen heren vnde vel vp ere kne vor sine vote (vnde)[8]) sprak: 'O hillighe here, ik bin des vnwerdich, dat ik dick vmfange in myn huß; wente ik bin eyn oppenbar sunderynne; in disser stat hir is neyn sunderinne, de mik mach lick sin an myner bosheit.' Do sprak de bisschop: 'Vnse heilant Jhesus Cristus ge stad[9]) des, dat sick eynne sunderinne bekart, vnde sine hillicheit maket se reyne van alle oren sunden. Wultu entfanghen den hilghen cristen ghe louen vnde de dope, so schaltu ok ghe reyniget werden van allen dinen sunden.' 'Ja,' sprak se, 'van herten (238^{r}) gherne.' Dar weren se alle naket in ore(m) bedde[10]):

---

[1]) holden? — [2]) *Dieser Briefinhalt fehlt in* L^{1}. *In C lautet er:* Achmala ton tri postoksika loksika liri enollit scarras oly politiquod lynarras (*Bursf.:* quodlivacras) Edypol edulpes mala graffanus affanus vlpes hoc caput erontis (*Bursf.:* edrontis) latet hoc in vertice montis *(178ra)*. —

No. 25: C 178ra. W^{1} 152vb. W^{2} 140va. L^{1} 235vb.

[3]) *Nach C etc.* — [4]) *Hs.* c *wie* t, *W^{1} deutlich* c. — [5]) die auch des selben leben waren *(C 178ra)*. — [6]) Die frauwe wonde, das sie dar komen weren uff vnzucht vnde entpfingk sie erlich *(C 178rb etc.)*. — [7]) *Nach C etc., nämlich der Bischof und sein Diakon.* — [8]) *Hs.:* o. *Nach C etc.* — [9]) *W^{1} W^{2} L^{1}:* (ge) stadede. — [10]) die nachte in yrme gebede *(C 178va)!* Dar weren se alle de nacht in deme bede (*W^{1} 152vb*).

de bisschop vnde de diaken vnde Affra myt oren dren megheden. Do id quam, dat de hane kregede, do ghink on dat licht uth. Do wolde Affra dat licht wedder entfenghen.[1]) Do sprak de bisscop: 'O du hemmellike licht, kum her van deme hymmele vnde wyse vns din anghesichte, so werde we salich. Do quam grot schone licht . . .[2]) also de sunne vnde stunt in deme huße wente des morgens. Do lep Affra to orer muter huß vnde sede or alle dusse dingk vnde sprak: 'Leue moter, der hilghe man het mik ghe louet to vor gheuen alle myne sunde.'[3]) Se sprak: 'Lat on her komen.' To hant vel se ome vor syne vote vnde bat gnade. Do vraghede he, we ore god were. Do sprak (se)[4]): 'Wy hebben eyne godynne, de ere wy vele, de was vnkusch vnde was ghe heten Venus vnde is eyn mynsche der sunde mer dot, io he or leuer is.[5]) Do sprak de bischopp to deme diaken: 'O we des groten jammers! lat (vns)[6]) scrigen vnde wenen ouer dessen groten jammer'! Do vellen se vp ore kne vnde wenden vnde repen god an, dat he de vrowe berichte vnde bekerde. Dar quam ge gan eyn swart morman; de was naket, vnde syn liff was al vul wunden vnde was blodich; de hulde also eyn (wolff)[7]) vnde sprak: 'O hilge here sunte Narcissus, wat hebbe ik dik to lede ghe dan? Wat w(u)ltu mynen megheden don, de mik langhe ghe denet hebben? Dyn god wil hebben reyne meghede, de em denen scolen; disse vnreyne syn myn; se moghen godes nicht wesen.' Do sprak sunte Narcissus: 'Segge, du vor stokkede wicht, westu dat wol, dat myn leue here Jhesus Cristus ghe fanghen wert vnde ghe geiselt vnde ghe crucighet, dat (he)[9]) (238ᵛ) in deme cruce starff[8]) vnde van deme dode wedder vpp stunt?' Do sprak de viant: 'Ik wolde, dat ik ot ny be w(u)st hadde; wan in der suluen stunde, do he sinen (geist)[9]) vp gaff in deme cruce, do floch vnse vorste van deme cruce vnde quam in den tempel. Dar entret sik dat laken midden entwey, dat dar in dem tempel hink.' Do sprak de bisschopp: 'Wat hadde Cristus ghe dan, dat he sulke pine let?' Do sede de viant: 'He (let)[6]) de pine nicht vor sine sunde, he let se dorch de(s)[9]) mynschen sunde.' Do sprak de bischopp: 'Dar vmme var van dussen vrowen; wente Cristus het dorch eren willen den dot ghe leden vnde se sint wedder ghe kart to syner gnade.' Do sprak de viant: 'Lat mik doch ouer nacht hir bliuen!' Do sprak de bischop: 'Machstu hir bliuen, so bliff hir.' Do vor

---

[1]) vnde konde es nit ge thun *(C 178ᵛᵃ elc.)*. — [2]) Da kquame dar eyne schone gr. l. clare a. de s. *(C 178ᵛᵃ)*. – [3]) *C:* 'Laße ynne herkomen, das er dir auch also gelobe. Sin viende suchen yne. Ich hann angst, das sie yne da finden in myme huse. Laß yne her komen!' Also kquame der bischoffe zu der mutter huß. Zuhant viel sie yme vor sin fuß ... *178ᵛᵇ)*. — [4]) *Nach C etc.* — [5]) Wir hann eynen got, der heysset Venus; den beden wir an. Were ir dienen wille, der muß vnkusche wesen, vnde so eyn mensche der sunde me duth, so er ir lieber ist. *(C ebda. etc.)*. — [6]) *H.:* vñ. *Nach C etc.* — [7]) *Hs.*: vulff. *Nach C etc.* — [8]) a *wie* o. — [9]) *Nach C etc.*

de viant wech mit grotem screye. Do dofte de bisschopp de vrowen. Dar na wart dat deme richtere to wetende, dat Affra was cristen gheworden, do let he se vor sick bringhen vnde sprak also, dat se de affgode scholde anbeden. Do sede se: 'Des en do ik nicht. Ik hebbe mynen leuen heren doch alto vele vor tornet myt mynen sunden. Nu hebbe ik nicht, dat ik myne(m) leue(n) schepper mochte opperen vor myne sunde. Ik bin bereyt, myn liff to opperen in den dot dorch sine leue.' Do sprak de richter: 'Du bist eynne openbare sunderynne; god en denestu nicht.' Do sprak Affra: 'God quam dorch des sunders willen in dit ertrike vnde at vnde drangk mit den openbaren sunderynnen vnde vor smade se nicht.' Do let he se naket uththen vnde let se bynden vp[1]) eyne(n) pal[2]) vnde leth dar eyn vur vmme maken. Do sloch se ore (230r) oghen vpp tho deme hemmel vnde sprak: 'Leue here Jhesus Cristus, alderweldigeste god, lat dit fur stan vor alle myne sunde vnde beware mik vor deme ewighen fure.' Alle de wyle dat dat fur brende, do rep se also: 'Leue here Jhesus Cristus, ik dancke dick dar vmme, dat du mik hebben w(u)lt to eyne(m) oppere; wente du wordest ghe oppert an dat cruce vor alle de(r) werlde sunde[r][3]); ik opper dik myne zele vnde myn liff tho eghen.' Dar mede gaff se de zele vpp. Do dat vur alle vor brant was, noch was or licham gantz.[4]) Do nam or moder Ysaya[5]) den licham mit oren megheden dren vnde begraueden on. Do grep se de richter vnde brande se by deme graue. Also wart sancta Affra vnde ore mutter[5]) mit oren dren megheden ghe lost van deme viande vnde van alle siner bekoringhe.

26.

SVnte Elizabeth was des konighes dochter van Vngheren vnde were gherne juncfrowe bleuen. Do gaff se or vader deme lantgreuen Lodewige von Doringe. Do was se so ynnich to godde: wan[6]) ore man vte was, so quam se nummer vp ore bedde; wan de lantgreue bi or vntslep, so stunt se vpp vnde lach vor deme bedde vnde wende;[7]) wen se id vor slep, so war dar eyne (maget)[8]), der hadde se dat beualen, dat se se scholde ten bi den voten, dat se waken worde. To eyner tijd quam de maget vnde wolde se by den voten teyn vnde grep den lantgreuen by den voten; he vor vp vnde vraghede, wat dar were; de maghet vorverde sick vnde bekande der sake. Do he dat

---

[1]) v *undeutlich verbessert aus* vo? — [2]) a *wie* u; *C:* vmbe eynen palle *(179va).* — [3]) *W*[1]*:* vor al der werlde sunde *(153vb).* — [4]) *W*[1] *C:* nochtan so w. oer l. al g. ghevunden *(W*[1] *153rb).* — [5]) *C L*[1]*:* hylaria; *W*[1] *W*[2]*:* hilar,, Eularia. *Acta Sanct., Augusti Tomus sec., p. 55:* Hilaria. —

*No. 26: C 208*vb. *W*[1] *171*ra. *Am unteren Rande:* elizabet. *W*[2] *173*ra. *L 253*vb.

[6]) *W*[1]*:* Des nachtes do or here vte was … *(171rb).* — [7]) *W*[1]*:* Vnde makede or venyen *(171rb).* — *Nach W*[1].

horde, wat de sake weren, do swech he des al stille. Se plach des, dat se in dat spettal huß ghinck vnde dende dar den seken luden, de so vnrey(239^{v})ne weren, dat se nemant handelen konde, [edder] de badede se; se[1]) droch se to bedde; se droch[2]) se vpp dat hemelike huß vnde wedder to bedde; se kokede on, se wusch on ore schottelen vnde grapen. Se vor snet den spettelken (luden)[3]) ore negele van den voten vnde van den henden; se be streck en ore smarte[4]) vnde ore spettelschen wunden vnde saluede se. Se span suluen vnde makede cleyder dar armen luden vnde neghede se suluen vnde gaff armen luden, wat se er krighen konde. Se vor koffte ore ghe smyde[5]) vnde kofte dar brot vmme vnde gaff (dat)[3]) armen luden. De lantgraue was to eyner tijd vtgherdeden; do scholde se dat vor heghen to huß[6]), do vorghaff se alle dat korne dorch got, dat se hadde. Do he to huß quam, do en vant he nichtes nicht. Se[7]) hadde eyn grot huß buwen laten vnder deme berghe, dar he vppe wonde. Dar herberghede se wedewen vnde weysen vnde alle arme lude. Alle daghe ghink se den berch vp vnde nedder mit grote(m) arbeide to deme huße vnde warde dar der seken. De armen kindere, de neyne elderen hadden, de helt se in deme huße vor ore kindere vnde gaff on alle, dat se bedorfften.[8]) To eyner tijd hadde se oren mantel al vul glesene crosken vnde wolde[9]) den kinderen bringhen, dat se dar mede spelden vnde scholde[n][10]) den berch vp gan,[11]) vnde de berch was glat vnde se vel vnde brack de glesene krosken alle entwey. Do wort se sere bedrouet vnde sprak: 'Wormede schal ik nu myne kindere [mede][12]) trosten?' Do sach god ore ynnighe herte an vnde dede dar eyn teken, dat alle de crosken wedder gantz worden. To eyner tijd quam se to ey(240^{r})nem seken gan vnde vraghede, oft (he)[13]) nicht gherde to ethende. Do sprak he, dat om ser lustede versche(r)[10]) viske. Do sande se ore sinde na verschen visken. Se spreken, dat se nergen konde(n)[14]) krigen versche vische. Do nam se suluen eyn becken vnde lep to deme borne vnde fulde dar vor dat becken vul vische; de hadde or god dar in ghe sant; vor der tijd waß dar neyn visch ynne ghewest. De vische kokede se denne de(m) seken vnde gaff se one;[15]) do wart he ghe sunt van alle siner suke. Se helt oren heren dar to, dat he scholde ouer dat mer theyn, vppe dat se sik mit gode mochte be weten. Se (dede)[16]) horsam eyne(m) gheistliken manne, de heit meister Conrat vnde

---

[1]) e *wie* o. — [2]) o *wie* a. — [3]) *Nach* W^1. — [4]) W^1*:* ore swere *(171*^{rb}*)*. — [5]) *In* W^1 *weiter ausgeführt.* — [6]) da solde sie raden *(C 209*^{ra}*)*. — [7]) L^1 *auch so; C* W^1 W^2*:* Er, he. — [8]) W^1 W^2 *C führen die Freude der Kinder weiter aus,* L^1 *nicht.* — [9]) *fehlt ein Wort?* se? — [10]) *Nach* W^1. — [11]) nydder gene *(C etc.)*. – [12]) *Nach C.* — [13]) *Hs.:* se; *nach C etc.* — [14]) W^1*:* dat nerghen nene versche vische enweren *(171*^{va}*)*. — [15]) *aus* me *verbessert; C.:* ome. — [16]) *Hs.:* deddē = ded(e) den? *(vgl. S. 23 Anm. 11). C.:* sie deth h.; W^1 W^2 L^1*:* dede h.

wolde neyner hande dink don sunder sin orloff, vnde he helt se in grote(m) twange. Alle dat se mochte don van godes leue, dat bot he or, vnde wor se leuen to hebben mochte to dissen erdischen dinghen, dat be nam he or altomale, vppe dat se (worpe)[1] ore leuent oppe got alleyne. Se hadde twey juncfrowen van kinde vp getoghen; de hadden[2] se sere leff; de moste se van sick laten; dat bot he or by horsamme. Do se sick scheyden scholde(n),[1] dar weren jamerlike tran ghe weynt.[3] To eyner tijd quam dar or mutter, de merkgreffinne van Missen. Do vor sumede se de predigaten; do let se sick ore meghede so sere slan mit roden, dat me jammer seen mochte an or. To eyner tijd ghink se in eyn frowen closter an sin or loff. Do let he (se)[1] so sere slan, dat (men)[4] dar na ouer dre weken de slege be kande op orem liue. Dar vmme dat se god leff hadde, so bewysede he ore grote teme, dat he vake to or quam, dar[5] (240^{v}) se was in ore(m) bede vnde sprak or to. To eyner (tijd)[6] quam se vor eyne kerken[7] vnde was mode vnde lede sick van kranckheit weghen eyner juncfrowen in den schoth vnde wolde sick rowen. Dar sach se to eynem venster uth vnde sach den hemmel open stan vnde sach vnsen leuen heren Jhesum Cristum; de hadde sick neghet to or vnde wisede or syn wunnichlike antlat. Do quam se in sulke ynnicheit, dat se van froweden luder stimme gan to scrygen vnde to lachen. Do en toch er vnse leue here got syn antlat, dat se syner nicht en sach. Do beghan (se)[6] luder stimme to wenende; de juncfrowe horde dat vnde wuste nicht, wat se mende. Do quam vnse leue here wedder vnde sprak er to: 'Elisabeth, w(u)ltu mit my sin?' Do sprak se: 'Ja, leue here, also du w(u)lt, alzo wil ik vnde wil nummer mer van dick gescheiden werden.' Do vraghede de juncfrowe, mit weme se spreke vnde wor vmme se hadde ghe lachet vnde ghewenet. Do sede se or alle dink vnde bat se, dat se nummer nemande segghen scholde, de wile dat se leuede; dat was ore othmodicheit. Do de lantgreue storuen was ouer dat mer vnde sinte Elizabeth ghaff armen luden, wat se vor mochte, do quemen de fogede vnde vnderwunden sick alle des landes vnde der borghe vnde seden, dat se dat gut vmme brachte vnde vor spelde. Eynes auendes spade wyseden se de hillighen vrowen van der borch mit oren kinderen. Do wuste se nicht, wor se sick henne keren wolde in der nacht. Do was dar eyn borch[8] vor der borch, dar hadden se ber geste. Do en dorste se dar nicht in ghan vnde ghink an des borgers hoff. Dar stunt eyne[9] swyne stal. Dar

---

1) *Nach W^1 etc.* — 2) *L^1:* de hadde se .. *Namen sind hier in keiner Hs. genannt.* — 3) *Der Schmerz der Trennung wird von C (209va) etc. weiter geschildert.* — 4) *Nach C* — 5) *L^1:* dat; *C:* wanne sie. *Hs.:* dat? — 6) *Nach C etc.* — 7) *W^1:* van der kerken *(172ra).* — 8) *C:* eynes wirtes huß v. d. b. *(210ra).* — 9) *W^1:* eyn swin stal.

krop se in mit oren kinderen vnde danckede (241[r]) vnsem leuen heren godde dar vmme, dat ed er dar to komen were, wente se hadde des langhe be ghert, dat (se)[1]) arm were worden. Do ed quam to der middernacht, do de baruoten brodere metten sunghen, do ghink se vor de kerken vnde kloppede, dat men se in laten wolde. Do leten se (se)[1]) in vnde wunderde on sere,[2]) wo se dar komen were. Do sprak se: 'Leue brodere, singet vnse(m) leue(n) heren loff. < Te deum landamus > to loue vnde tho eren, dat (he)[3]) so wol an mick dut; dar bleff se de nacht in der kerken. Des anderen daghes quemen de manne vnde schickeden or eyne herberge. De werth vnde de wertdinne weren or so gram [dat se][4]) vnd oren kinderen, dat se dar nicht bliuen mochte[n][5]). Do stunt se vp mit oren kinderen vnde nam orloff to den wenden[6]) vnde sprak: 'Weren hir lude in dusse(m) huse, ik wolde gherne orloff to en nemen.[6]) Nu neme ik or loff van den wenden.' Also ghink se uth deme huse; do ghink se langhe de straten vp vnde nedder vnde wuste nicht, wor se henne scholde. Do quam se, dar de straten[6]) dep weren[6]), dar leghen steyne, dar scholde se ouer ghan; dar motte or eyn olt wiff midden vppe den steynen, der (se)[5]) dikke mennich gud hadde ghe dan; de vorsmade se, dar vmme dat se vor dreuen was vnde wolde or nicht wiken. Sinte Elisabeth sach dat vnde wolde or wiken vnde vil midden in den pul. Dat boße (wiff)[7]) ghink ore straten vnde let de hilghen frowen in deme pule. Se stunt (up)[5]) vnde wischede ore cleyder vnde froude sick des, dat se vor smat was van deme wiue, der se dicke gud hadde ghe dan. Dat vor nam eyn bischop, de was ore frunt vnde let se to (241[v]) ome halen vnde wolde se er liken be raden vnde wolde se geuen eyne(m) forsten. Dat en wolde se nicht; do wolde he or eynen man gheuen ane ore(n) danck. Do sede se: 'Wil gy mik eyne(n) man[8]) gheuen ane myne(n) danck, so wil ik mik also handelen, dat myner nemant begher(et)[9]). Ik wil mik suluen de nese aff snyden. Do he dat horde, do bat he se,[10]) also se was. Also bleff se eyne arme wedewen alle ore leuedaghe. Se wolde nenen man hebben dorch ores heren willen. He quam ouer dat mer, dar entfeng se dat mit groten eren, alzo ed wol billick (was).[11]) Do sprak se: 'Here god, ik dancke dick, dar vmme dat du mik . . .[12]) rechte leff; doch wolde ik on nicht hir wedder wunsken leuen-

---

[1]) *Nach* W^1 *etc.* — [2]) W^1*:* vnde wunderden sere, wu se dar ghecomen were *(172[rb]).* — [3]) *Hs.:* se; *nach* C W^1. [4]) *Nach C etc.* — [5]) *Nach* W^1. — [6]) *Die Partien* vnde ... nemen; dep weren *(Zeilenende!) fehlen hier in C, nicht aber in* W^1 W^2 L^1. — [7]) *Hs.:* viff — [8]) mir eynen manne g. *(C 210[va])*; *vielleicht* eine(m)? — [9]) *C:* engerdt; W^1*:* en gheret. — [10]) Da ließ er sie wesen, als sie was *(C 210[va] etc.).* — [11]) Dae yrs herren gebeyne kquame von uber mere, d. e. s. d. m. grossere ere, als es w. b. was *(C 210[va]).* — [12]) D. d. m. gesant haist mynes lieben heren gebeyn. Alleyne das ich ȳn von hertzen liepp hatte *(C 210[va]).*

dich vp de rede, leue here, dat ik (dick)[1] alleyne denen moge'. Se wolde ok nicht rike syn, wanne alle dat se hebben mochte, dat gaff se armen luden vnde ghe nerde sick der spille. Wat se hadde bouen ore nottrofft, dat gaff se armen luden. Ere cleydere weren boße; se wolde neyn verwet want draghen na ores heren dode, sunder swart vnde wit vnde graw. Wan de swarte rok to reten was, so sette se dar eynen witten lappen vp,[2] dat se nicht alto stolt were.[2]) Do ore vader dar vor nam, dat se arm was, do sande he eynen greuen to or. Do de greue dar quam, do vant he se dar sitten in eyne(m) boßen huße vnde span, vnde or rock was or gar boße[3]) vnde was ghe lappet. Do he dat sach, do weste he nicht van jammers, wat he scholde seggen. Do sprak he: 'Ach, leyder is dit eynes koni(n)ghes[4]) dochter! We vornam gy so grot jammer, dat eynes koninghes dochter so jammerliken setten schal? Snel, vrowe, maket ju[k][5]) vp, gi scholen in juwes vaders haue eyne ko(242^{r})ninginne werden!' 'Neyn,' sprak se, 'dat en mach nicht sin. Ik wil hir eyn arm mynsche syn leuer wan in des mynes vaders[6]) haue ene landes vrowen.' Do konde he or so vele nicht seggen, dat se mit ome wolde varen; se bleff dar vnd (he)[7]) toch wedder to lande. Do de tijd quam, dat got siner leuen vrowen wolde lonen vor oren arbeit, do wert se sek vnde lach vp orem stro vnde hadde sick ghekart to der want vnde began to singen. Do vraghede se eyne maghet, wor vmme se sunge; do sede se: 'Hir sid eyn cleyne vogelken vor mik; dat singet so sote, dat ik des nicht laten mach, ik mud (mit)[8]) om singhen.' Dat was de hilghe engel; de kundighede or de ewighen vroude des hemmelrikes. Dar na quam de duuel vnde sach, oft dar nicht were, dat om euen were edder to horde; he en vant dar nicht. Do rep se en dre stunt: 'Fly, fly, fly!' Also moste he sine straten varen. Do ed quam to der midder nacht, do sprak se: 'Ed nalet nu der stunde, dar[9]) god scholde ghe boren werden vnde werden in de cribben ghelecht. Nu wil got sine frunt laten to der ewighen vruntschopp.' Also gaff se vp oren gheist vnde oren ende,[10]) dat was na der bort godes dusent jar ij hundert vnde vj vnde xx jar. In der suluen stunde, do se oren gheist vp ghaff, dar wart so eyn eddele roke, also gy eyn mynsche mochte ruken. Do quemen ghe vloghen[11]) ... vogel vnde setten sik vpp de kerken vnde sunghen, dat ed alle de wunderde, de dar weren, vnde sodane voghele hadde(n)[12]) se nu mer ge sen. Dat weren de hilghen enghele, de forden ore

---

1) *Hs.:* dar; *nach* W^1 (dy). — 2) oder grawe. Was der rocke wiß, so satzte sie eynen swartzen lappen vor *(C 210vb etc.).* — 3) *W^1 C L^1 erweitern die Beschreibung des Rockes.* — 4) *Hs.:* konighes. — 5) *Hs.:* juk *mit einem Punkt über dem* k. — 6) s *undeutlich.* — 7) *Nach C; L^1 auch, streicht aber vorher* se. — 8) *C:* ich muße (W^1 mote) mit ymme s. *(C 210ra).* — 9) dat?; *C W^1 W^2:* als, alse. — 10) *Fehlt W^1. Zu* ende *'Geist' vgl. Seelmann Jahrb. Bd. 5, 24.* — 11) o *wie* e. vele vog. *(W^1).* — 12) *W^1:* hadde my mynsche ergh.

sele to der ewighen froude. Also hadde vnse leue here Jhesus Cristus syner brut ghe lont vmme de (242v) leue, de se to ome hadde. Dat schal eyn belde syn aller vrowen vnde juncfrouwen.[1]

27.

DE kindere van Israhel vor tornden got mit oren sunden, wente se bededen affgode an. Dat stade on got so langhe, dat de koningk van Nyniue quam vnde dreff se vth deme lande vnde nam se ghe vanghen. Dar was de olde Tobias mede mit syneme ghesunde; dennoch was he des vnschuldich; do enghalt de gode des bosen. Do gaff om god de gnade, dat de koningk van Niniue was Solmanisers vrunt vnde gaff em gud vnde om fry to riden in syme lande, wor he wolde.[2] Do ret he de lant vmme vnde troste de lude, de dar ghe vanghen weren, vnde halp on na syner macht. Do quam he to eyner stad, de het Rages. Dar vant he eynen frunt, de hed Gabelus; deme louede he to gheuende X punt, vnde genne gaff em sinen breff dar vp. Dar na starff de konigk vnde syn zone Sennacher(i)p wert koningk. De was den joden nicht holt; de toch mit eyne(m) groten here to Israhel vnde wolde der joden mer fanghen. He sede dorlike wort to der stat vnde sprak: 'Juwe god kan juck nicht be schermen vor mik.' In der suluen nacht sloch om god aff hundert dusent volkes vnde viff vnde achtentich dusent. Do quam he wedder vnde wolde sik reken ouer de joden, de in syme lande ghe vanghen weren, vnde led or vele morden vnde quelen. Do ghink Tobias vnde begroff de doden des nachtes. Dat wert deme koninghe to weten vnde wolde on doden laten, vnde he hudde sick. Do nam on de konink alle syn gud (243r). Dar na in vertich daghen wart de koningk ghe mordet van sine(n) eghen sonen. Do[3] nam Tobias mit syne(m) gode vnde toch wedder to huß. Do hadde Tobias . . . van de taffele vnde halde on in syn huß vnde hudde on dar. Do spreken sine frunt: 'Wor vmme destu dat . . . wolde men dar vmme . . .? Nu w(u)ltu ouer doden grauen.' Tobias vrochte goddes mer wan des koninghes vnde begroff den doden.[3] etc.[4]

---

[1]) *C W¹ W² L¹ schliessen mit einer kleinen weiteren Ermahnung an die Witwen, Frauen und Jungfrauen.*

*No. 27: C 219*vb. *W¹ 179*rb (*am Rande:* tobyas). *W² 186*va. *L¹ 263*va. *S. 32, 4—28 = Vulg., lib. Tob. 1, 1—24; im Anfang sehr frei.*

[2]) *C:* Da gab ymme got die gnade, das der konig van Nynyue Salmanasar was sin frundt v. *(220*ra*). Vgl. Vulgata, lib. Tob. 1, 13. 14:* dedit illi Deus gratiam in conspectu Salmanasar regis, et dedit illi potestatem quocumque vellet ire. — [3]) *Z. 28—33 geben lib. Tob. 1, 25—2, 9 gekürzt wieder. C:* Da kquame Thobias widder, vnde sin gut wardt yme widder. Da hatte Thobias gemacht eyn wirtschafft, vnd yme wart gesaget, das da eyne tode lege uff der strassen. Da sprangk er von der taffeln vnd holte yenen toden vnd brachte yne in syne huß. Da sprachen sin frunde: 'Warumbe duhstu dit eynes andern dages nit? Nu wolde manne dich her vmbe hann getodet, nu wiltu aber toden begraben?' Thobias forchte me got wanne den konig vnde begrupp alle de toden, die er fant *(220*rb*)*. — [4]) *Absatz in der Hs. wie bei einem neuen Stücke, ebenso in C L¹, nicht aber in W¹ W². — S. 33, 1—6 = lib. Tob. 2, 10—18; S. 33, 6—13 = l. T. 2, 19—23.*

DAt schach to eyner tijd, dat Tobias lach vp syneme bedde vnde was mode van des doden grauende. Dar was bouen om eyn swalen nest . . . vp sine oghen,[1] vnde he wart blint. Dat dede god dar vmme, dat he one vorsoken wolde vnde vns alle eyne belde (geben)[2] to rechter ghedult; wente he louede vnde benedigede godde in alle syner (drofnisse)[3]. Also dede de gude here sunte Job mit syner husvrowen Anna. Se nerden sick mit oren arbeide, weuen vnde wor mede se konden; dat brachten se tho huß. To eyner tijd brochten se eyn hoken to huß. Do dat Tobias horde, de sprak[4]: 'Leue kindere, sed io to, dat ed nicht stolen sy! Wat ghe stolen is, des ete wy nicht.' Do wart syne husfrowe tornich vnde schalt vnde vor wet om[5]) syn vnghe mak. [6])Do began he to suchten vnde to wenen vnde sprak: 'O leue here god, nym my van disser werlde! Mik is nutter de dot wen dat leuent'. In deme suluen daghe, do dat ghe schach, do was dar in eyner anderen (stat)[7] eyne juncfrowe, de heit Zara; de was gegheuen seuen mannen. Dar quam so eyn duuel, de heit Osmodus.[8] In der ersten nacht brack he en de helse entwey. Dar konde nement wedder don. Disse juncfrowe schalt (243^{v}) ore maghet, dat se vmme dat [se] schult hadde.[9] Do sprak se: 'Wan du morderynne! Wultu mik ok morden, also du de seuen menne hest ghedan?' To hant von den worden wart de juncfrowe bedroueth vnde wende vnde bat ok vmme den dot vnde sprak to vnseme leuen heren also: 'Leue here, ik bidde dick, dat du mick richtes vmme disse vorwitinge, edder nym mik van disser erden! Du west dat wol, dat ik nemande begerde vnde hebbe myne zele reyne ghe holden van aller bose(n)[10] begheringe, dat ik ny vulbort gaff to nymande man.[11] Ik was der eren vul werdich, edder se weren myner vnwerdich. Du hest mik beholden eyne(m) anderen manne. Des is eyn wiß: wene du droffnisse to sendest, den wultu cronen'.[12] Alzo bat disse juncfrowe godde in oren noden vnde Tobias ok in synen noden, vnde god [h]erhorde orer beyde ghe bed vnde sande on sinen hilghen enghel Raphael, der de[13] beyde trosten scholde. Tobias hadde gehopet, dat he steruen scholde vnde sprak to sine(m) sone: 'Nym[14] vnde hore myn wort, vnde legge se in din herte! Wen ik dot bin, so begraff mik, vnde dyne

---

[1]) *C:* Da viel yme der swalben kquadt in sin augen *(220rb)*. *Vgl. Vulg., lib. Tob. 2, 11:* Et ex nido hirundinum dormienti illi stercora inciderent super oculos eius. – [2]) *Nach C etc.* – [3]) *Nach W^1.* — [4]) da sprach er *(C 220va)*. — [5]) em? - [6]) Do — leuent = *lib. Tob. 3, 1—6, auch in C ebenso stark gekürzt.* — [7]) *Nach C.* Eadem itaque die contigit vt Sara filia Raguelis in Rages ciuitate Medorum *(lib. Tob. 3, 7)*. — [8]) Asmodæus *(lib. Tob. 3, 8)*. — [9]) D. j. beschalt ir maget vmbe yren bruch *(C 220va)*. — [10]) *Nach W^1.* — [11]) *C:* das ich gapp volbort manne zunemen, das tede ich mit dynen fuchten (vrochte *W^1*) vnd nyt durch myner wollust willen *(220vb)*. *Vgl. lib. Tob. 3, 18.* — [12]) *S. 33, 15—31 = lib. Tob. 3, 7—23.* — [13]) *W^1:* se. (ut curaret e o s ambos *lib. Tob. 3, 25)*. — [14]) *Besser W^1:* Sone myn, hore myne wort *(180ra)*. *Vgl. lib. Tob. 4, 1:* Audi fili mi.

mutter schaltu eren, de wile dat du leuest! Du schalt bedencken, wat se dorch dinen willen het ghe leden alle ore leuedage, hebbe gode in dine(m) herten vnde schalt be waren, dat du nummer vulbort gifft to den sunden! Ok schaltu se nicht vnderweghen laten van dime gude. Giff almissen vnde . . .[1]) din antlat nummer van armen luden, so wert godes antlat nicht ghe kert van dick. Wes bermehertich na diner macht! Hestu vele, so giff vele; hestu cleyn del [vnd del],[2]) giff mit vlite, so sammestu grot lon to diner not. De almissen (244^{r}) losen den mynschen von allen sunden vnde van deme dode vnde scaden des nicht, dat de zele kummet in bedroffnisse. De almissen syn eyne grote hulpe to deme hoghesten godde den luden, de gherne almissen gheuen. Sone myn, be ware dick vor allerleye vnkuscheit; beholt dyne husfrowen; du schalt anders neyne begheren! Den homoth lat nicht weldich werden in dine(m) herten; homoth is eyn ambeghyn aller droffnisse. We dick arbeit, deme schaltu alto hant lonen; syn lon schaltu neynerleye wiß bi dick beholden. Wat du nicht w(u)lt, dat men dick nicht don schal, dat schaltu ok nemande don. Din brot schaltu eren mit armen hungeren luden vnde nicht mit sunderen. Du schalt io rat nemen mit wisen luden. To allen tiden schaltu gode benedigen vnde louen, dat he dick wise den rechten wech, vnde volge io deme rade godes.[3]) Sone, du schalt wetten, dat ik (to)[4]) borghe hebbe dan X punt eynnem manne, de het Gabelus; de wont in eyner stat, de heit Rages. Mede eynen knapen, de dar mit dik ga, vnde hale dat gelt! Ik hebbe sinen breff by meck. De zone ghinck vth vnde vant dar eynen junghelin,[5]) de was ghe stalt, oft he wanderen wolde: he was vp ghe schortet vnde hadde eynen staff in syner hant. Do vraghede he on, offt he nicht wuste den wech to der stad Rages vnde offt he nicht kande eynen man, de heit Gabelus. He sprak: 'Ik weit den wech wol vnde kenne ok den man wol.' He brochte on to sine(m) vader. Do sprak de junghelinck to deme olden Tobias: 'De vrowede sy dy jummer.' Do sprak he: (Wat)[6]) vrowede schal ik hebben, nu ik nicht sen kan.' Do sprak de junghelin:[5]) 'Wes gudes (244^{v}) mudes! Du schalt schir sunt werden!' Do sprak Tobias: 'Kanstu minen sone leyden to der stat?' 'Ja', sprak he, 'ik wil one dar hen leyden vnde ghe sunt wedder brenghen.' Vnde se wanden, dat id eyn mynsche were, vnde was sunte Gabriel,[7]) de hilghe enghel. Do vraghede Tobias, wu sin name were. He sprak: 'Ik hete Azarias.'[8]) Se wan-

[1]) *C:* vnde en kere *(221ra)*. — [2]) *Nach C:* Hastu cleyne, so teyle das cleyne mit fliße, also samens (also mach du sammen *W*) du grossen lone zu dyner noit *(221ra)*. *Vgl. auch Vulg. lib. Tob. 4, 9:* Si exiguum tibi fuerit, etiam exiguum libenter impertiri stude. — [3]) *S. 33, 32—S. 34, 23 = lib. Tob. 3, 24—4, 20.* — [4]) *Hs.:* twe! *W*[1]*:* to borghe; *C:* zu borghe. — [5]) *Vgl. S. 20 Anm. 2; S. 35, 35 und mnd. Wb. unter* jungelin. — [6]) *Nach C W*[1] *W*[2]. — [7]) *Nach Vulg., lib. Tob. 5, 17 hat C W*[1] *W*[2]*:* Raphael *(221va)*. — [8]) *C:* assarus.

dernden hen, vnde eyn hunt volghede on na. Do de zone wandert was, do be ghan de moder to wenen vnde to scrygen na orem leuen kinde. Se hadde(n)[1]) var, dat ome wat boses to queme vnde sprak to deme manne: 'Du hest vns benamen den schat des[2]) olders vnde hest den vorsant. Ik wolde, dat dat gud ny were worden, dar du en na ghe sant hest,[3]) vnde vns mochte wol ghenoghet hebben an vnsem armode, dat wy dat ge reken[4]) hadden vor rikedom, dat wy vnsen sone hir hadden vor vns stan.' Do sprak Tobias: 'Lad dyn wenen! He schal wol sunt wedder komen; dine oghen scolen one[5]) noch seen. Ik ghe loue des, dat goddes engel mit ome sy vnde dat he mit vroweden schal wedder komen to huß.[6]) De junge Tobias vnde Azarias wanderden hen vnde quemen to eneme watere, dat het Tigris. Dar wolde Tobias sine vote waschen; do quam eyn grot visch vnde wolde em to vnde he rep: 'Here, kum mik to hulpe! De visch wil mik to.' Do sprak Azarias: 'Vrochte dick nicht! Grip en by de(n) kywen[7]) vnde te on vp dat lant!' He dede also. Do sprak Azarias: 'Nym syn herte vnde syn gallen vnde de leuer, vnde beholt de! Se syn nutte to arstedigen.' Se wanderden vort. Des auendes sprak Azarias: 'Wy komen hir to magnus[8]) huß, de hefft eyne dochter, de schaltu nemen (245^{r})!' Do sprak Tobias: 'Ik horde seggen, se hadde wol seuen manne ghe had, de de duuel alto male ghedodet.' Do sprak Azarias: 'Du en schalt nene sorghen hebben! Hore, wat ik dik segge! Ik wil dick berichten, wor vmme dat de viant de walt hadde ouer se: alle de lude, de or echte also beghinnen, dat se gode vt ore(m) herten laten vnde volghen orer boßen lust also eyn pert edder eyn mul, dene vorstendicheit hebben, ouer de lude . . .[9]) Wen du se nymmest, so schaltu in dren daghen nene meynschopp mit or hebben vnde schal(t)[10]) anders nicht don wenne beden vnde schalt se nomen dorch hopene willen, dat kinder na komen, vnde schalt se nicht nomen dorch boser[11]) lust willen!' Also lerde he on.[12]) Do se quemen to des mannes huß, de het Rachehel,[13]) do sprak he to syner husvrowen, de hed Anna: 'Se, wo ghe lick is dusse junghelin vnsem vronde[14]) Tobias!' Do sprak Azarias: 'He is zyn sone.'

---

[1]) *Nach C W^1.* — [2]) *C etc.:* stap; *Vulg. lib. Tob. 5, 23:* baculum senectutis. — [3]) *Vgl. Vulg. lib. Tob. 5, 24:* Numquam fuisset ipsa pecunia, pro qua misisti eum. — [4]) *Über den Abfall des d im Part. d. Präs. vgl. Lübben, mnd. Gramm., S. 43 und unten S. 40 Anm. 10.* — [5]) ene? — [6]) *S. 34, 23—S. 35, 12 = lib. Tob. 4, 21—5, 28, aber in allen Hss. stark zusammengezogen.* — [7]) *Vgl. mnd. Wb. II, 469b zu der Stelle; W^1:* bi den kiwen *(180va); C:* by dem backen *(221vb). Vulg., lib. Tob. 6, 4:* Apprehende branchiam eius. — [8]) *Nicht verstanden. W^1:* We comen hir to dynes maghes hus *(180va); das ist nach Tob. 6, 11. 12* Raguel. — [9]) Über die lude hat der vint gewalt *(222ra).* — [10]) *Nach der folgenden Zeile und C.* — [11]) *b undeutlich.* — [12]) *S. 35, 12—33 = lib. Tob. 6, 1—22, aber in allen Hss. um Vers 4 (halb). 6 (fast ganz). 7–10 gekürzt und mit zusammengezogenem Schluss.* — [13]) *d. i.* Raguel *(C nach lib. Tob. 7, 1).* — [14]) vnserm neuen *(C 222ra W^1 180va); Vulg., lib. Tob. 7, 2:* consobrino meo.

Do wart ome to male leue, vnde wenden van groter leue beyde vader vnde moder vnde dochter vnde leten en eten bereden. Do sprak Tobias: 'Ik en wil nicht eten, du entwidest erst ene bede, vnde ghiff mik dyne dochter Zara!' Do wart genne gude man bedrouet vnde dachte, wu et de(n) zone . . .[1]) vor hadde gan vnde hadde var, dat ed disse(m)[2]) ok so ginge. Do sprak Azarias: 'Du en dorst neyne var hebben; wente he vrochtet gode. Gheuet se em, darvmme mach se anders nemande hebben.' Also ghaff he om de dochter vnde brachte se om des auendes to bedde. Do nam Tobias eyn stucke van der leueren vnde lede et vpp de kolen. To hant vor de viant ut der slap kameren, vnde de enghel grep om vnde vorde on in de wostenyge vnde bant on dar in. Tobias sprak: 'Zara, wy schalen dre daghe sin in vnse(m) ghebede, er wy vnse echte be gynnen. We scholen (245^{v}) vnse echte nicht beghinnen also de heiden, de van ghode nicht enwetten . . .[3]) Do sprak Tobias: 'Here god, dick schal benedigen hymmel vnde erden . . .[4]) vnde alle ĉreature, de dar ynne syn. Du makest Adam van erden vnde gheuest om ey(n) holperrynne, dat was Eua. Nu westu wol, leue here, dat ik myne vrowe nicht neme vmme vnkuscheit willen, sunder dorch der kinder willen, dat din name [werde] dar van werde ghe benediget.'[5]) Do sprak Zara also: 'Leue here, erbarme dick ouer vns, vnde lath vns beyden to sammene sunt . . .'[6]) Do ed quam to der midder nacht, dat de hane scholde kreigen, do makede de vader eyn graff vnde wolde Tobiam begrauen; wente he wonde, dat he ok ghe dodet were also de anderen sone vnde sande eyne maget dar hen; de dar[7]) sen scholde, eft he dot were. Se quam wedder vnde sede, dat se beyde sunt weren. Do wart dar eyne grote vraude vnde (wart)[8]) dar bereit ene[9]) grote werschopp. Tobias bleff dar, vnde sin kumpen Azarias wanderde vort to deme manne, de ome de X punt schuldich was vnde brachte om de X punt tho der wertschopp. Do se nicht so drade wedder quemen, do wende sin mutter vnde schrigede vnde was gar sere be drouet vnde lep vpp dat velt vnde sach io, ofte or leue kinth queme. Tobias dachte des vnde nam orloff to sineme swager. De swager gaff om alle sin god half vnde de dochter. Do lerde he de dochter, wat se don scholde, dat (se)[8]) ores mannes vrunt scholde eren vnde dat se oren man leff scholde hebben

---

[1]) *Verderbt,* zone *aus* seuen *entstellt. C:* ihenen sieben mannes *(222ra); W^1:* Wat iennen seuen manne was be schen *(180va); vgl. Vulg., lib. Tob. 7, 11:* sciens, quid evenerit illis septem viris. — [2]) *Hs.:* disse; *C:* vnd hatte fochte das diesem auch also mochte geschehen *(222ra). W^1 180^{vab}:* dat desseme ok also mochte schen. — [3]) Da begunden sie zu beden *(C 222rb).* — [4]) mere, burne . . . *(C ebda.).* — [5]) *Nach C; S. 35, 33—S. 36, 22 = lib. Tob. 7, 1—8, 9; aber um Reden und Gebete gekürzt 7, 3—8 (zusammengezogen). 13—17 (desgleichen).* — [6]) *W^1:* alden. *(Vgl. Vulg., lib. Tob. 8, 10:* et consenescamus ambo. — [7]) dat? — [8]) *Nach C.* — [9]) *Hs.:* eyne *mit durchgestrichenem* y.

vnde dat se ore sane scholde sturen[1]) vnde or huß wol vor stan, dat se sik ok suluen schulde bewaren, dat se nemant schelden dorste. Disse stucke (schal)[2]) eyn islick vrowe gerne holden.[3]) Do se vp den wech weren komen, do ghink Tobias vor mit sine(m) kumpan, vnde de hunt lep vor hen to (246^{r}) huß vnde kundighede, dat se quemen. Deme vadere was gar leue vnde ghink on (en)[4]) jeghen vnde kussede on vor sinen munt vnde wende van groter leue; dat dede ok de moder. Do danckede(n)[4]) se godde vnde setten sick by en nider. De zone toch uth siner taschen de galle van deme vische vnde saluede dar mede synes vaders oghen: also wart he wedder seende; do wart de (vroude)[5]) dar noch groter. Dar na quam de brut mit grotem ghe trecke, mit vele megheden vnde knechten vnde mit vele veis; do wart de vroude noch vele groter. Do berichte he syne(n) vader, wo wol syn kumpan an ome hedde ghe dan. Do nemen se on vnde danckeden om[6]) vnde vragheden en, efft he dat gud halff wolde hebben. Do sprak he: 'Benediget gode vnde dancket om, vnde eret on vor alle de lude; wente he het an juck bewyset de bermeherticheit. Dat ghe bet is gud mit deme vastene vnde mit den almissen, do du gode anbedest vnde begrouest de doden. Ik opperde din beth, dar vmme dat du gode an name werst. Dar vmme sande he de droffnisse, vnde god heth mick[7]) her ghe sant, dat ik dick scholde sunt maken vnde dines sones wiff (losen)[8]) van den vienden. Ik bin nen mynsche, ik bin de enghel Raphael. Do se dat horden, do vellen se to der erden van angheste. Do sprak de enghel: 'Vrede sy mit juck! Ik mut wedder varen tho deme, de mik her to juck ghe santh (het)[9]). Do seghen se on nicht mer. Do louede(n)[9]) vnde benedighede(n) (se)[9]) gode vmme alle sine gnade. Dar na leuede noch de olde Tobias twe vnde vertich jar; do starff he. Do toch sin sone wedder to sines wiues vaders huß; also heth de enghel ghe leret de(n)[9]) junghen Tobias, wu he sin echte scholde holden. Dit schal eyn belde syn allen ghuden luden, de in deme echte sin.[10]) Sequitur aliud.

28.

(246^{v}) In deme echte schal sin rechte leue vnde endrechticheit. Dat plecht de viant gherne to vor storen. — Dat was eyn gut

---

1) d. s. ir ingesynde solde sturen *(C 222va)*. — 2) *Nach C.* — 3) *S. 36, 22—S. 37, 4 = lib. Tob. 8, 10—10, 13; aber gekürzt um 8, 16—22 (Lobpreisung wegen der Rettung). 24; 9, 1—7 (fast ganz); 10, 1—8 (sehr zusammengezogen).* — 4) *Nach W^1. (Vgl. S. 38, 3:* en gegen). — 5) *Hs.:* vrouwe; *C:* die freude *(222vb). Vgl. auch Z. 14.* — 6) em? — 7) *Hs.:* dick; *C:* v. hat mich (*W^1* my) her gesant *(223ra); Vulg., lib. Tob. 12, 14:* Et misit me Dominus. — 8) *nach C und Vulg., lib. Tob. 12, 14.* — 9) *Nach C etc.* — 10) *S. 37, 4—34 = lib. Tob. 11, 9—14, 4; aber gekürzt um 11, 1—8 (ganz). 9—16 (zusammengezogen). 17—21 (ausgelassen); 12, 19. 20 (ganz); bei Kap. 13 fehlt die Rede des Toten; in Kap. 14 sind Vers 1 und 4 allein übersetzt, das übrige fehlt; der letzte Satz ist zusammengezogen. Der zusammengefasste Schluss gleicht dem zusammengefassten Anfang.* —

No. 28: C 224va. W^1 182rb. W^2 192rb. L^1 267vb.

man; de hadde setten mit siner vrowen mennich jar . . .[1]) Alzo dicke alzo he vor de[2]) stadt quam, so brochte (he)[3]) io siner leuen vrowen was, so ghingk se io eme en gegen vnde vel ome vmme den hals vnde kuste on vor sinen munt vnde was io alto male eyn liff vnde eyn zele. Dat hatede de viant vnde hedde gerne dar wat twischen gemenget. To eyner tijd quam de gude man vth der stad vnde brachte siner vrowen eynne vlaske mit wine. Vppe deme weghe luste ome sere to slapen vnde ghink liggen vnder eynen bom vnde hengk sine vlaschen an den bom; dar quemen vele boße gheiste vm den bom, vnde islick sede, wat he ghedan hadde. Do sprak eyn: 'Hir lid eyn man, de hedde langhe ghesetten mit sine(m) wiue, dat[4]) se nu tornde(n)[5]) mit eyne(m) worde. Ik wil varen in sine vlaschen, vnde he schal mik bringhen to sine(m) wiue; dar wil ik eyn planck twischen maken.' He vor in de vlaschen. De gude man hadde dat wol ghe hort. He stunt vpp vnde nam sine vlaschen vnde ghink to huß. De hus vrowe ghink om (en)[6]) gegen vnde entfengk en leyfflick vnde sprak: 'Sit mik herte wil komen, myn leue man! Wat hebbe gy mik ghe bracht von der stad?' Do sprak he: 'Ik hebbe dick den leydigen viant ghebracht.' Do de vrowe dat horde, do vel[7]) se van droffnisse vp de erden vnde sprak: 'O herte leue man, wo is ot hirvmme? Also sudene wort spreke gi mek alle juwe leuedaghe nu tho'.[8]) Do sprak he: 'Herte leue wiff, ik en mende des nicht arch; ik wil dick segghen, wo oth hir vmme is. Ik hebbe[9]) hir den viant in der vlaschen. De het sick des beromet (247ʳ): he wil twischen vns eyne twidracht maken.' Do sprak de vrowe: 'So ga we snel to deme clostere hir by deme hillighen abbete Benedictus vnde nemen rad to en.' Se ghinghen hen vnde nemen de vlasche mit en. Do se deme clostere nelden, do wuste he van godes weghen, wat se wolden, vnde ghinck en to jeghen mit alle sinen monniken. Do clagheden se ore noth. Do be swor he den viant vnde vraghede en, wor vmme he dar komen were. Do sprak he: 'Dar vmme dat ik twidracht wolde maken twischen de twe leuen.' Do bot he om, dat he scholde varen in dat vinsternisse, dar[10]) he nummer mer neynen schaden scholde don. Also fur he wech. Se bleuen endrechtich wente an eren doet.[11])

---

[1]) *C etc.:* das sie sich nye gezornet hatten mit eyme wortte *(224va)*. — [2]) *C etc.:* von der st. *(224va)*. — [3]) *Nach C. etc.* — [4]) dar? — [5]) *Nach W¹.* — [6]) *Nach W¹ und S. 38, 3.* — [7]) e *wie* o. — [8]) *Z. 20—25 bietet am besten W¹:* wu is it hir vmme? Also dane ey(n) wort en spreke gy my iuwe leue daghe my (!) to *(182rb. va)*. *C:* Also getan wart gesprachet er nymmer alle uwer dage mer zu *(224vb—225ra)*. *L¹:* also dane wort en spreke gy my ny to alle juwe leuedaghe *(258rab)*. *Vgl. mnd. Wb. IV, 283b unter* sodân. Alsodane *und* ny *statt* nu *(vgl. auch S. 38, 13:* nu, *W¹:* ny) *ergeben sich dem gegenüber hier aus L¹ W¹ für diese Stelle als beste Lesart.* — [9]) *Erstes* e *wie* o. — [10]) *C:* da er *(225ra)*; *L¹:* dar vmme dat . . . *(268ra)*; *W¹:* dar he. — [11]) *W¹ W² haben als Schl. in roter Schrift:* amor vincit omnia (*W¹ 182va*).

29.

Sequitur aliud. DAt was eyn junck pape, de ghink mit sunden vmme. He wart sek vnde starff. Dar na openbarde he sick syme frunde in eyner jamerliken var. Do vraghede he om, wor he were. Do sprak he: 'Ik bin ewichliken vorloren . . .[1]) 'Mach dick dine bicht nicht helpen?' Do sprak he: 'Myne bicht hedde mik wol ghe hulpen, euer mick ghebrack eynes dinghes. We des nicht en het, deme en helpet de bicht nicht'. Do sede gynne: 'Wat is dat?' Do sprak gynne: 'Ik dachte,[2]) efft ik ghenesede der suke, ik wolde dar na ouer mer sundighen; dar vmme bin ik ewich vor loren. etc.

30.

In Engelant was eyn bisschop; de hadde by sick eynen junghen papen; de was sin vrunt. De pape hadde eynes joden dochter leyff vnde konde nicht to er komen, sunder an eyne(m) stillen vridaghe des nachtes quam he to or. Do quam ore vader vnde grep den papen by or vnde led en gan dorch des (247^{v}) bisschoppes willen vnde sprak also, he wolde ed dem bisschoppe claghen. In deme hillighen pasches auent do de bisschop misse sangk vnde de pape dende em to deme altare, do quam de jode ge gande mit alle sine frunde[3]) vnde wolde ouer en clagen. Do de pape den joden sach, do wart he sere bedrouet. Do beghunden om sine sunde leit to werden; do louede he vnsem leue(n) heren godde, dat (he)[4]) nummer neyne houet sunde wolde don, dat he om to hulpe queme. Do dede vnse leue here eyn teken, dat alle de joden stum worden vnde konden eyn wort nicht spreken vnde gingen mit schanden wedder tho huß. Do bichte de pape deme bisschoppe de sunde vnde be gaff sick in eyn closter, vnde des joden dochter leit sick dopen vnde gaff sick ok in eyn closter.

31.

DAt was eyn juncfrowe, de was to male vnkusch: de be ghan to sundene mit ore(m) vad(er). Do de muder des ghe war wart, do schalt se de dochter. Do wart de dochter tornich vnde ghink hemelick to der mod(er) vnde sloch se dod. Do dat de vader vor nam, do wart he tornich vp se. Do ghink se, dar de vader slep vnde morde en ok vnde lep[5]) vnd wart

---

No. 29: Dr 121vb. C 80va. W^1 93vb. W^2 34ra. L^1 197vb.

[1]) *Dr C etc.:* Da sprach yner: 'Warumb bistu verlorn?' *(C 80va).* — [2]) a *fast wie o. Vorher C etc.:* Ich hatte den willen, das ich der sunde nit furter lassen wolde i. d. *(C 80vb); W^1:* ek wolde dar na echter sunde don. —

No. 30: Dr 122ra. W^1 94ra. W^2 34rb. L^1 198vb. Letztere mit der Ü.: Van eneme papen en exempel.

[3]) *W^1:* myt alle synen vrunden. — [4]) *Nach Dr W^1.* —

No. 31: C 81ra. W^1 94rb. W^2 34va. L^1 198rb.

[5]) *C:* hinweg *(81rb).*

eyn openbare sunderynne. To eyner tijd quam se to der predighen, dar eyn bruder predighede van (der)[1]) bermeherticheit goddes; do beghunden or ere sunde leit to werden vnde ghink to dem bruder vnde bichte mit groter ruwe al ore sunde vnde sprak: 'Here,[2]) is de bermeherticheit so grot als gy segghen, so settet mik bute vor myne sunde, wo grot gi willen: ik wil se gherne draghen vpp de bermeherticheit vnses leuen heren. Ik hebbe gantze hopenun(248^{r})ghe to der bermeherticheit godes.' Do sprak de bruder: 'Kum wedder to mik na middaghe! Ik wil dencken, wat ik dick setten moghe; wente dine sunde sin grot. Du be drofftest wol ghudes rades.' Do sprak (se)[1]): 'O we, leue here, twiuele gy an myner salicheit?' 'Neyn,' sprak he, 'ik en twiuele nicht. Ik sette dik vor dyne sunde, dat du myner bedest, wente dat ik ghe gheten hebbe.' De wile dat de bruder at, hadde se so grote leyde vnde ruwe vmme ore sunde, dat se starff. Do de bruder dat vor nam, do quam he vnde was sere bedrouet[3]) vnde bat alle de ghemeyne[4]) volk, dat se vnsen leuen heren beden, dat (he)[5]) on oppenbaren wolde, in welker acht se were. Dar quam eyne stympne von deme hymmele vnd sprak: 'Gy scholen vor se nicht bidden, . . .[6]) wan se mach bat vor juck bidden, wente se (is)[7]) al ghereit in deme hemmele . . .'[8]). etc.

32.

DAt was eyne vrowe, de hadde alle ere sunde ghe bichtet vnde hadde eyne sunde hemelick be holden; der dorste se van schanden nicht bichten. Do ghink se liggen vor den altar vnde wende sere vor de sunde, de se noch nicht hadde ghe bichtet. Dar sach de prester, dat de bose gheist stunt bouen der frouwen vnde sprank vnde schrickede vnde lachede vnde was gar vro. Do ghink de prester to em[9]) vnde be swor on by deme namen vnses heren Jhesu Cristi, dat he on berichten scholde, wor vmme he sick so sere vrowede. Do sprak he: 'Ik vrowe mik des, dat dusse vrawe al wenen[10]) tho der helle varen wil. Se het eyne hemelike sunde, der en wil se nicht bichten vnde ment, dat se de sunde mit trenen affwaschen wil ane bichte. Dat en mach nicht ge(248^{v})syn.' Do vndermande de prester de vrowe, dat se de hemelike sunde bichten scholde. Se bichte se. Do ghink de viant bedrouet vth der kerken. etc.

---

[1]) *Nach C.* — [2]) *Hs.:* se *'sieh'? mit langem* s *aus k-Ansatz durch Streichung des senkrechten Balkens* (sprak se). *C:* vnd sprach: 'herre is die b.' *(81rb)*. — [3]) o *verwischt.* — [4]) alles das g. v. *(C 81va); W^{1}:* alle den ghemenen volke *(94va)*. — [5]) se *aus* he; *he aber richtig nach C W^{1}.* — [6]) sie bedarffe es nicht *(C 81va); W^{1}:* se en behouet des nicht. — [7]) *Nach C.* — [8]) mit gode vnd mit syner mutter *(C 81va)*. —

No. 32: Dr 122rb. C 81va. W^{1} 94va. W^{2} 35ra. L^{1} 198vb. L^{2} III, 1^{r} (to hemmel wyl waren . . .).

[9]) e *wie* o. — [10]) *Vgl. S. 35 Anm. 4.*

33.

DAt was eyn broder, dat was eyne reyne juncfrawe. De en plach nicht to bichten wan ouer verteyn nacht. Eynnes to eyner tijd wart he ghe furt vor dat richte goddes vnde wart vor ordelt to deme veghefure. Do quam vnse leue frowe sancta Maria vnde bat vor on vnd sprak: 'O leue sone, wor vmme sendestu on in dat veghefur, na deme male dat he eyne reyne juncfrowe is vnde hed dik wol[1]) ghe denet?' Do sede vnse leue here: 'Dat do ik dar vmme, dat he to[2]) selden plach to bichten Doch so wil ik om dat vorgheuen dorch diner bede willen, vppe dat dat he dat mer lathe.'[3]) Do quam he wedder to deme liue vnde bichte darna vaken.

34.

DE erbar lerer sanctus Ancelmus schryuet, dat me alsus vraghen schal eynen krancken mynschen, de dar licht in synem lesten ende: 'Leue mynsche — vnde nomen one by sine(m) namen — ffrowestu dy des, dat du steruest eyn cristen mynsche?' Dar schal he to antworden vnde spreken: 'Ja, ik frowe my des van gantzem herten.' Vraghe vort on: 'Bekennestu des, dat du nicht also wol na deme willen godes ghe leuet hest, also du wol don scholdest?' De mynsche ant werde vnde spreke: 'Ja'. Vraghe vort an: 'Hestu ok eynen ghuden willen din leuent to beteren, isset dat dy god lengher leuen let?' He ant worde: 'Ja'. Vraghe vort on: 'Ghe louestu des ok van gantzem herten, dat Jhesus Cristus vmme (249^r) dyner salicheit willen het den bitteren dot gheleden an deme crutze?' He spreke: 'Ja'. Vraghe vort on: 'Danckestu ok vnse(m) leue(n) heren gode, dat he dorch dinen willen ghe storuen is an deme cruce?' He spreke; 'Ja'. Vraghe vort on: 'Gelouestu des, dat du nicht kanst salich werden, men an deme dode vnses heren Jhesu Cristi?' He spreke: 'Ja.' Hir vmme al de wile dat du leuest vnde de zele in dy is, so schaltu din leuent alto male setten vppe den dot vnses leuen heren Jhesu Cristi, vnde ghiff dy to syne(m) dode! Bekummere dy, vnde bescherme dy dar mede vor allen dinen vigenden! Isset dat dy god richten wil, so sprek: 'Leue here, dinen (dot) sette ik twischen mik vnde dyn strenghe richte; anders kan ik mit dy nicht kyuen.' Isset dat dy den god secht, dat du de ewighen vor domenisse hest vor den[s]t, so sprick[t] wedder alsus: 'O leue here Jhesus Cristus, dinen bitteren smeliken dot sette ik twischen myn arghe sundighe leuent vnde dyn grote grundeloße bermeherticheit, vnde den vor denst vnses

No. 33: Dr 122rb. *C 82*^{rb}. *W*^{1} *95*^{ra}. *W*^{2} *35*^{vb}. *L*^{1} *199*^{ra}. *L*^{2} *III, 1*^{r}. *L*^{1} *mit der Ü.:* Exempel; *L*^{2}: Eyn byspil.

1) *verwischt.* — 2) *Nach W*^{1}. - 3) *W*^{1} *ebenso; C.:* uff das er mir das lasse *(82*^{va}*)*. *L*^{2} vme dat dat he so l. *(III, 1*^{r}*)*. *L*^{1}*:* vp dat he dat mer do *(199*^{ra}*)*. *Dr:* vp dat hey dat laysse *(122*^{va}*)*.

leuen heren Jhesu Cristi offere ik vor den vor denst, den ik hebben scholde vnde leyder nicht enhebbe, vnde sette(n) dat twischen my vnde dyne(n) grymmighen torne!' Dar na lere men den krancken mynschen drye spreken: 'In manus tuas, domine, commendo spiritum meum. — O leue here, in dyne hende beuele ik mynen gheist.' — De mynsche steruet in groter sekericheit, deme dusse wort vor ghe sproken werden, er des dat he van hir scheydet. etc.

Et sic est fynis.

HANNOVER. Richard Brill.

Textkritische Bemerkungen
zu Statwechs Gereimter Weltchronik.

W. Seelmann hat in dem Anzeiger für deutsches Altertum Bd. 32 (1908) S. 50—71 die in der Königlichen Bibliothek zu Hannover handschriftlich aufbewahrte und von Artur Korlén 1906 zum ersten Male veröffentlichte gereimte Weltchronik Statwechs einer gründlichen Untersuchung unterzogen und gibt ausserdem eine ziemliche Anzahl textkritischer Bemerkungen und Vermutungen. Ich habe mich nun der zeitraubenden Arbeit einer Nachvergleichung der Handschrift (R) in meinen Mussestunden gewidmet. Die Orthographie bei der Nachvergleichung ist ganz wie von A. Korlén behandelt (vgl. S. 18). Jedoch habe ich auch ŭ verzeichnet und lesbare Rasuren mitgeteilt. Das Zeichen über u und der Punkt über i sind grösstenteils mit ziemlich heller Dinte ausgeführt worden und scheinen von einem Korrektor herzurühren, der aber nicht überall seines Amtes gewaltet hat. Vielleicht ist dieser identisch mit dem Schreiber, der am Schlusse des Gedichts die letzten Verse und die Prosanotizen hinzugefügt hat. Auf Blatt 1a stehen von R sieben Verse, die ich mit der gewöhnlichen Interpunktion und nach Auflösung der Abkürzungen folgen lasse, weil sie in Bodemanns Kataloge S. 150 den Fehler mi statt nŭ (V. 6) enthalten.

Du ſchalt leſen lyke,
Van rymen was ik nicht ryke,
Wente ik byn vd dem poppendyke,
Is ok hir wat ynne vorſeyn,
Dat is nicht mit willen ſcheyn.
Wultu nŭ hir ynne leſen,
So ſchaltu frunt des ſcriuers weſen.

Es folgt die Vergleichung.

V. 56 ghans ſchal — 101 dē hoghe — 181 Ivbal — 189/190 vŭr / ſtŭr *im Reime* — 191 Tvbalcayn — 193/194 haŭwen / taŭwen — 200 gharne — 205 vor — 208 ſlechte *fehlt nicht* — 210 ſynen — *Der entsprechende Reimvers zu* 249 *fehlt auch in der Handschrift* — 254 Seſvntwintych — 263 Vnde — 340 vorſcrecket — 375 xxxiijj — 391 ſchyn — 460 dynē — 486 rŭ — 537/538 abyŭ / nŭ — 541 vôirer — 592 hŭs — 608 erŭerer (*durch einen blauen Strich oder Klex erscheint das mittlere* r *als* t) — 628 vngeuoych — 639 he tobrak — 685 vnde — 688 de *fehlt* — 695 vŭr — 740 het] heyt — 743 ho, *von späterer Hand ist* ch *hinzugefügt* — 756 vŭres — 829 boſheyt — 947 Ivdas — 952 Appollonium — 1057 ſteruē *vor* dodē

gestrichen — 1070 düüel — 1091 Avguſtus — 1107 boſheyt — 1139 to leyde — 1141 nü — 1143 düüel — 1183 de hedene *richtig* — 1204 van — 1211 prester — 1239 Telleſſophorus — 1263 ründe — 1271 biſſcoppe — 1286 ghüt — 1318 ſünde — 1376 nü — 1419 donerſdach — 1428 düden — 1437 biſſcoppe — 1446 lichāmen — 1452 ſpiſe — 1457 Ivlius — 1466 lüd — 1468 düm — 1506 ouerlud — 1525 Pelagij — 1531 ſek — 1539 vnheyl — 1545/46 ſtür / vegheüür — 1567 ſyne ere — 1571/72 inveſtitüren / büren — 1586 vülne — 1596 miſſen — 1600 lüt — 1603 Dat ſe — 1609 gelyngen — 1640 heit — *Nach Vers* 1649 *steht:* Van dem morghē den gantzē dach — 1660 geuŏch — 1671 vornyget — 1678 mÿſchē — 1685 dŭrtijt — 1703/04 vegheuŭr / dŭr — 1713/14 lŭden / hŭden — 1733 verden — 1738 De] He — 1742 bŭwede — 1744 ſtŭnt — 1763 Evgenius — 1764 lŭd — 1768 ŏrghelē — 1769/70 ſŭnggen / clŭnggen — 1777, 1778 Adeodatus, de pawes ghŭt, Mit ghoide ſin r̊ochte makede lŭt — 1789 kŭſte — ſyne (*so richtig*) mŭnt — 1793 ſin — 1827 ome — 1864 ſüt in den scriften — 1867 ſtŭnt — 1879 ſtŭnt — 1887/88 lŭt / ŭt — 1893 ſettinge *von 1. Hand,* ſettnige *von 2. Hand verbessert; mit Recht will Seelmann* ſettinge *lesen* — 1905 ſtat] ſat — 1913 ſynē = ſynem *mit Seelmann* — 1914 ſcholle *am Rande mit roter Dinte geschrieben* — 1925 pawese — 1929 paues — 1932 Eyn iūg (= iung) kynt — 1941 Evgenius — 1979/80 vŭr / vnghehŭr — 1992 lichāmen — 1217 Dvſſe *weist auf die darüber stehende Überschrift der Seite, auf der wir links* de keyſere, *rechts* de pewese *lesen* — 2027 Thedorus — 2047 vpgrauen — 2105 gheweſen — 2110 het] heyt — 2126 lŭt — 2148 brŭt — 2164 do *steht nicht in der Hs.* — 2199 fan] ſan — 2201 *nach* De *ist* w *getilgt* — 2219 vŭr — 2227 Dat bloyt — 2256 mit *von 1. Hand durchstrichen* — 2263. 1295 Lvcius — 2268 Evgenius — 2272 bŭwede — 2296 tyden — 2339 He las — 2388 den] de — 2411 ninich *von 2. Hand hergestellt, während die 1. richtig gibt* innich *'einzig'* — 2472 Gnosco — 2474 vā = van — 2572 nam] wan — 2585/86 vŭl / dŭl — 2642 lŭt R² — 2645 nŭ — 2647 dŭ — 2659 gevŭnden — 2669 wif — 2673 nŭ beŭele — 2679 bŭwet — 2698 nu — 2707 Avrelius — 2708 lŭde — 2711/12 ſŭ / nu — 2714 ſŭken — 2715 ſŭ — 2718 gedŭcht — 2721 ſŭ — 2733 lŭde — 2741 Matrinū R¹, Matrinus R², *das* s *mit roter Dinte* — 2750 ome R¹, *aber* e *ist ausradiert* — 2751 lüde R² — 2756 ſeſdüsent — 2760 ſcreüen — 2761/62 ghŭt / lŭt — 2765 gherne *am Rande* — 2826 nŭ — 2837 *ist der erste Vers auf* 18ª; *über* 18ª *steht* de keyſere, *über* 18ᵇ de pewese *mit roter Dinte* — 2852 ſŭke — 2853/54 ghŭt / lŭt — 2871 Twiſſchen — 2887 Ivlianus — 2894 Sŭnt — 2904 ſŭnnen — 2909 broder, *aber über* o *steht* i — 2919 ſtŭren — 2956 tho hope — 2963 nŭ — 2974 hŭnen — 2983 ſtrit — 2991. 2996 hŭnen — 3007 glēuē, *das untere* e *steht in Rasur und ist mit blauer Dinte geschrieben,* gleuen *auch am Rande von erster Hand* — 3020 Nycht — 3023 ſchayden *ist in der Rasur zu erkennen* — 3025 ketter — 3035 vorſüünden — 3037 Ivſtinus — 3051/52 geſchuwet / bŭwet — 3075/76

vūre / dūre — 3086 began — 3091 nū — 3101 gehaūwen — 3104 nū — dit cruce — 3112 des, *aber* s *scheinbar von* R² — 3122 ſtūnt — 3131 nū — 3136 wūr he mochte — 3141 dūūel — 3152 vngeuoich — 3161 vpghetoghen — 3177 tūſcher — 3183 Conſtantinus — 3195 Ivſtinianus — 3219 fromden R¹, *aber* n *ist getilgt* — 3233 Ivſtinianus — 3243 Philippus — 3244 criſtene, *wie sonst.* lūde — 3257 brūnnen — 3267 *vor* ſyn *hat* vñ *gestanden* — 3269 De he ſere het geſchant — 3270 Vnde ore belde heten vorbrant — 3271 *vor* kynt *steht in Rasur* kynt — 3273 kūnſt — 3279 *nach* ok *in Rasur* meñie — 3279 *steht am Ende* ſchach, *fehlt im Druck* — 3307 hūt — 3328 iūwe-lūd — 3345 ſtūrde — 3353/54 būwen / frūwen — 3359 būwen — 3361/62 ſūt / ſchūt — 3366 worden] morden — 3375 vnſtūr — 3385 fleyen] fleyn — 3432 lūſe — 3451 lenger — 3499/3500 lūde / bedūde — 3506 ſchol] ſchal — 3508 afhaūwen — 3511/12 brūt / hūt — 3526 vtkos — 3546 ſufter] ſuſter — 3553 Dvſſe — 3567 frede — 3568 Dat] Dar — 3573 wolden R¹, wolde R² — 3627 konig *mit Strich über* ni = konning — 3639 Hymrik R¹, Hynrik R² — 3655 lenger — 3727/28 vūr / dūr — 3761 Fredericho (F *und* o *mit blauer Dinte geschrieben*) — Hinrik ſone — 3786 mūnt — 3803 vorūeren — 3834 De R¹, Do R² — 3917 hat] bat — 3921/22 bagelūnen / rūnen — 3925 raūwen — 3932 von] van — 3948 arbeyt.

Ausser den orthographischen Veränderungen ergeben sich aus der Nachvergleichung für den Text folgende Verbesserungen, von denen die schon von Seelmann vermuteten mit nachgefügtem S bezeichnet werden.

V. 608 eruarer S, *wofür fälschlich* eruerer *steht* — 628 vngeuoich S — 639 he tobrak S — 740 heyt — 1139 leyde — 1204 van — 1253 to dē (= dem) varmen — 1567 ſyne ere — 1603 Dat *für* Do — 1649 Van dem morghen den gantzen dach — 1733 verden — 1738 He het — 1777 *u.* 1779 *müssen umgestellt werden* — 1789 ſyne munt (*vgl.* 3786 de munt); *das Substantivum wird noch heute in Hastenbeck bei Hameln als Femininum gebraucht* — 1827 ome — 1893 ſettinge R¹ S — 1905 ſat S — 1932 iung kynt — 2110 heyt — 2164 he to — 2189 *für* De *ist* Do *zu schreiben* — 2256 gheuen gelike — 2339 He las — 2411 innich R¹ — 2474 van — 2572 wan — 2741 Matrinus R² — 3025 ketter S — 3161 vpghetoghen S — 3243 Philippus — 3269 De he ſere het geſchant S — 3279 wunder ſchach — 3351 *ist* Karolus *mit Seelmann zu schreiben, obwohl* Karlus *überliefert ist* — 3366 morden S — 3385 fleyn — 3506 ſchal — 3568 Dar S — 3761 Fredericho, Hinrik ſone — 3834 De R¹ — 3917 bat — 3892. 3917 bat] sat S, *anscheinend so gebessert an beiden Stellen schon von dem alten Korrektor* — 3932 van.

KRAKOW i. M. H. Deiter.

Zwei niederdeutsche Gebete des XIV. Jahrhunderts.

In der Königl. Bibliothek zu Hannover findet sich unter I[3] Nro. 75 4[0] nach Bodemanns Kataloge eine Pergamenthandschrift mit reich in Farbe und Gold ausgeführten Initialen und Randarabesken. Die Buchstaben sind mit schwarzer, roter und blauer Farbe geschrieben. Der Inhalt besteht aus Gebeten, die bald einen lateinischen, bald niederdeutschen Text haben. Die Handschrift gehört dem 14. Jahrhundert an. Ich teile daraus zwei Gebete mit, nachdem ich die vorgefundenen Abkürzungen beseitigt und die Lesezeichen nach den neueren Bestimmungen verändert habe. Das erste Gebet steht S. 164 ff., das zweite S. 385 ff. Dieses verdient deshalb eine besondere Beachtung, weil es innerhalb der prosaischen Darstellung öfter Reime und Assonanzen enthält.

I.

Uuillekome sist du, vrolike osterdach, willekome sist du, grote, uttewelede sůndach, willek[om]e sist du, herte, leve, trute pasche dach, du bist aller daghe ere vnd al des iares here. Darumme entfa ik dik, o eddele, o selsene, o wnnechlike klenade an miner sele arme, douwe dor dine milden gaue an mines herten garden den soten dou der gothken gnade, dat darinne moghen wassen de lylien vnd de rosen, de fiolen vnd de tytelosen, de blomen manegher uare, beyde rode vnd ghele, brune vnd blawe, dat min lef, min herte lef, mines herten trut dar in den blomen moghe sotelken weyden, vnd dat ik warliken vnd sekerlike to eme moghe spreken: Veniat dilectus meus in hortum[1]) suum, ut comedat fructum pomorum suorum! Dat min lef alsodane wollust vinden mote an me, dat he setghe animae meaė. Hortus[2]) deliciarum tu es mihi. Dat dat tertlike, sote, ware pasche lam to allen tiden weyde in me mote vinden, vnd dat id in mines herten garden sotelken mote delicieren vnd springhen, vnd dat min sele mid eme lefliken mote iubileren vnd spelen. Des helpe me de sulue milde, gůde god, de dik van ambeghin uterwelet vnd hilghet hat vnd bouen alle daghe hoghet hat.

II.

Grot sistu wunnen, rike dach, deme nen dach liken mach. Du bist wunnechlik vnd clar vnd bist sote alte mal. Du bist de wol scinende karbunkel, den nen nacht kan bedunkeren. Du bist de wol luchtende ametiste, de dar scinet bouen alle lichte. Du bist en dure balsem vat, dem an wunnen nicht liken mach. Du bist aller engle scal, din scedinghe is mines herten kal. Du bist en wunsam paradys, vnd al des iares ere vnd pris. De hemmelsche konigh de heft dik van anbeghen hilghet vnd heft dik bouen alle daghe lef ghehat,

1) Hs.: Ortū. 2) Hs.: Ortus.

wente he alle sine noth an di verwunnen hat. Du bist sines herten dure scat, wente he an di herliken wllen = vullen brocht heft sinen vacht vnd wedder wunden heft dat verlorene scap, dat he dre vnd druttech iar mit groter leve socht hat. De hoghe konigh is di vel holt, wente du gifst eme riken solt, der eweghen vndotlicheyt eddele, dure, hovet golt vnd des hemmeles vnd der erde ewighe wolt. Dar vmme priset vnd ereth dik de creature al ghemeyne, beyde grote vnd kleyne. Vnd ik grote dik an desser stunde vnd spreke mit herten und mit munde: O sote dach, woldestu bi vns bliwen, dine scedinghe kan min herte nicht liden, du bist sunne vnd min dach, du bist der vrouwede en klare blenchkerende speyghel glas. O minnechlike dach, bringh vns an den hemmelschen palas, dar we vroliken scowen moghen Jesum, den eweghen dach.

KRAKOW i. M. H. Deiter.

Zwei Priameln des 15. Jahrhunderts.

1.

Sur win [vnde] sware leste,
Kerghe werde vnde hungerighe geste,
Eyn wid loch vnde eyn klene nagel,
Eyn wolhelsich wif vnde eyn kleyn sagel,
Korte wulle vnde wide kamme,
Dusse dinghe voget sik selden tosamme.

2.

Praelaten, de de god nicht en seyn,
Moneke, de de or kloster vleyn,
Vorsten vrebel vnde vngnedich,
Junge vrowen schoen vnde vnstedich,
Ridder, de or erue vorkopen,
Junge vrowen, de de vele vmme aflat lopen,
Eyn scholer, de de vro ment,
Arme lude, de de wol win kent,
Selden der vele deghen,
De dusser stucke vele pleghen.
Grawe rock rith nicht,
Myn her is milde vnde gifft my nicht,
Denc lange vnde essche nicht,
So vorlustu dines heren hulde nicht.

Die vorhergehenden Reime stehen auf Seite 80b der Papierhandschrift des XV. Jahrhunderts, die unter XI Nro. 673 (fol.) in dem von Bodemann herausgegebenen Handschriftenverzeichnisse der Königl. Bibliothek zu Hannover aufgeführt worden ist.

KRAKOW i. M. H. Deiter.

Sprachproben aus Niekosken, Kreis Czarnikau (Prov. Posen).

Vorbemerkung betr. die Lautschrift. Die Vokale *e*, *i*, *o*, *ö*, *u* und *ü* sind kurz und offen; *ẹ ị ọ ọ̈ ụ ụ̈* kurz und geschlossen; *ā ē ī ō ȫ ū ǖ* lang und geschlossen; *ē̜ ī̜ ō̜ ȫ̜ ū̜ ǖ̜* lang und offen.

Nasaliertes a ist durch *ã* bezeichnet; gebildet wird es: Mund offen, Zunge ruhend; der Luftstrom geht nur zum Teil durch die Nase. (*n* oder gar *ng* darf beim Sprechen des *ã* nicht gehört werden.)

Bei *ẹi ọu ọ̈ü ō̜u ȫ̜ü* klingt der zweite Vokal nur leise an, während *eï* zweisilbig ist.

Der ch-Laut in nhd. ach wird durch *x*, der in nhd. ich durch χ bezeichnet; *k* und *g* werden am Weichgaumen gebildet, *ḱ* am Hartgaumen, am Weichgaumen bildet man auch den Reibelaut *ʒ*.

Wenn in den nachfolgenden Sätzen Wörter wie *jẹt* 'geht', *brọt* 'Brot', *d' hout* 'der Hut', *wịt* 'weit', *os* 'uns' u. a. mit kurzen Vokalen angesetzt sind, so ist das kein Druckfehler, sondern entspricht der Aussprache. Dasselbe ist der Fall, wenn in den Wortformen *fam brōd* 'vom Brote', *mem hōud* 'mit dem Hute', *d' hȫüd* 'die Hüte', *inni wīdã wẹlt* 'in der weiten Welt', *ō̜uz* 'unser' u. a. die Vokale als lang bezeichnet sind. Wie die Beispiele zeigen, sind die Vokale immer lang, wenn ein End-*e* abgefallen ist oder sie in offener Silbe stehen oder ursprünglich standen.

1. Sprichwörtliches.

1. *hẹ bịldt ziḱ wat ẹi az an zȫ̜j met ēini tit.* Er bildet sich was ein wie eine Sau mit einer Zitze.

2. *dẹ jẹt anni laumã pad ni ụtam wē̜j.* Der geht einem lahmen Frosche nicht aus dem Wege.

3. *hẹ aidt ạz wen mã annã šȫ̜wjã ḱemt.* Er eggt als wenn man einen Schörfigen kämmt — er lässt die Egge die harten, festen Stellen überspringen.

4. *wu dẹ dǖwa ni zjȫ̜wãst ḱümt, daui šikti a ọl wịf hẹ.* Wo der Teufel nicht selber (hin)kommt, dort schickt er ein altes Weib hin.

5. *am bizaupãnã ša mã met am fọ̈di hȫj ụtam wē̜j fōrã.* Einem Besoffenen soll man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren.

6. *ḱịni u bizaupãj raidã d' wauhiheit.* Kinder und Besoffene reden die Wahrheit.

7. *ḱịni u bizaupãj hebbã ē̜rã ējãnã šutsiŋa.* Kinder und Besoffene haben ihren eigenen Schutzengel.

8. *'t diḱ in ḱümt nau, zaid dẹ šüppãšịti, do hād hẹ dē̜ štaia bụtã.* Das dicke Ende kommt nach, sagte der Schaufelscheisser, da hatte er den Stiel draussen.

9. *d' buš is hāf rok, zaid dẹ fos, u zēt hịnam aid'taihā̃.* Der Busch ist ein halber Rock, sagte der Fuchs, und sass hinterm Eggenzinken — wörtlich Eggenzahn.

10. *wen dẹ šnurri (prachi) nụšt hebbā̃ ša, dā̃ felẹhit hẹ d' brọt ụtam bụ̈da.* Wenn der Bettler nichts haben soll, dann verliert er das Brot aus dem Beutel.

11. *dat is laiwhafχ az k̇wik̇sjǭwi.* Das ist lebhaft (lebendig) wie Quecksilber.

12. *ji mēhi mā̃ dẹ̄ drek̇ uprȫhit, desto wīdi šprütst hẹ.* Je mehr man den Dreck aufrührt, desto weiter spritzt er.

13. *dat is mā̃ zọ ā̃ euwigaŋk, zaid d' fos, do trektā̃ z em 't fjal euwi d' ōrā̃.* Das ist nur so ein Übergang, sagte der Fuchs, da zogen sie ihm das Fell über die Ohren.

14. *wu 't blọᵘt ni hẹ laŋā̃ kā̃, daui šprütst hẹ.* Wo das Blut nicht hin langen kann, da spritzt es hin.

15. *met zaxtā̃ (k̇ümt got dẹ hẹ̄r) u ni met bụxi di baxi.* Langsam — mit Ruhe (kommt Gott der Herr) und nicht mit Holterdepolter.

16. *waim d' ābẹⁱt k̇ant, dẹ rit zik̇ ni dinau.* Wer die Arbeit kennt, der reisst sich nicht darnach.

17. *ji mēhi mjāk̇, destō witti dẹ k̇lībā̃.* Je mehr Milch, desto weisser die Klösse.

18. *wen dẹ klǭgi nụšt het, dā̃ het dẹ prauhali a liŋkst nụšt.* Wenn der Klagende nichts hat, dann hat der Prahler schon längst nichts.

19. *blif im wẹ̄j, dā̃ k̇riχst ni šlẹ̄j.* Bleib' im Wege, dann bekommst du keine Schläge.

20. *fam ossā̃ kā̃ mā̃ ni mēri felaŋā̃ az rịntflẹⁱš.* Vom Ochsen kann man nicht mehr als Rindfleisch verlangen.

21. *mā̃ zọ̈ᵘkt k̇ẹ̄inā̃ hịnam tụā̃, wen mā̃ ni zjǭwāst dihịnā̃ zaitā̃ het.* Man sucht keinen hinterm Zaune, wenn man nicht selbst dahinter gesessen hat.

22. *wit u šwāt wērā̃ šwǭgis u k̇ụnā̃ zik̇ do ni fedrǭgā̃.* Weiss und Schwarz waren Schwagers(leute) und konnten sich doch nicht vertragen.

23. *rug u rast is d' hāw mast.* Ruhe und Rast ist die halbe Mast.

24. *zẹ k̇ịkt rụti (ụt ẹ̄ram plụ̈stikop) az d' mụs ụnim dụŋk hēd.* (Plüstikop = Kopf mit zerzausten Haaren; *dụŋk* = Wulst, in welchen die 'Hede' vor dem Gesponnenwerden eingerollt wurde.) Sie lugt unter ihren Zottelhaaren hervor, wie die Maus unter einem Wulst Werg.

25. *dẹ kā̃ kẹā̃ wautik̇ā̃ lōmirā̃.* Die kann kein Wässerchen trüben.

26. *wat mā̃ zik̇ ẹⁱbrokt, (dat) ša mā̃ ọᵘk ụtaitā̃.* Was man sich einbrockt, das soll man auch ausessen.

27. *dẹ het't hịnā̃ di ōrā̃ zittā̃.* Der hat es hinter den Ohren sitzen.

28. *hẹ zit uppi ōrā̃.* Er sitzt auf den Ohren.

29. *züptüfk̇ā̃ uptox; züptüfk̇ā̃ ẹⁱšlax; züptüfk̇ā̃ dẹ̄ gantsā̃ dax.* Suppkartoffeln (Kartoffelsuppe) Aufzug; Suppkartoffeln Einschlag; Suppkartoffeln den ganzen Tag. (Die Redensart ist vom Weben genommen und besagt, dass es regelmässig schlechte Kost gibt.)

30. *an twụṇə̄ jan brö̃χt ni gọut.* Eine gezwungene Henne brütet nicht gut.

31. *dọ̃χ an iṇ kaiha jẹt mēri az dọ̃χ an grọt šụ̈ădeui.* Durch eine enge Kehle geht mehr als durch ein grosses Scheunentor.

32. *an frūg kā met di šọ̃t mēri fam beunā drọgā az d' bụi mem grọtā, twẹišpenjā wọgā ẹifọ̄hit.* Eine Frau kann mit der Schürze mehr vom Boden (unter dem Dache; sonst ist Boden = *boddā*) tragen als der Bauer mit dem grossen, zweispännigen Wagen einfährt.

33. *mā kā dẹ̄ lūdā up 't lif kịkā, ebbi ni i 't lif.* Man kann den Leuten auf den Leib sehen, aber nicht in den Leib.

34. *had zik do murjauhā jaiwt, u dat wẹï a ọl hụnt; wọrüm šu zik dā ni dịā wif jaiwā.* Hat sich doch Murrjahn gegeben, und das war ein alter Hund; warum sollte sich dann nicht dein Weib geben (fügen).

35. *em het d' aup lūst.* Ihn hat der Affe gelaust.

36. *hẹ het zik zo zat jaitā, dat em d' lụs fam bụk trobbat.* Er hat sich so satt gegessen, dass ihm die Laus vom Bauche trobbelt (rollt).

37. *um letstā lox pịpā.* Auf dem letzten Loche pfeifen.

38. *hẹ štịṇkt az a tsẹ̄jābuk.* Er stinkt wie ein Ziegenbock. (Auch: *az a ossāpụpi* = wie ein Wiedehopf.)

39. *hẹ is hātköpχ* (hartköpfig, eigensinnig) *az a ọl tsẹ̄jābuk.*

40. *wen dẹ šịtrizzāni ni šwemmā kā, jift hẹ dẹ̄m wauti d' šụlt.* Wenn der Fischreiher (wörtlich: Scheissreiher, wegen seines stinkenden Nestes) nicht schwimmen kann, gibt er dem Wasser die Schuld.

41. *aiï frait jẹt az an họ̄niteut.* Ihre Fresse geht wie der weibliche Geschlechtsteil der Hühner. (Man sagt auch: *az a họ̄niauis* = Hühnerafter.)

42. *inni naxt zin al kattā grọ̄ux.* In der Nacht sind alle Katzen grau.

43. *allis het annā āfaṇk u a in; d' braudwost ebbi twẹi.* Alles hat einen Anfang und ein Ende; die Bratwurst aber zwei.

44. *d' štillā wauti hebbā d' dẹpstā jrụ̄n.* Die stillen Wasser haben die tiefsten Gründe.

45. *hẹ kịkt z ā az d' haisti 't kraṇk fā'kā.* Er sieht sie an wie die Elster das kranke Ferkel d. h. als ob er sie fressen wollte.

46. *hụn, dẹ faia bassā, bịtā ni.* Hunde, die viel bellen, beissen nicht.

47. *hẹ drükt d' ōugā tọu az wen hẹ 't ụtwinχ wet.* Er drückt die Augen zu, als wenn er es auswendig wüsste; wörtlich: weiss.

48. *met di jannā tu bed gauhā.* Mit den Hühnern zu Bette geh'n.

49. *hẹ het zịā šäupkā im drö̃jā.* Er hat sein Schäfchen im Trocknen.

50. *hẹ rọukt az wen a ā'm bụi bakt.* Er raucht als wenn ein armer Bauer bäckt.

51. *dat hebbāz mem fos maitā u dẹ̄ šwās tọujaiwt.* Das haben sie mit dem Fuchs gemessen und den Schwanz zugegeben.

52. *jụ het wo laṇ d' auis ni jeukt.* Euch hat wohl lange der

Hintere nicht gejuckt. (So sagt man zu jemand, der sich leichtsinniger Weise in eine Gefahr begeben will.)

53. *dat is annă hųnblaf wįt.* Das ist ein Hundegebell weit.

54. *zę fedrǫgă sik az kat u hųnt.* Sie vertragen sich wie Katze und Hund.

55. *hę het em jaiwt, dat d' hųnt ni brǫt fă em nimt.* Er hat ihm gegeben, dass der Hund nicht Brot von ihm nimmt.

56. *jędi hăr lauwt zīn kųa.* Jeder Hirt lobt seine Keule.

57. *ųt di šǫᵘa dă't mă nųšt fetjallă.* Aus der Schule darf man nichts erzählen.

58. *ik heb zīn pöt no ni rǫᵘkă zęhă.* Ich habe seine Töpfe noch nicht rauchen gesehn. (Er hat mich noch nicht als Gast aufgenommen.)

59. *dę jift 't hemd fam līw we.* Der gibt 's Hemde vom Leibe weg.

60. *tu gǫᵘt is hăf līdalek.* Zu gut ist halb liederlich.

61. *hę is nįksīįχ az an tsę̄j.* Er ist neugierig wie eine Ziege.

62. *hę is met allă hųnă hist.* Er ist mit allen Hunden gehetzt.

63. *dat rat jęt dę̄m kǫᵘdrek ųtam wę̄j.* Das Rad geht dem Kuhdreck aus dem Wege (d. h. es schlenkert).

64. *hę löt zik d' botti fam brōd' ni naimă.* Er lässt sich die Butter vom Brote nicht nehmen.

65. *bįm bizziră kriχt mă kǫl fįṁi.* Beim Beiern bekommt man kalte Finger. (Beiern heisst die Art des Läutens, wobei der Klöppel in die Hand genommen und an die ruhig hängende Glocke angeschlagen wurde. Eingebeiert wurde das Christ- und Neujahrsfest. Heute ist das Beiern wohl nirgends mehr gebräuchlich. In meinem Heimatsorte wurde es vor etwa 40 Jahren aufgehoben. Der Sinn der Redensart ist ungefähr: Durch Nacherzählen, Ausplaudern kann man sich Unannehmlichkeiten zuziehen.)

66. *dăsă kă d' baui ǫᵘk, ebbi 't is ǫᵘk dinau.* Tanzen kann der Bär auch; aber es ist auch darnach.

67. *'t is šlim fe d' tsę̄j, dat zę zik (mem šwăs) d' flē̜jă ni kēră kă; zę kă blōs zǫ a baitkă fispală.* Es ist schlimm für die Ziege, dass sie sich (mit dem Schwanze) die Fliegen nicht kehren kann; sie kann nur so ein bischen wedeln. (Sinn: es ist schlimm, wenn die Kräfte nicht ausreichen.)

68. *hę het ęⁱfel az a ǫl šįnahųs.* Er hat Einfälle, wie ein altes Schindelhaus.

69. *em fǭlt wat ęⁱ az šōᵘmăšă 't bakkăt.* Ihm fällt was ein, wie der Frau Schuhmann das Backen. (Sie war nämlich ungefähr 11 km von Hause bei der Heuernte auf der Netzwiese beschäftigt, als ihr einfiel, dass sie zu Hause den Brotteig eingerührt habe.)

70. *allis met maută, zaid dę šnīdi az em ząă wif met di el a paui euwitrekkă daid.* Alles mit Massen, sagte der Schneider, als ihm sein Weib mit der Elle ein paar überzog, — wörtlich: überziehen tat.

71. *em štẹt a fǫ͝ut twaireuwi.* Ihm steht ein Furz querüber — er ist nicht bei guter Laune.

72. *zẹ dụkit zik az an jan (wen z d' hauhã traidã wi).* Sie duckt sich wie eine Henne, wenn sie der Hahn treten will. (Bezeichnung für ein zu unterwürfiges Wesen.)

73. *botti is fe ǭuzã fotti; krũd is fe ǭuz lũd.* Butter ist für unsern Vater; Kreude (von plattdeutschen Leuten gebrauchte Bezeichnung für Pflaumen und Mohrrübenmus) ist für unsere Leute.

74. *hẹ dremmat, dat em d' ōugã euwigauhã.* Er dremmelt, drückt, dass ihm die Augen übergehen.

75. *mịã fotti u dịã fotti, dat zin a paui reχt fottis.* Mein Vater und dein Vater, das sind ein paar rechte Väter. So sagt man scherzhafter Weise zu jemand, der seinen Vater zu viel lobt.

76. *tum hessã hõrã twẹi fǫ͝ut.* Zum Hessen gehören zwei Füsse. (*hessã* = Aneinanderreiben der Fussknöchel beim Gehen; *d' hes* verächtlicher Ausdruck für Fuss; *hẹ hest zik* = er reibt die Füsse beim Gehen aneinander. Man gebraucht die Redensart: „*tum hessã hõrã twẹi fǫ͝ut*“, wenn man einen Angegriffenen zum Frieden ermahnen will.)

2. Die Wenker'schen Sätze.

1. *im wịnti flējã dẹ drǭjã blaidi inni luft rümmi.* Im Winter fliegen die trockenen Blätter in der Luft herum.

2. *'t hǫit jlịk up tu šnịʒʒã, dã wãt 't waidi weddi baiti.* Es hört gleich auf zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser.

3. *dux kaualã i dẹ̄ auwã, dat d' melk bal ã tu kaukã fiŋkt.* Tu Kohlen in den Ofen, dass die Milch bald an zu kochen fängt.

4. *dẹ gōud ǫl mã is mem paiïd dǭχ 't ịs braukã u i d' kǫl wauti fallã.* Der gute alte Mann ist mit dem Pferde durchs Eis gebrochen und in das kalte Wasser gefallen.

5. *hẹ is fe fẹï uddi zös waikã stǫwã.* Er ist vor vier oder sechs Wochen gestorben.

6. *'t fụi uẹï tu štãk, dẹ kǫukã zin ju ụni gants šwãt brant.* Das Feuer war zu stark, die Kuchen sind ja unten ganz schwarz gebrannt.

7. *hẹ et d' iʒʒi ümmi auhã zǫlt u paịpi.* Er isst die Eier immer ohne Salz und Pfeffer.

8. *d' fǫ̈t dǫuhã mị wẹ, ik (g)lõw, ik heb z dǭχlǫupã.* Die Füsse tun mir weh, ich glaube, ich habe sie durchgelaufen.

9. *ik bün bị dẹ̄ frūg waist u heb't ẹ̄ zeχt, u zẹ zaid, zẹ wǭt ǫuk ẹ̄ri doxti zeʒʒã.* Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt und sie sagte, sie wollte es auch ihrer Tochter sagen.

10. *ik wi 't ǫuk ni mẹhi weddi dǫuhã.* Ich will es auch nicht mehr wieder tun.

11. *ik šlau dị jlịk mem kauklaipa üm d' ōrã, dụ aup!* Ich schlage dich gleich mit dem Kochlöffel um die Ohren, du Affe! (Statt: *mem kauklaipa* gebraucht man auch *mem hǫltlaipa* = mit dem Holzlöffel, oder auch *met di kal* = mit der Kelle — *d' kal* die Kelle ist ein sehr grosser hölzerner Schöpflöffel.)

12. *wǫ jẹst dụ hẹ? šö wị met dị gauhă?* Wo gehst du hin? sollen wir mit dir gehen? (*šö wị* = sollen wir wird beim schnellen Sprechen in *šöw* zusammengezogen.)

13. *'t zin šleχt tīdă.* Es sind schlechte Zeiten.

14. *miă lēw kint, blif hii̯ ụni štauhă, dẹ īwijă jăz bịtă dị dǫt.* Mein liebes Kind, bleibe hier unten stehen, die bösen Gänse beissen dich tot. (*ik blīw, du blifst, he blift, wị blīwă, jị blīwt, zẹ blīwă* ich bleibe, du bleibst, er bleibt, wir bleiben, ihr bleibet, sie bleiben — *blịf!* = bleib! *blīwt!* = bleibet! statt *īwijă* sagt man in neuerer Zeit auch *bōză* — die Einzahl von *jăz* die Gänse ist *gās* die Gans.)

15. *du hest hụt am meistă leït u büst artiχ waist, du dăst tīdji no hụs gauhă az dẹ andă.* Du hast heute am meisten gelernt und bist artig gewesen, du darfst früher nach Hause gehen als die andern. (*tīdji* ist eigentlich = zeitiger; *frǫ̈* = früh, *frǫ̈hi* = früher. — Man sagt zwar: *'t is frǫ̈ am dǫg* und nicht *'t is tīdχ am dǫg;* dagegen wieder: *hẹ is tīdji kaumă, du dăst tīdji gauhă* und nicht: *hẹ is frǫ̈hi kaumă, du dăst frǫ̈hi gauhă. tīdχ* = zeitig, *am dǫg* = am Tage.)

16. *dụ büst no ni grọt nōx, üm an flaš wịă ụttudrịəkă, dụ must no ēstă a baitkă wassă u jrǫ̈ti wără.* Du bist noch nicht gross genug, um eine Flasche Wein auszutrinken, du must erst noch etwas wachsen und grösser werden. (Spottend würde man zu einem kleinen Gernegross nicht so sagen, sondern: *dụ must dị no ēstă a baitkă i d' tüffală pissă* (oder auch *zēχă*), *dat dụ baiti wassă dẹst.* Es wird hier bildlich angedeutet, was dem kleinen Gernegross geschehen kann, wenn er schon in die Fusstapfen des Vaters treten, in seinen Pantoffeln gehen will. Dass er sich nämlich die zu grossen Pantoffeln des Vaters beim Verrichten der Notdurft aus freier Faust — früher auf dem Lande allgemein üblich — sehr leicht 'voll machen' kann.)

17. *gau, wes zǫ gǫut u zeʒ dīni šwesti, zẹ šü dẹ klēidi fe jụg mutti făχ nẹ̄jă u met di böst riʒʒă maukă.* Geh, sei so gut und sag deiner Schwester, sie sollte dic Kleider für eure Mutter fertig nähen und mit der Bürste rein-machen.

18. *hadst dụ em kant! dă wẹït annis kaumă u 't daid baiti üm em stauhă.* Hättest du ihn gekannt! dann wäre es anders gekommen, und es täte besser um ihn stehen.

19. *waim het mị mīnă kǫf met flẹiš štauhală?* Wer hat mir meinen Korb mit Fleisch gestohlen?

20. *hẹ daid zǫ, az haddă zẹ em tum döšă bištjalt; zẹ hebbăt ebbi zjǭwăst dauhă.* Er tat so, als hätten sie ihn zum Dreschen bestellt; sie haben es aber selbst getan.

21. *waimă het hẹ dẹ nịʒ jišiχt fetjalt?* Wem hat er die neue Geschichte erzählt?

22. *mă mut lụt šrịʒʒă, züs feštẹt hẹ os ni.* Man muss laut schreien, sonst versteht er uns nicht.

23. *wị zin möd u hebbă dost.* Wir sind müde und haben Durst.

24. *az wị jistă auwăd trüʒkōmă, do lējă dẹ andă a tu bed u wēră zẹï fast am šlaupăd.* Als wir gestern Abend zurückkamen, da

lagen die andern schon zu Bett und waren fest am Schlafen. (In der Ma. muss man das Wort *zeï* 'sehr' zusetzen, denn 'fest' und 'fast' sind beide *fast* und es könnte in der Ma. das *fast* in dem Sinn von beinahe aufgefasst werden.)

25. *d' šne is diz naxt bi os lizzā blaiwā.* Der Schnee ist diese Nacht bei uns liegen geblieben.

26. *hinā ǫuzam hūz štauhā drei šnjāl apabōmkās met rōdā äpakās.* Hinter unserm Hause stehen drei schöne Apfelbäumchen mit roten Äpfelchen.

27. *kö ji ni no a ōugāblikkā tǫwā, dā gau wi met ju (met).* Könnt ihr nicht noch ein Augenblickchen warten, dann gehen wir mit euch.

28. *ji dārā ni zōn kinirizzā drīwā.* Ihr dürft nicht solche Kindereien treiben.

29. *ǫuz bāj zin ni zeï hǫx, jug zin faia höji.* Unsere Berge sind nicht sehr hoch, die euren sind viel höher.

30. *wǫ faia pun wost u wo faia brǫt wi ji hebbā?* Wie viel Pfund Wurst und wie viel Brot wollt ihr haben? (Pfund Sg. *punt* — *wi ji* wird beim schnellen Sprechen in *wij* zusammengezogen.)

31. *ik feštau ju ni, ji mǫtā a baitkā luti špraikā.* Ich verstehe euch nicht, ihr müsst ein bischen lauter sprechen.

32. *he ji keā štükkā wit zep fe mi up mīnam diš funā.* Habt ihr kein Stückchen weisse Seife für mich auf meinem Tische gefunden? (*he ji* ist kurz = *hej.*)

33. *ziā brǫudi wi zik twei šnjāl niz hūzi i jugam gauitā bugā.* Sein Bruder will sich zwei schöne neue Häuser in eurem Garten bauen.

34. *dat wǫit kōm em fā hātā.* Das Wort kam ihm von Herzen. (Man sagt auch: *na, dat weï wēnixstās a wǫit tu rexti tit* na, das war wenigstens ein Wort zu rechter Zeit.)

35. *dat weï rext fā ę.* Das war recht von ihnen. *dat hej rext maukt.* Das habt ihr recht gemacht. *dat hebbā z rext maukt.* Das haben sie recht gemacht.

36. *wat zittā daui fe fǫjakās bauwā up dęm müikā?* Was sitzen da für Vögelchen oben auf dem Mäuerchen?

37. *de būrā haddā fif ossā u nējā kōj u twelw šäupkās fe 't dǫp bröxt; de wullā ze fekǫpā.* Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht; die wollten sie verkaufen. (Alter, noch gebräuchlicher, derber Ausdruck für Kuh ist *kuj*, pl. *kujā.*)

38. *d' lūd zin hüt alli butā um fel u mējā.* Die Leute sind heute alle draussen auf dem Felde und mähen.

39. *gau mā, de bruā hunt det di nüšt.* Geh nur, der braune Hund tut dir nichts. (Die Mehrzahl von *hunt* ist *d' hun* die Hunde.)

40. *ik bün met dę lūdā daui hinā euwi d' waiz i 't kauā fǫhit.* Ich bin mit den Leuten da hinten über die Wiese ins Korn gefahren.

ADELNAU. **Florian Steinke.**

Die Streckformen und die Akzentverschiebung.

Es ist ein grosses Verdienst Heinrich Schröders, aus den deutschen Mundarten 250 deutsche Wörter zusammengestellt zu haben, die eine unregelmässige Betonung aufweisen. Er bezeichnet sie als Streckformen, nimmt an, dass sie durch Einfügung eines Vokals oder eines Vokals und eines Konsonanten oder auch mehrerer Silben erweitert worden seien und erklärt den von der Regel abweichenden Akzent durch die Behauptung, dass das Einschiebsel vor den hochtonigen Stammvokal getreten sei, z. B. S. 191 *Schlafittchen*, *Slawittchen* = nd. *slitje* mit Zufügung von af oder aw: *Schl(af)ittchen Sl(aw)itje.* Seine Ausführungen haben bei einigen Gelehrten durchweg, bei anderen in beschränkterem Masse Zustimmung gefunden. So wird die Streckformentheorie im Etymologischen Wörterbuch der norwegisch-dänischen Sprache von Falk und Torp berücksichtigt, so hat Feit im Ndd. Korrespondenzblatt 1910, S. 16 ff. bei der Erklärung von *Fladduse*, Frauenhaube aus gleichbedeutendem *Fluse* denselben Weg eingeschlagen; desgleichen Müller im Reuterwörterbuch bei Ableitung von *krawaugeln*, kriechen aus krauchen und von *Palawer*, langes Gerede von parler. Zurückhaltender sind Fr. Kluge und O. Behaghel bei der Besprechung von Schröders Buch im Literaturblatt für germ. Philol. 1906, S. 393 ff. sowie Hoffmann-Krayer im Anzeiger f. d. Altert. 32, S. 1 ff.[1]. Sicherlich geht Schröder zu weit, wenn er alle aufgezählten Formen in gleicher Weise erklärt. Auch kann unmöglich davon die Rede sein, dass die in Frage stehenden Wörter 'aus den noch heute über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreiteten Geheimsprachen in die Volksmundarten und aus diesen zum Teil auch in die Schriftsprache übergegangen seien' (S. 256). Vielmehr haben wir es, wie schon Behaghel a. a. O. richtig bemerkt, hier lediglich mit Bildungen zu tun, die dem Spieltriebe des Volkes ihr Dasein verdanken, der der deutschen Sprache überhaupt eignet und sich naturgemäss besonders da äussert, wo Spiel und Scherz waltet und wo es gilt, der Vielgestaltigkeit in der Welt der Geräusche gerecht zu werden. In meinen Abhandlungen über die Wortdoppelung im Deutschen (Zeitschr. f. d. Wortf. 2, S. 8—24) und über Lautmalerei im Deutschen (Zeitschr. f. d. Unterricht 19, S. 510—528) habe ich gezeigt, wie Schallgeräusche und

[1] E. Levy, Zeitschr. f. d. Wortf. 10, 45 ff., lehnt für drei Ausdrücke (*lafûne*, *manuffel*, *malauche*) die Annahme der Streckung ab und erklärt die Wörter aus dem hebräischen Sprachschatz der Elsässer Judensprache.

Bewegungsvorgänge, aber auch andere auffällige Erscheinungen der Sinnenwelt, besonders solche, die den Scherz und Spott herausfordern, in der mannigfaltigsten Weise lautmalend dargestellt werden.

Auf Lautmalerei beruht auch ein gut Teil der 'Streckformen', z. B. die Bezeichnung des Pferdegetrappels sowie des lauten Laufens und Fahrens. Dafür führt Schröder unter anderen folgende sämtlich auf der vorletzten Silbe betonte Wörter an: *rabakkern* Nr. 67, *jadakkern* 15, *sladakken* 189, *klabakken, klafakken* 162, *bajäkkern* 7, *spaläkken* 96, *radokkern* 67, *klabattern, kalbattern, karbattern* 165. Dazu füge ich nd. *kedikkern* und *kedakkern*, in kurzem Galopp reiten, fahren oder gehen (Doornkaat Koolman 2, 191) und westfälisch *passelakken*, laufen, besonders von Kindern, auch stolpern (Wöste S. 196, Leithäuser, Gallizismen in niederrheinischen Mundarten; Programm von Barmen 1894, S. 17).[1]) Dass sie onomatopoetisch gebildet sind, dafür spricht schon die Bedeutung; denn sie bezeichnen ausnahmslos Schallgeräusche und zwar verschiedene, z. B. *klapattern*: galoppieren, prügeln, dreschen, klappern; *rabakke(r)n*: galoppieren, klappern, rasseln, klopfen, hämmern; *sladakken*: schnell laufen, schnell sprechen; *spaläcken*: klappern, laufen. Noch mehr aber die Form; denn die doppelten k und t-Laute der zweiten Silbe und die kurzen, betonten a (ä, o) sind absichtlich gewählt, um dem Klange gerecht zu werden. Sämtliche Ausdrücke sind nur im Niederdeutschen bezeugt mit Ausnahme der beiden mit ä gebildeten (bajäkkern, spaläcken), die sich bloss aus dem Elsass belegen lassen; alle tragen den Ton auf der vorletzten Silbe und werden deshalb (abgesehen von den zuletzt genannten drei Wörtern) von Schröder für Streckformen gehalten; doch mit Unrecht. Denn wir begegnen derselben Erscheinung auch sonst im Niederdeutschen und zwar in Formen, die man schwerlich für gestreckt halten wird, nämlich in Gebilden von Kinderversen. Sehen wir uns daraufhin einmal die einschlägigen Erscheinungen an, die Wossidlo in seinen mecklenburgischen Volksüberlieferungen bietet! Da heisst es 3 Nr. 460 ff.:

Wie reitet der Bauer? *backappel backappel* (mit Anspielung auf: back Äpfel).[2])

Wie reitet der Bauer? *haalappel haalappel* (mit Anspielung auf: hol Äpfel).

Wie reitet der Bauer? *kebakker kebakker, klefakkel klefakkel, klabatter klabatter, kabutter kabutter, klabaster klabaster, klapumpel klapumpel, kalibutscher kalibutscher, rumpumpel rumpumpel, klapump klapump, slapump slapump, klopopp klopopp* u. a.; oder mit Ablaut: *klabikkel klabakkel, kerjikkel kerjakkel, dijikkel dijakkel, jikjökkel jikjakkel, klibutter klibatter, kliwupp kliwapp* u. a.

---

[1]) Bei diesen drei Wörtern ist von vornherein der Gedanke an Streckung ausgeschlossen.

[2]) Daher spricht Liliencron in einer seiner Kriegsnovellen einmal von einem Backappelgalopp.

Wer denkt bei solchen Formen an Streckung? Es dürfte auch schwer sein, hier solche nachzuweisen. Aber auf den ersten Blick sieht man, dass sie genau so gebildet sind wie die oben angegebenen Zeitwörter mit demselben Akzent und den harten *p*- *k*- und *t*-Lauten. Es sind eben lautmalende Formen.[1] Und wie hier neben a häufig u erscheint, so auch in den gleichbedeutenden Verben *schawukken, schawuppen, slawukken, rabukkern* (bei Zahrenhusen, der Vokalismus von Hornburg, Kreis Stade, Jenaer Dissert. 1909, S. 80). Offenbar soll mit der unbetonten ersten Silbe der leichtere Tritt (z. B. des einen menschlichen Fusses), mit der betonten zweiten Silbe der schwerere Tritt (z. B. des anderen menschlichen Fusses) lautmalend angedeutet werden. Darnach wird im Kinderreim auch das Pferd mit einem ähnlich gebildeten Worte bezeichnet, das man schwerlich für gestreckt halten wird. Es heisst nämlich bei Wossidlo 3, Nr. 454: So reiten die Junker auf ihren *Spalunker*. (Vgl. ebenda den Reim: So reiten die Damen auf ihren *Spalánen*.)

Wie mit den Schallgeräuschen verhält es sich aber auch mit den Bewegungsvorgängen. So wird bei Wossidlo 1, 59 und 184 das Laufen der Egge und des Regens im Kinderrätsel ausgedrückt: Äwer usen Acker leep een, de heet *Krawakker* oder de heet *Polikker Polakker* und dor leep en Hündken in dat Acker, de heet *Slowakker* (oder *Schrawakker*).

In derselben Weise sind ferner Ausdrücke aufzufassen, mit denen man in Mecklenburg das lärmende, polternde Treiben der Kinder bezeichnet. Da heisst es bei Wossidlo 3, Nr. 1243: Wat hefft ji hier wedder to *rabanzen*, *rabasseln*, *krejalken*, *krejalschen*, *tralallen*, *zakarellen*, *tramulten*, *ramentern*.[2] Von ihnen nennt Schröder nur die beiden ersten und deutet sie als Streckformen. Doch sind sie dies ebensowenig wie die folgenden; vielmehr haben wir wie oben lautmalende Gebilde vor uns. Dasselbe gilt von Bezeichnungen des Schlagens und Prügelns wie *klawâtschen*, ndl. *klavaaten*, obersächs. *plawâtschen*, steirisch *kalastern*.

Ein zweites Gebiet, auf dem Schröder Streckformen annimmt, ist das der Interjektionen. Hier erklärt er in dieser Weise *pardaf* 65, *pardauz* 65, *pladaks* 174, *pladautsch*, *pladauksch* 175, *pladauz* 176, *kladatsch* 171, *pladderadauz* 176, *kladderadatsch* 171. Sie werden aus *paf*, *pauz*, *plaks*, *plautsch*, *plauksch* und *klatsch* gedeutet. Der Grund zu dieser Auffassung liegt wahrscheinlich wieder im abweichenden Akzent. Doch mehrsilbige Interjektionen werden überhaupt gern auf der letzten Silbe betont, z. B. *hohô*, *hahâ*, *lalâ*, *nanâ*, *eieí*, *auaú*; *ohô*, *ahâ*, *tralâ*, *trarâ*, *nanú*, *halô*, *miaú*, *juchheí*, *hopheí*

---

[1]) Mehrfach erinnern sie ganz an die genannten Verba: so *klabatter* an *klabattern*, *klabaster* an *klabastern* (Schröder S. 150 fl.), *klabakkel* an *klabakken* u. a.

[2]) Hierher gehört auch schlesisch *hallâzen* (vgl. obersächs. *Hallas*, Lärm), thüring. *ramánten* (Hertel, Thür. Sprachschatz S. 191), ndl. *ravótten*, mnd. *rabúnten* lärmen, die sich bei Schröder nicht finden.

(*jupeití*, *jupeitá*, *valerí*, *valerá*) usw. Auf dem Eichsfelde ruft man bei Gefahren mit *Hilfô*, *Mordjô*, *Fürjô* (Feuer) zu Hilfe (Zeitschr. f. d. Mundarten 1910, 351), beim Kinderspiel mit Kugeln heisst es in Leipzig *Kullerô* oder *Kullerê* (Hildebrand im D. W. 5, 1619).[1]) Beim Hinabrollen der zur Fastnachtszeit angebrannten glühenden Scheiben sagt man im alemannischen Sprachgebiete *Schibî Schibô*, die Schibe soll gô! (Alemannia 37, 25 (1909). Dies gilt auch von Wörtern wie neumärkisch **piák*,[2]) pfui (Zeitschr. f. d. Mundarten 1909, S. 155), bayr. **harácks* (Schmeller, Bayr. Wörterb. 1, 1146, obersächs. **harâtsch* = ätsch (Obersächs. Wörterb. S. 464), westfäl. **kabûs* (Wöste S. 117), westfäl. **marjaú* (ebenda S. 170), mecklenb. **pulldauz* (Wossidlo 3, 90). schwäb. **papaús* und *papaí* (Fischers Wörterb. 1, 628; vgl. griech. παπαί, lat. tatae, tatát), natürlich auch von *pardauz*, *pladauz*, *pardaf*, *pladaks*, *kladatsch* usw. Die Betonung bleibt die gleiche, wenn die Wörter substantivisch gebraucht oder durch Ableitung weitergebildet werden. Hierher gehören nösnisch **Buhâi*, Ausflug ins Grüne, wobei es lärmend zugeht, = nordeifelisch **Bohâi*, **Buhai*, Aufsehen, Lärm, Geschrei = moselfränkisch **Bohei* (machen), grosses Wesen (mit etwas machen, vgl. niederfränk. **buha*, *boha* = 1. hola, 2. Geschrei: Kisch, Nösnisch-moselfränkisches Wörterbuch S. 49), westfäl. **Buhê*, *Bruhê* in gleicher Bedeutung (Wöste S. 41 ff.), schwäbisch **Haihô*, Aufsehen, Lärm (einen *Haihô* machen), nach K. Erbe, Der schwäbische Wortschatz S. 35 aus hei und ohô zusammengezogen wie mhd. *heiahô*, wienerisch **Bahöll*, Lärm, leipzigisch u. a. (vgl. Albrecht S. 136) **Hophê*, *Hophei* (= hop + hei), die Siebensachen, der ganze Kram, auch in der Verkleinerungsform **Hophêchen* (vgl. ebenda in gleicher Bedeutung **Hurlehê* und **Flittchenhalô*), obersächs. *harückisch*, *horáckisch*, wild, erregt, hitzig, das nach Müller im obersächs. Wörterbuch 1, 477 mit bayrisch *harácks* zusammenzustellen ist, obersächs. **Trarârich*, **Tralârich* (ebenda 1, 237 ff.), Sums, Umstände, viel Lärm um nichts (von trarâ und tralâ), ruhlaisch *Kiwî'*, schreiender, zänkischer Mensch (Hertel S. 135), das Regel schwerlich richtig aus qui vive! erklärt u. a.

Wie mit den zweisilbigen Interjektionen *pladauz* usw. verhält es sich mit den drei-, vier- und fünfsilbigen, die der Spieltrieb des Volkes geschaffen hat, und die meist einen bestimmten Rhythmus haben, z. B. —◡◡́, —◡◡◡́ und —◡◡◡́◡. Man vergleiche folgende Beispiele:

1. —◡◡́: schwäb. **pappelâ* (Fischer, Schwäb. Wörterb. S. 628), obersächs. **trallewâtsch* (Obersächs. Wörterb. S. 237), **bäckderäck*, Wachtelruf und Wachtel (Nösnisch-moselfränk. Wörterb. S. 32) =

---

[1]) Wegen der Endung und Betonung vgl. auch die lautmalenden obersächsischen Bildungen für die Pisse der Kinder (Obersächs. Wörterb. 2, S. 257): *Tschärlée* und *Tschärlóo* (neben *tschärlen*, tröpfeln).

[2]) Von jetzt an sollen die bei Schröder nicht erwähnten Ausdrücke mit einem Sternchen versehen werden.

**bickberwick* (altenburgisch), **papperlapp*, **pinkepank*, **snuppdiwupp*, **pumpslapumps* (Wossidlo 3, S. 94), **tütterütt* (unglaubliche Dinge, eigentl. Trompetenton, Wöste S. 277), **rimplewim*, **holdriô* u. a.

2. — ⏑ ⏑ –́: **kikeriki*, **tätterätä*, **papperlapapp*, **tamteretam*, **tanterlantant*, **bumpetebum*, **zimzerimzim*, **dideldumdei*, **fidelfumfei*, **bimplewimbim*, **popparopopp*, **heisajuchhei*, obersächs. *hutzetehutz*, *pimperlimpimp*; **schnedderengdeng*, *kladderadatsch*, **houderidou*, **heiteretei*, **schrumwidibum*, **deilidarei*, **simsaladim*, **bisilibûs*, **tanderadei*, **tütterütütt*, **heianuhei*, **eiabolei*, **holderidô* u. a., wobei der Vokal der letzten Silbe meist dem der ersten gleicht, aber der anlautende Konsonant wechseln kann.[1])

3. — ⏑ ⏑ –́ ⏑: **heiopopeio*, **eischepoleische*, **rumpeldipumpel*, **heisajuchheisa*, **huftikanufti*, **schistekapuste* (Obersächs. Wörterb. 2, S. 431).

Je nachdem es Stimmung und Vers fordern, tritt die kürzere oder längere Form ein, wie auch oft in Kinderliedern. Man vergleiche den Wechsel zwischen trochäischem und daktylischem Rhythmus in den beiden bayrischen Abzählreimen, die Hans Dietl im Ingolstädter Programm 1912 S. 22 mitteilt:

êne pêne suptrahêne, tîfetâfe tômenê, êka pôka, kâsenôka tsîkatsâka traust und *ênale pênale, suptrahênale, rîpate râpate gnôl.* So sind auch die von Schröder angeführten Formen *pladderadauz* und *kladderadatsch* nicht aus *plauz* und *klatsch*, bez. *pladauz* und *kladatsch* gestreckt, sondern onomatopoetische Formen, die selbständig geschaffen wurden. Sonst müssten auch **kikeriki*, **papperlapapp*, **schnedderengdeng*, **houderidou*, **tätterättä* usw. Streckformen sein; aber wovon?

Doch bleiben wir bei den Kinderverschen! Wossidlo verzeichnet 1, 17, 61 u. a. Rätsel und Reime, die vielfach Formen mit dem Rhythmus — ⏑ ⏑ — ⏑ bieten, welche aus drei Teilen bestehen. Der erste und der letzte sind trochäisch (— ⏑) und gleichen einander völlig bis auf den wechselnden Anlautskonsonanten, der mittelste besteht aus einer kurzen Silbe, die dazwischen getreten zu sein scheint, um den daktylischen Rhythmus zu schaffen. So beginnt ein Rätsel *ente-pe-tente* (= das Ei) *leeg up de bänk*; aber für *ente-pe-tente* findet sich auch *inte-pe-tinte*, *hentle-pe-tentle*, *hendel-po-dende*, *hinne-pe-tinne*, *hinner-pe-ninner* u. a.[2]) Wie hier pe, so finden wir an anderen Stellen de oder di, z. B. *slicker-de-slacker ging över den acker* oder *knicker-de-knacker*, *hicker-de-hacker*, *glidder-de-gladder*, *wicker-de-wacker, slicker-de-slacker*, wobei der beginnende Konsonant des 1. und 3. Gliedes bleibt und der Vokal ablautet, oder *hoppel-di-poppel*, *rumpel-di-pumpel*, *holder-di-polder*, wobei wie oben der Konsonant verändert wird und

---

[1]) Hierher gehört auch das von Schröder erwähnte *fledderedetzen*, Diarrhöe haben, da es lautnachahmend gebildet ist wie altenburgisch **tätterättä* machen in gleicher Bedeutung. Vgl. auch bei Wossidlo 3, S. 23, 19 u. a. **eijapomuck*, **susabusinn*, **eijabolinn* u. a.

[2]) Für pe(po) begegnet auch *per*; vgl. *eiapermuck* neben *eiapomuck*, *hün un perdün*, *hütt un permütt* Ndd. Korrespondenzblatt 21, 7.

der Vokal unverändert bleibt.[1]) An Stelle von pe und de begegnet uns auch eine Silbe mit dem Vokale a (ba, wa, ka). So lesen wir bei Timm Kröger (Neue Novellen, Hamburg 1909 S. 54): *Dat har ok jo all so hulter-ka-pulter gân*, so heisst es für *hutje-bi-butje* auch *hutje-wa-butje* (Niederd. Korrespondenzblatt 21, 35 ff.), so finden wir zur Bezeichnung des Rossetrappelns neben *jickel-di-jackel* u. a. auch *acker-ka-facker* (Wossidlo 3, 345). Damit stimmt der Gebrauch solcher Silben in Kinderspottreden überein, wenn es sich darum handelt, einen Namen zu verdrehen, z. B. *Heinrich Ka -- teinrich Widuweinrich* (vgl. Behaghel im Literaturblatt für german. Philol. 1906, 401); ferner *Heinrich Pidiwinter Mateinrich* (vgl. Behaghel, Gesch. d. deutsch. Sprache, 3. Aufl. S. 198) und *Kätsche Marätsche*, komm rüber zu mir bei Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen 2, 1),[2]) *Ottch Widewottch Kandeifels Kandottch, krummbeiniger Ottch, Paul Widewaul Kandeifels Kandaul krummbeiniger Paul* (Dähnhardt a. a. O. 1, 28), *Anton Widewanton Konditor Kondanton krummbeiniger Anton* (Dunger, Rundas aus dem Vogtlande S. 34), *Hans Pumpanz Widewinkes Kandanz, Widewankes Katankes, katholischer Hans* (Meyer, Der richtige Berliner S. 124 und 150), *Heinrich Pupeinrich Schawinter Mateinrich schawupp schawapp, scheifbeiniger Heinrich* (Andree, Braunschweigische Volkskunde. 2. Aufl. S. 454) und *Hanneken Bedewannichen Bidewittkopp Badannichen Bidebumbat Katumbat katholisches Hannichen* (Andree ebenda S. 445; vgl. auch O. Schütte im Braunschweigischen Magazin 1897, S. 205). Auch ausserhalb der Namen beobachten wir ähnliche Verdrehungen, z. B. *Fenster Widewenster Katinka Katenster* (Meyer a. a. O. S. 80). Gelegentlich begegnen uns daneben andere Zwischensilben im Kinderspiel, z. B. verzeichnet A. Brunk in seinem Osnabrücker Rätselbüchlein (Progr. des Osnabrücker Ratsgymnasiums 1910 S. 23) folgendes Rätsel: *Ik kam ain mal auwer aine Brüggen — schabrüggen, kam mir san wunnerlich Tier entgigen — schaberiren, hadde twai Häners in sine Tasken —*

---

[1]) Vgl. norweg.-dänisch *hulter-til-bulter* und schwedisch *huller-om-buller* bei Falk und Torp S. 428. Beachtenswert für die Art des Spieltriebes ist auch die obersächsische Bezeichnung für die Wiege und das Kinderbett. Diese heissen *Heie, Boie, Buie* (Buje) oder *Boheie, Boiheie, Hobeie*, wodurch man unwillkürlich an das Kinderliedchen erinnert wird: *Heiopopeio*, was nistelt im Stroh? usw. und *Heiebuiesause*, was macht denn Herr Krause? (Vgl. Müller im Obersächs. Wörterbuch 1, S. 129.)

[2]) Vgl. *Annele Potannele* bei Behaghel, Gesch. d. d. Sprache, 3. Aufl. S. 198. Auch blosser Wechsel des Vokals oder des anlautenden Konsonanten findet sich ohne Vorsetzung einer Silbe, z. B. im Braunschweigischen: *Marieke Marâke* fäll ôwer de Brâke oder *Christine Christâne*, wat maket din Hahne? und *Anneken Panneken, Emmeken Pemmeken, Uldrich Buldrich, Heinrich Peinrich* (Andree a. a. O.). Vgl. auch das von Winkler in Haarlem (Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachf. 8, 46; 21, 4) mitgeteilte Spiel mit dem Namen Hendrik: *Hendrik, Arrewarre Wendrik, Arrewarrewinkeltinkeltendrik*, Hup sei Hendrik und die siebenbürgischen Beispiele im Siebenbürgischen Wörterbuch 1, S. 363 sowie in der Zeitschr. des Vereins für rheinische und westfäl. Volkskunde 1913, S. 108 ff. (*Edelmann Bedelmann* u. a.).

schaberasken (die Schnecke). Hier ist vielleicht unter Nachahmung des Volksliederkehrreims[1]) mit 'ja' am Schluss jeder Zeile ein scha (schaber) eingefügt. Endlich nennen wir noch die Silben ha- und jo-, ju-, die bei Bezeichnungen des Niesens und Gähnens im Niederdeutschen häufig vorgesetzt werden. So heisst es bei Wossidlo 3, S. 112 neben *prööschìng* (= prosit), *miin höhning* (Hühnchen) auch oft *ha-prüüssing, haprüüsche, hapüüscher, hapruusche* offenbar mit Nachahmung des Niesegeräusches (vgl. *hatzi!*) und für gähnen sagt man im Ndd. gewöhnlich *hojahnen, hojähnen, hujähnen* (DW 4, 2, 1731), *hojappen, hujappen* u. a., z. B. bei Wossidlo 3, S. 113: *hojoening, stiech boening, wiit wiit von unsen lütten soehning* oder *oh wat hojoepingt, miin lütting!* Ebenso verwendet man die Vorsilbe ha, ho, wenn man ein Kind beim Spielen niederlegt oder scheinbar fallen lässt, z. B. bei Wossidlo 3, S. 46: neben *buuze* oder *buuz in'n graben* auch *habuutzing, habuutzuzah* und wenn man ein Kind aus dem Bette herausnimmt, z. B. *hojuppzing* (Wossidlo a. a. O.)

Von alledem finden wir bei Schröder nichts; und in der Tat ist hier auch an Streckung im Schröderschen Sinne nicht zu denken. Denn dies sind lautmalende Bildungen, die der Spieltrieb geschaffen hat. Daher erscheint es begreiflich, dass die Silben oft wechseln und dass man z. B. neben **habuuzing* auch *pardauz* **puldautz*, **barbauz* **klabauz* und **klapauz* antrifft.

Durch den Spieltrieb erklärt es sich ferner, dass im Westfälischen (Wöste 272) neben *tôkus*, Gesäss die längere Form **tôkus-ma-lôkus* vorkommt, z. B. in der Verbindung *du kriss wat för den tôkusmalôkus*, ebenso erklärt sich das in derselben Mundart bezeugte (Wöste 108), oben erwähnte **hufti-ka-nufti, morgen well ik up di*, so auch wohl die Zauberformel *abra-ka-dabra*;[2]) ausserdem westfälisch (Wöste 117) **kabûs*, bauz, puff von Fall und Knall, womit Wöste das Substantiv *bûs*, Knall oder Schall eines fallenden Körpers vergleicht, und westfälisch **kawupptig* (Wöste 124) = *wupptig* in dem Kinderspiel des auf den Knieen reitenden Knaben: *kawupptig fällt dat perd hen un terbrieket den hals*, ostfriesisch **kabúf* oder **kebúf* (Doornkaat Koolman 2, 152), Ruf, womit man einen polternden Sturz oder Fall von etwas bezeichnet, z. B. *kabuf, dâr ligd 't!* (vgl. *buf*, Stoss, Schlag), **kan-didel* im Reim auf Fiedel (*dann gêt dat kandidel*, lustig her) in einem Liede von Klaus Groth, betitelt Matten (Martin) Has' (vgl. hamburgisch *idel kandidel* im Korrespondenzblatt f. nd. Sprachf. 21, 37).

Damit vergleiche man das weitverbreitete **ête-pe-tête*, dessen zweite Hälfte oft mit *petit* oder *peut-être* in Verbindung gebracht worden ist,[3]) das aber genau so gebildet sein dürfte wie *heio-po-peio* oder *kufti-ka-*

---

[1]) Z. B. in dem Volksliede auf Franz von Sickingens Tod (1523): 'Den Franzen soll man loben, ja loben' oder 'Erbarm das Gott der Herre, ja Herre'.

[2]) Vgl. damit den Zauberspruch, den Cato de agricultura 160 als Mittel gegen Luxation erwähnt, *daries dardaries asiadarides* oder *ista pista sista*.

[3]) Vgl. Hauschild in der Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 1908, 169 ff. Eher könnte man an Ausgestaltung von *têt*, zart denken (Wöste 270).

nufti und das Schröder übergeht, weil er es nicht als Streckform erklären kann trotz seines abweichenden Akzentes; damit auch **Visimatenten* (visi-ma-tenten) mit der Nebenform **Visi-pe-tenten*, das vielleicht ursprünglich gelautet hat *enten-ma* (bez. *pe*)-*tenten*[1]) und erst später denselben Stamm im Anfang angenommen hat, den wir in elsässisch *fisimickern*, etwas künstlich herstellen wollen, ohne es zu können, und *fisinickern*, lügen, aufschneiden, schwindeln (vgl Martin-Lienhart 1, 149) finden sowie in **fisigunkes*, **fisiguckes*, närrischer Mensch, von dem weiter unten die Rede sein wird. Vielleicht erklärt sich so auch das nösnisch-moselfränkische[2]) *bedunzich* klein, winzig (von Kindern), das neben *bunzich* steht und in der Formel *bunzich bedunzich* entstanden sein könnte, ebenso hessisch (Vilmar S. 8) **Älleballäll*, alberner, tölpelhafter Mensch, von dem Vilmar sagt 'eins von den seltsamen Sprachverderbnissen und willkürlich gebildeten Wörtern der Herrschaft Schmalkalden'. Kann es nun nach dem Gesagten noch gewagt erscheinen nd. *kajinke* und *kaduksen*, onomatopoetische Ausdrücke für das Heulen des Hundes und das Gackern der Hühner, die Schröder als Streckformen aus *kinken*, keuchen und *kucksen* ableitet, ähnlich aufzufassen? (vgl. nd. *janken*, winseln von Hunden). Dass eine vor den Wortstamm tretende Silbe wie ka (kar) als verstärkendes Präfix vom Volke empfunden worden ist und noch wird, beweisen zwei obersächsische Ausdrücke, die Müller im obersächs. Wörterbuche verzeichnet (2, 18): **karramponieren* neben *ramponieren* und **karrasaunen* neben *rasaunen*; jenes bedeutet soviel als kaput machen, dieses herumlärmen und herumtollen. Zur Erklärung sagt Müller a. a. O. bei *karrasaunen* 'Verschmelzung von rasaunen mit karriolen', bei karramponieren gibt er nichts an; denn hier ist eine Verschmelzung mit karriolen schon der Bedeutung wegen ausgeschlossen. Dasselbe kar finden wir aber wieder in den onomatopoetischen Bildungen *karjölen*, laut und lärmend singen (Wöste 141, Doornkaat Koolman 2, 176, DW 5, 218) = johlen und bayrisch *karwizeln* (Schneller-Frommann 1² 1297), einen durchdringenden Laut von sich geben wie Glas oder Metall, wenn es gekratzt wird oder wie die Räder an einem ungeschmierten Wagen. Zu beachten ist auch die Silbe kar in den Worten **Karjammer*, grosser Jammer (DW 5, S. 217), **Kartummel* grosser Tumult (DW ebenda; Schöpp, Tirol. Wörterb. 364) und **Kormordio* schreien, aus allen Kräften schreien (nürnbergisch, bei Schmeller). An Kar in Karfreitag (= ahd. chara, Sorge, Kummer, Wehklage) ist dabei schwerlich zu denken. Dagegen spricht schon die Form *kor*. Auch das lautmalend gebildete preussische **Karwauchs*, **Karamaus*, Lärm (DW 5, 217) zeigt eine ähnliche Bildung und Bedeutung (vgl. auch das studentische **karlauxen*, faulenzen, Kluge, Deutsche Studentenspr. S. 98).

[1]) Ausgestaltung von Enten, Lügen oder besser *Tenten*, Possen (Hertel, Thüring. Sprachschatz 243; vgl. westfäl. *Affentinten*, Narrenspossen).

[2]) Vgl. Kisch, Nösnisch-moselfränkisches Wörterb. S. 37.

Es liegt mir nun fern zu behaupten, dass in all diesen Gebilden eine Silbe vorgesetzt wäre, wiewohl sich das bei vielen ebensogut annehmen liesse wie Einfügung einer Silbe und hier und bei andern vielfach sogar einfache Verba der Art nachweisbar sind.[1]) So könnte man nd. *kabauen*, sich pöbelhafter Weise mit lautem Geschrei unter einander zanken (Brem. Wörterb. 2, 711, Schütze, Holstein. Wörterb. 2, 208) in Verbindung bringen mit nd. *pauen*, in grobem Ton reden (Korrespondenzblatt f. nd. Sprachf. 21, 45, besonders in der Verbindung pauen un snauen); doch hat es schwerlich etwas damit zu tun. Vielmehr ist *kabauen* onomatopoetisch gebildet wie nd. *schrawauen*, schreien, **murmauen*, miauen von Katzen, nd. **makauen*, höhnische Reden führen, *kabautern*, poltern, das schon wegen seines schwankenden Anlauts (*ka-*, *ke-*, *ker-*, *kla-*, *kle-*, *kal-bautern*) den Eindruck der Schallform macht. Auch berlinisch **Rabauz*, grober Mensch, Lümmel, preussisch **Schlabauks*, Taugenichts gehören hierher, vor allem aber **Radau*, Lärm, das sich ebensowenig als Streckform erklären lässt wie das gleichfalls lautmalende *Klimbim* eine solche ist. Diese Wörter sind also genau so zu beurteilen wie oben *pladauz*, *pardauz*, *barbauz* und *klapauz* oder wie andere onomatopoetische Bildungen, z. B. die, welche im ersten Teile ein a und im zweiten ein ei oder ai enthalten, so niederl. **klappeien*, schwatzen, **labbeien*, schwatzen, mecklenburg. **scharweien*, herumrennen von kleinen Kindern (Wossidlo), **stapeien* stapsen (Reuter), ostfries. **bakkeleien*, prügeln (Doornkaat Koolman 1, 84), *trachaideln*, sich herumtreiben, **rachailern* herumrennen von Kindern (thüring., z. B. in Kamsdorf bei Jena), *schlakeidern* oder *schladeikern*, unstet umhergehen, **kladeistern*, huscheln, über das Eis gleiten (Dresden) oder mit u—ei **schuweiten*, huscheln, ostpreussisch **puscheien*, streicheln von Kindern, **guleien*, umherspazieren, bummeln, mecklenburg. **bumbeien*, schaukeln von Ästen (Wossidlo), bei Bürger **lalleien*, stammeln (DW 6, S. 81).[2])

Wir kommen nun zu einer andern Art der 'Streckformen' von dem Typus *schlampampen*, *rumpumpeln* usw., die Schröder als Präduplikationsformen bezeichnet und aus *schl(amp)ampen*, *r(ump)umpeln* erklärt, wieder wegen der Betonung. Vercoullie, Beknopt etym. wb.[2] 261, Franck im Nl. etym. wb. 886 und Falk-Torp im norweg.-dän. etym. wörterb. 2, 220 denken bei schlampampen an Entstehung aus *schlamp-pampen*, Weigand und Heyne in ihren Wörterbüchern an solche aus *schlamp-ampen*; aber nach Schröders Ansicht scheitern

---

[1]) Vgl. *kalaschen* und *laschen* (Hertel S. 154), prügeln, *kalabern*, einfältig schwatzen und *labbern*, *karanzen*, anschnauzen und *ranzen*, *karfüsseln*, futuere und thüring. *füsseln*, reiben, feilen, *kargidseln*, mit der Peitsche schlagen und *geiseln*, *karnuffeln*, schlagen, stossen und westfäl. *nuffen*, stossen (Wöste 187), westfäl. *karnellen*, futuere und *nellen* (vgl. quackernelleken, puella lasciva u. a. bei Wöste 184), *karuschel*, liederliches Weibsbild und *ruscheln*, unordentlich sein (*Ruschel*, vulva, Hertel 200).

[2]) Onomatopoetische Bildungen sind auch endbetonte Tiernamen wie *Klawit* oder *Klawitchen*, das Käuzchen (Vilmar S. 206) und *Kiwipp* oder *Kiwick*, Kibitz (z. B. neumärkisch, Zeitschr. f. d. Mundarten 1909, S. 127).

diese Annahmen an der Betonung. Man sieht nicht recht ein, inwiefern. Es ist ja eine ausserordentlich häufige Erscheinung, dass in Wortdoppelungen mit Wechsel des anlautenden Konsonanten gerade der zweite Bestandteil den Hauptton erhält. Daher heisst es z. B. in Thüringen *Schurr-múrr*, *Ruschemúsche*, *Hokuspókus*, *Larifári*, *Hottentótten* usw., und wenn man sagt schlampen und pámpen, rumpeln und púmpeln, warum sollte man nicht, wenn diese Stämme zusammenwachsen, den Ton auf derselben Silbe liegen lassen, auf der er vor dem Zusammenschluss lag? Wie hier beim ersten Gliede die Endung wegfällt *(schlamp(en)pampen)*, so geschieht es ja auch bei Reduplikationen in der mecklenburgischen Kindersprache mit Verkleinerungsformen wie **Köppköpping*, **Köpp(ing)köpping*, **Näs(ing)näsing*, **Kinn(ing)kínning*, **Münn(ing)münning*, die liebkosend gegenüber den Kleinen gebraucht werden für Köpfchen, Näschen, Kindchen, Mündchen (Wossidlo 3, S. 64 nr. 309). Wenn hier bei der Wortdoppelung der zweite Bestandteil den Akzent behalten kann, warum nicht bei den gleichfalls mit Unterdrückung der Endung des ersten Teiles gebildeten Wörtern wie schlampámpen? Auch entspricht diese Art der Bildung der sonstigen Gepflogenheit des Volkes. Wie die Kinder Namen in der oben angegebenen Weise verspotten (Paul Widewaul usw.), so habe ich in meiner Jugend im Altenburgischen oft einen Mann namens *Schlimbach* spöttelnd nennen hören *Schlimbach Bímbach*, daneben aber auch **Schlimbímbach*. Was ist natürlicher als anzunehmen, dass dieses aus jenem hervorgegangen ist? Auch sonst finden sich Wortdoppelungen im Volksmunde, namentlich in der Kindersprache, die auf dem zweiten Bestandteile betont sind, z. B. die Bezeichnungen für die Entleerungen der Kleinen, die in Ingolstadt **Pepê* (Dietl a. a. O. 1913, S. 14), im Ostfriesischen **Pupû* (Doornkaat Koolman 3, 728), im Oberhessischen **Wawâ* heissen (Crecelius 886)[1]) oder Thüring. **Mummúm* (machen), *Puttchenpúttchen* (machen). Mehrfach kommt auch zweifache Betonung vor, z. B. neben *Pápa*, *Mámma*, *Pópo* (Doppelung von Po-dex), aus dem *éffeff* auch *Papá*, *Mammá*, *Popó*, *efféff*. Wie beliebt aber verdoppelnde Ausgestaltungen bei scherzhafter Rede sind, zeigen Formen wie erzgebirgisch es geht nach der *Tippeltappeldúr* (= nach der Tabulatur) oder *Simmelsammelsúrium* für Sammelsurium. So wird man auch unbedenklich annehmen können, dass *plappáppern* aus plapp(ern)päppern, *rampampsen* aus ramp(en)-pampen, *Runkunkel* aus Runk(el)kunkel entstanden sind, also hier wirkliche Reduplikationen vorliegen. Hierher gehört vermutlich auch *Klimbím* mit der dazugehörigen scherzenden Spielform *Klimpimpimperlied*. An beiden zeigt sich so recht das Irrige der Annahme von Streckformen. *Klimbim* soll entstanden sein aus Klim = Kl(imb)im, was gar nicht vorhanden ist, oder aus einer ebensowenig nachweis-

[1]) Vgl. auch ingolstädtisch u. a. *Pipî* = Pisse der Kinder, obersächs. *Lollóo* oder *Lólloo* dasselbe (vgl. wegen des Tons das oben erwähnte *Tschorlóo*); westfälisch *Babá*, Kot der Kinder (Wöste S. 16).

baren Bildung Klimb, Klimpimpimperlied aber aus Kl(impimp)imperlied. Wer unbefangen an diese Form herantritt, sagt sich, dass sie nichts weiter ist als eine Ausgestaltung mit Reduplikation. Wie man statt *bim* auch sagt *bimbím* oder *bimbimbím*, je nach der Zahl der vernommenen oder angenommenen Töne oder wie man für *bum* auch sagt *bumbúm* oder *bumbumbúm*, so auch Klim-pim-pim-perlied und pum-pum-pern.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle von Schröder verzeichneten 'gestreckten' Ausdrücke mit Reduplikation hier nennen wollte. Ich begnüge mich damit, eine Anzahl zu buchen, die er nicht anführt, die ihm also wohl bei seiner Sammlung entgangen sind:

**Springinkel*, Springinsfeld, schwäbisch, Zeitschr. f. d. Unterr. 19, S. 526.

**Lambambes*, alberner Mensch, hessisch, Zeitschr. f. d. Unterr. 19, S. 526.

**Schlengenkre*, unnötiger Zierat an der Kleidung, Obersächs. Wörterb. 1, S. 411.

**Schlangankrich*, schlanker Mensch, lange Latte (Olbernhau) K. Müller, Sächs. Volkswörter und Obersächs. Wörterb. 2, S. 435.

**Krepepel*, das Krepieren, Obersächs. Wörterb. 2, S. 105.

**Klumbumbus* = Kolumbus bei Reuter.

**wampampeln*, hin und her wackeln, schwanken, Wossidlo 3, S. 343.

Besonders bedeutsam erscheinen einige Wörter, bei denen die Doppelung nicht voll durchgeführt ist, zunächst altenburgisch **Lumpenpúmprich* = schlechte, lumpige Karte beim Kartenspiel; es heisst weder *Lumprichpumprich* noch *Lumpumprich*, aber die Form sagt zur Genüge, dass hier von Einfügung eines -ump- keine Rede sein kann, dass also Schröder hier ein Lumpumprich nicht als L(ump)umprich auffassen könnte. Ein anderes Wort ist **natüterlich*, scherzhaft entstellt aus natürlich (Hoffmann-Krayer a. a. O.). Es ist ein Beweis, dass die Doppelungssilbe keineswegs immer voransteht, wie Schröder glaubt, sondern auch der betonten folgen kann; denn -ter- ist eine ungenaue Wiederholung von -tü-. Auch *Lattättere*, Laterne und **Krepepel* sind so anzusehen, dass die Doppelungssilbe der hochtonigen nachfolgt. Eine sonderbare Bildung ist das altenburgische Kinderwort **Schnippeldilderich* für den penis (Schnippel). Der Spieltrieb hat hier das obersächsische (Wörterb. 2, S. 462) *Schnippeldittrich* umgestaltet (vgl. auch *Zippeldilderich* bei Meier, Baseler Studentensprache S. 51) und obersächs. *Schwippkedittrich* (obersächs. Wörterb. 2, 498).

Eine andere Gruppe von Wörtern, die Schröder wegen unregelmässiger Betonung für Streckformen hält, bilden *Schlafittchen*, *Schlaraffe*, *Kajüte*, *Schmaguckes*, *Kobold*, *schatimbern*, *Latüchte*, zu denen man vielleicht auch *Slammatje* und *bramasseln* stellen kann. Die erstgenannten sind wahrscheinlich, die letztgenannten möglicherweise Zusammensetzungen. Für die Akzentverschiebung kommt Behaghels

deutsches Akzentgesetz in Frage, das nicht bloss, wie A. Gebhardt in der Zeitschrift für deutsche Mundarten 1907, S. 170 meint, für 'solche Gegenden, Bevölkerungsschichten und Wörter gilt, wo der Einfluss fremder Sprachen nicht hinwegzuleugnen ist'. Von mundartlichen Erscheinungen, die hierher gehören, verzeichnet Behaghel in der 3. Aufl. seiner Geschichte der deutschen Sprache S. 111: emsländisch *Bomsíde*, Baumseide, *Kneibúge*, Kniekehle, *forsíchtig*, *goutkóp*, wohlfeil, *leiftédich* (liebtätig), zärtlich, mecklenburg. *Oljohrsábend*, Neujahrsabend, *Fastelábend*, Fastnacht, danzigisch: *anmúten*, *Ostenwínd*, westfäl. *Sinógge*, Sinau, siegerländ. *Bassgeí*, Bassgeige, *Gelegíersch*, Goldammer, kurhess. *Faltergárten* = Apfaltergarten, oberd. *pokschíre* (= mhd. *bâges girec, streitsüchtig), naseweis, *Hagebútse*, Hagebutte und einige andere (vgl. auch Fr. Kluge im Literaturbl. f. germ. Phil. 1906, S. 393 ff.).

Dazu füge ich folgende Komposita oder Wörter, die den Eindruck von Kompositis machen, aus den deutschen Mundarten[1]):

a. niederdeutsche: westfäl. *Kelwítte*, Weisskehle als Kuhname (Wöste S. 124), *Nûrwítte*, Weisseuter als Kuhname (Wöste ebenda), *Klêwítte*, Weissklee als Kuhname (Wöste ebenda), *Kateíker* = Eichkatze, *Kopheíster* = Heisterkopf, Elsterkopf, Purzelbaum (vgl. nd. *kransheístern*, beim Ringkampf niederwerfen (von Claussen, Progr. der Realschule S. Pauli zu Hamburg 1913, S. 29 erklärt 'jemand im Kreise der Zuschauer, der sich bei Ringkämpfen bildet, kopfüber niederwerfen), sämtlich mit Umstellung der beiden Stämme gebildet wie obersächs. *Butthánichen* = Hagebutten, Hahnebutten (Obersächs. Wörterbuch S. 174); ferner neumärk. *Hambútte*, Hagebutte (Zeitschr. f. d. Mundarten 1909, S. 85), *Atítsche*, Eidechse neben *Hetítsch* (ebenda S. 60), der mundartlichen Form des in seinem Ursprunge dunkelen Elster (ahd. agalaster, bei dem man teils den Ton auf die zweite Silbe gelegt, teils auf die erste und dritte verteilt hat; vgl. DW 4, 1, 1204), westf. *Sûrámpelte* oder *Sûrámpert*, Sauerampfer (Wöste S. 263), *Mîgénte*, Ameise von *mîjen*, pissen (ebenda S. 175), *Flodámme*, 1. Flordame, Schüttenblaume, hesperis matronalis, 2. Kuhname (Wöste S. 304), *Rekúnsel*, Unschlitt ebenda S. 212, ndd. *Kossát* oder *Kossäte*, auf Wohnhütte, Gärtchen und Weideplatz beschränkter Ansässiger aus mnd. kotsete, kotsate, zusammengesetzt aus kot(e), Hütte und sat, Sasse, daher bei Stieler 1691 Kotsass; vläm. kossaat, ndl. kossate, ags. cotsaeta[2]), schleswigisch *kobaulern* (Th. Claussen, Beiträge z. schleswig-holstein. Wörterb., Progr. d. Realsch. in St. Pauli zu Hamburg 1913, S. 23), fortwährend den Kopf bewegen, um Fliegen u. a. abzuwehren (von Pferden; Zusammensetzung mit Kopf); *kunkelûren*,

---

[1]) Leider sind in den Mundartwörterbüchern die Akzente sehr selten angegeben, sodass es nur genauen Kennern der einzelnen Dialekte möglich ist, die einschlägigen Beispiele ausfindig zu machen.

[2]) Vgl. den gelehrten Ausdruck *Holsáte* = Holzsasse (bei Ad. von Bremen Holcete dicti a silvis, quas incolunt) neben Holstenland, Holstentor in Lübeck u. a.

etwas zu erspähen suchen (ebenda S. 27 = *kuckelûren* bei Doornkaat Koolman 2, S. 394, nösnisch-moselfränkisch *kuckelûren* bei Kisch S. 137, der es auf kucken und lûren, lauern zurückführt), *katerlükken*, Spiel mit Knöchelchen (ebenda S. 18, wo es von Kote, Fesselgelenk, Würfel und lecken, springen abgeleitet wird), *Heldíngen*, Schüttelfrost, Gänsehaut (ebenda S. 11, wo an die Todesgöttin Hel und dänisch *daenge*, prügeln, engl. *ding*, schlagen gedacht wird), *mittâgmalen*, zu Mittag essen (niederfränk., holländ., flämisch, moselfränk., Kisch S. 151; vgl. auch alemannisch, z. B. in Bern ze Mittâg ässe bei Friedli, Bärndütsch 1, S. 505), nd. *Kalkúhn* = Kalkutenhuhn, Huhn aus Kalikut in Ostindien (vgl. *Kuhnhahn* = Kalkuhnhahn bei Reuter), westfäl. (Wöste S. 170) *markólwe*, Häher (= Markwolf) = luxemburg. *markólef*, westfäl. (Wöste S. 230) *Schanhólden, Schanhóllen, Scharhóllen*, albische Wesen (Holden).

b. mitteldeutsche (ausser den bereits oben genannten Butthanichen, mittagmalen, Markolef): luxemburg. *ivelúnen*, Übeles ahnen (R. Engelmann, Der Vokalismus von Vianden S. 22), *mendídich*, verbrecherisch, gewalttätig = mhd. meintaetic (ebenda S. 34), *barlúcken*, schielen (Tockert, Romanische Lehnwörter in der luxemburgischen Mundart 1910, S. 19), *Sporfûl*, Sparrvogel, Sperber (R. Engelmann a. a. O. S. 11), barmisch *Hauptsmánn*, wichtige Persönlichkeit (J. Leithäuser, Sprach- und kulturgeschichtl. Skizze für die Jahrhundertfeier Barmens 1908, S. 25), siegerländisch *Aichhólz*, Eichenholz (H. Schmöcker, Das Siegerländer Bauernhaus S. 36), pfälzisch *Gemeinderât*, leipzigisch *rauchmûzig, rauchmûtig* (Albrecht S. 7, Obersächs. Wörterbuch 2, S. 267), unbehaglich, besonders übernächtig, obersächs. *Schmackedútzen* (von schmacken, schlagen und Tutte, Rohrkolben), Rohrkolben des Schilfes, *Tripstrílle* (Obersächs. Wörterb. 1, S. 251), fingierter Ortsname, altenburg. *alléng* = an allen Enden, überall (vgl. *alleweíle*, jetzt, gegenwärtig), altenburg. *scharwérgen*, geschäftig sein = schärwerken (mecklenburg. *schórwerken*, lauenburg. *schírrwerken*, thüring. *schárwerken*; vgl. Schröder S. 79, Hertel S. 205), häufig in der Verbindung *schergen un scharwérgen*, sodass der Reim mit auf die Tonverschiebung Einfluss ausgeübt hat, dann aber auch alleinstehend, altenburgisch *Schellümpchen*, scherzhafte Bezeichnung der Farbe Schellen im Kartenspiel, besonders in der obscönen Verbindung: Schellümpchen, grosse Mädchen kleine P . . . .[1]), kleinschmalkaldisch (vgl. O. Dellit, Die Mundart von Kleinschmalkalden, Marburg 1914, S. 20) Middâg, Dunnerwédder, Hanswórscht, ezónd (jetzund, jetzt), Arbôd (Erdboden), Öwerbôd (Oberboden), Öwerstûbe, Börgemeíster, Welschnúss (Walnuss, welsche Nuss).

c. oberdeutsche: alemannisch *meineídi(g)* in der verstärkenden Bedeutung sehr in Verbindung mit Adjektiven und Adverbien wie kalt u. a.

Das Verzeichnis ist nicht vollständig, vielmehr gibt es sicher

[1]) Andere hierher gehörige Wörter werden weiter unten behandelt.

noch eine grosse Zahl andere Beispiele. Doch beweisen schon die angeführten, dass bei Zusammensetzungen auch in den Mundarten nicht selten eine Tonverschiebung eintritt, dergestalt, dass das zweite Glied des Kompositums den Hauptakzent erhält. Darnach sind auch die oben genannten Wörter Schlafittchen, Schlaraffe usw. zu beurteilen, die Schröder hauptsächlich wegen ihrer unregelmässigen Betonung für Streckformen hält. Sehen wir sie uns nun etwas näher an!

Schlafittich erscheint wohl nur in der Verbindung einen beim Schlafittich kriegen, z. B. hennebergisch, oberfränkisch; gewöhnlich in der Verkleinerungsform *Schlafittchen* oder obd. *Schlafittel*, nd. *Schlafittken*, *Slafittken*. Es wird meist aufgefasst als entstanden aus Schlagfittich, was sehr wahrscheinlich ist. Für die Bedeutung lässt sich vergleichen oberhess. jem. *am Flittche kriegen* (Crecelius 1, S. 384, auch obersächs. 1, S. 346), *beim Rockflittche kriegen* (Obersächs. Wörterb. ebenda), bayr. einen *am Flügel erwischen* (Schmeller-Frommann 2, 518), nd. *enen bi dem fiddik krîgen* (Brem. Wörterb. 1, 385), holländ. jemandem *zijne slagpennen uittrekken*. Für die Form achte man zunächst auf das holländ. slagpennen, ferner auf thüring. *Schlappfittich*, das in Salzungen und Winterstein für Schlagfittich üblich ist und mit Anlehnung an schlapp daraus hervorgegangen sein könnte, sodann wegen des Schwundes des g auf oberhessisch *schlabäuchen* = schlagbäuchen, westfälisch *Habäuke*, Hagebuche und *Habutte*, Hagebutte (Wöste S. 88). Das in Litauen u. a. dafür übliche *Klafittchen* ist wie das königsbergische *Klafhêz* (Frischbier 1, 368) wohl nichts anderes als eine Anlehnung an das jüdische chlafôt, Kleidung, das gewöhnlich in der Form Klüftchen gebraucht wird, aber auch anderswo als Klafittchen bezeugt ist (z. B. in Braunschweig; vgl. obersächs. Klamótten, dürftige Kleidung und Obersächs. Wörterb. 2, S. 44). *Schlaraffe* geht zurück auf mhd. *slûraffe*, d. h. träger Affe und ist gebildet wie zahlreiche andere Zusammensetzungen mit Affe, z. B. Maulaffe, Gienaffe u. a. Die ursprüngliche Form mit û hat sich noch im Ruhlaischen erhalten (Regel S. 262). Der Übergang des û in a ist durch Vermittelung von au zu erklären wie Nachbar = Nachbaur = mhd. nâchgebûr; auch finden sich die Formen Schlauraffe und Schlaweraffe in frühneuhochd. Zeit, ebenso Malaffe neben Maulaffe. Die Tonverschiebung ist hier wahrscheinlich in dem Kompositum Scharaffenland entstanden, das sehr häufig vorkam und bei dem eine bequemere Verteilung der Akzente begreiflich erscheint.

Kajüte sieht man meist, z. B. Kluge im Etym. Wörterb. 7. Aufl. S. 224, als Zusammensetzung von Koje und Hütte an (= Hütte mit einer Koje). Die Form Kojütte ist im 17. Jahrh. häufig, vielfach wird auch einfaches Hütte in demselben Sinne gebraucht. Der Übergang des o in a dürfte veranlasst sein durch andere nd. Wörter ähnlicher Bedeutung, die mit ka beginnen wie *kabûse, kaluppe, kabache, kabuff, kamurke.* In analoger Weise ist neumärkisch kabûr, Käfig aus gebûr hervorgegangen, dessen ka- H. Teuchert Zeitschr. f. d. Mundarten 1909 S. 129 nicht zu erklären weiss, wir aber durch den Ein-

fluss der genannten Wortformen erklären können. *Kaluppe* geht zurück auf polnisch chalupa, Bauernhaus, *Kamurke* (neumärkisch; vgl. Teuchert a. a. O. S. 125) auf poln. komórka, kleines Gemach, *Kabache* oder Kabacke, wie es im Ostd. meist heisst, auf poln. kaback, russ. kabachu. *Kabuff* und *Kabûs*, die Schröder ebenso wie kabache, kabacke für Streckformen ansieht, halte ich für nichts anderes als die obengenannten ndd. Interjektionen *kabuff* und *kabûs kabûz* = pauz! in substantivischer Verwendung. Ein altes Gebäude so zu benennen liegt sehr nahe, Interjektionen treten sehr häufig in substantivischer Geltung auf (vgl. z. B. *Haha*, schöne Aussicht, in Heynes Deutschem Wörterbuch).

Schmaguckes, heimtückischer Mensch wird von Kehrein (Volksspr. und Wörterb. von Nassau S. 355) erklärt als Schmähguckes, von Schröder aber als Streckform aus *schmuckes*, einem nicht belegten Worte des Stammes smuck in elsäss. *smuckele*, schmuggeln, schön reden, heucheln angesehen. Massgebend für die letztgenannte Auffassung war wieder die Betonung, die nach den obigen Erörterungen bei einem Kompositum verständlich erscheint. Der zweite Teil des Wortes ist offenbar derselbe wie in oberhess. *Sparrenguckes,* phantastischer, närrischer Mensch (Crecelius S. 793), 'eigentlich der untätig in den offenen Dachstuhl der Scheuer emporstarrt', einem Worte, das in den verschiedensten Entstellungen (*Spanneguckes*, *Sperleguckes*, *Spatzeguckes* u. a.) vorliegt und mit nassauisch (Kehrein S. 380) *sparrgicksen* zusammengestellt werden muss.[1]) Ebenso dürfte der zweite Bestandteil von *Fisiguckes, Fisigunkes*, homo ineptus (DW 3, 1690) hierher gehören, einem in der Schweiz, in Schwaben und Bayern verbreiteten Worte, dessen Fisi- an Viscmatenten und fisimickern erinnert und das Kluge im Etymol. Wörterbuch aus physicuncus ableitet und als komische Verdrehung von physicus auffasst (S. 350 der 7. Aufl.).[2])

Kobold ist entweder als Haushold oder als Hauswalter zu erklären und mit Koben in Verbindung zu bringen. Die Betonung auf der zweiten Silbe ist schon im Mhd. (kobólt neben kóbolt) bezeugt, und gerade in dem Zusammenhange, in dem die ndd. Mundarten die Endung akzentuieren (kobólds, kabólds schîten einen Purzelbaum schiessen), lässt sich auch noch die ursprüngliche Betonung auf der Stammsilbe nachweisen. Im Neumärkischen sagt man nämlich nach Teuchert (Zeitschr. f. d. Ma 1909, S. 133) zwar *kobólt schîten*, aber im Imperativ *schît kóbolt*. Wir haben also keinen Grund, mit Schröder eine Form kold oder kolt (aus koltern, ungestüm sein, kultern, stolpern) anzusetzen, aus der kobólds gestreckt wäre. Das s

---

[1]) Vgl. auch *spiriguckes, spirigunkes* bei Schmid, Schwäb. Wörterb. S. 502. In Schlesien sagt man dafür *Spérrgacks: a is a rêner špergaks*, er hat Maulaffen feil (Zeitschr. f. d. Mundarten 1910, S. 118).

[2]) Zu beachten ist freilich (was auch Schröder nicht erwähnt), dass in Hessen (Vilmar S. 358) *Schmakucken*, ein offenbar verwandtes Wort, in der Bedeutung leere Ausflüchte, Intriguen vorkommt.

aber ist Genetivzeichen; denn seit ahd. Zeit wird das Spiel gern in diesem Kasus ausgedrückt und noch jetzt machen unsere Kinder *Haschens*, *Sackhüpfens*, *Kaufmanns* usw.

Slammútje, faules, schmutziges Weibsbild mit den Nebenformen *slammétje* und *slammútje* erklärt Schröder als Streckform von *slatje*, während Heyne im DW 9, S. 431 an Zusammensetzung mit *Metje* (= Mechthild) oder mit Mudje, Sau denkt und C. Walther auch nach dem Erscheinen von Schröders Streckformen 1909 im 30. Heft des Korresspondenzblattes S. 76 äussert: 'Dass das Wort *slammútje* für ein zusammengesetztes Substantiv zu halten sei, daran möchte auch ich nicht zweifeln. Das Bestimmungswort macht keine Schwierigkeit, es ist das hd. Schlamm in der Bedeutung von Schmutz. Für die Etymologie des Grundwortes geht man am besten von der Form Slammetje aus (= also Schmutzmetze, Schmutzmathilde; vgl. Schmutzliese, Schmutzbarthel). Beachtenswert ist, dass auch slepmetje für eine träge Weibsperson vorkommt (= Schleppmetze; vgl. Korrespondenzblatt a. a. O. S. 47).

Latüchte (torgauisch, lauenburgisch und nach Meyer S. 59 auch berlinisch) für Laterne ist schwerlich gestreckt aus Lüchte, vielmehr eine scherzhafte Verschmelzung von Laterne und Lüchte, die den Ton auf der zweiten Silbe trägt wie schon das Fremdwort Laterne. Sie lässt sich also etwa vergleichen mit scherzhaften Gebilden wie thüringisch *spatzáchten* für spazieren (Hertel, Thür. Sprachsch. S. 230; altenburgisch *spatzáchtchen*, Weiterbildung von spazieren mit Einmischung von sachtchen, langsam) oder thüring. *klafímfen* für klavieren (mit Einmischung von fünf, wie wenn klavieren mit vier zusammengesetzt wäre).

schatímbern vom Sonnenuntergang leitet Vilmar im kurhessischen Idiotikon S. 479 und nach ihm Hoffmann-Krayer in der Zeitschr. f. d. Altert. u. d. Literatur 1908 S. 2 wohl richtig von schate, umbra und dimber, obscurus ab; endlich

bramasseln braucht nicht Streckform von brasseln zu sein, sondern könnte zusammengesetzt sein aus den gleichbedeutenden Verben *brammen*, prahlen (dänisch) und *masseln*, *massern*, viel reden, schwatzen (Obersächs. Wörterbuch 2, S. 213).

Märkisch *spalustern* (Ndd. Jahrbuch 1913, 92) sieht ganz wie ein Kompositum von spähen und lustern (mnd. *lûsteren*) lauschen aus, was zu der Bedeutung 'neugierig Umschau halten' vortrefflich passt. Dass bei Zusammensetzung gleichbedeutender Ausdrücke der Ton öfter auf dem letzten liegt, ersehen wir z. B. aus obd. *kleinwúnzig* (= winzigkleín), bayrisch *kleinleízig* (dasselbe) und altenburg. *Eicheléckern* (= Eckern im Kartenspiel).

Bei anderen, nicht zusammengesetzten Wörtern, die Schröder für Streckformen hält, erklärt sich die unregelmässige Betonung daraus, dass sie nicht deutschen, sondern fremden Ursprungs sind und den ausländischen Akzent beibehalten haben. Das gilt z. B. von den vier ersten Wörtern, die in Schröders Buche stehen: schweizerisch *Badautle*, dumme Person, *Badölich*, dummer Kerl, *Baduntle*, plumpe

Weibsperson, *Badutscherle*, einfältiges Weib. Schröder trennt sie und leitet sie von verschiedenen Stämmen ab, während sie von Staub-Tobler im Schweizerischen Idiotikon 4, S. 1017 und Hoffmann-Krayer a. a. O. S. 2 auf frz. *badaud*, Maulaffe, it. *badalona*, plumpes, einfältiges Weib zurückgeführt werden, offenbar mit Recht. Sie lassen sich schwerlich auseinanderreissen und in den verschiedenen Endungen haben wir nur Mittel zur näheren Begriffsbestimmung zu sehen. Ebenso wird *Philister* gewöhnlich mit dem alttestamentlichen Namen (vgl. Kluges Etymol. Wörterbuch, 7. Aufl., S. 350, Borchardt-Wustmann, Sprichwörtliche Redensarten S. 373, Germ.-Rom. Monatsschr. 3, S. 116 ff.) in Verbindung gebracht, *Halunk* mit čech. *holomek*, nackter Bettler, Häscher, das modern münchnerische Studentenwort *Letitzel*, Suite, Streife mit laetitia, einer Ableitung, die selbst Schröder S. 46 für möglich hält; *salbadern* wird von Andresen in seiner deutschen Volksetymologie S. 250 aus salvator erklärt, *rasaunen*[1]) von Heyne DW 8, 125, Hirt in Weigands Deutschem Wörterbuch 2, 530 u. a. aus prov. razonar, überlegend ordnen (mhd. rasûnen, sich ordnen, sich scharen), *rabessen*, tüchtig arbeiten von Hertel (Thür. Sprachschatz S, 190) aus slav. rabot, Arbeit, *baladern* von Fischer im Schwäb. Wörterbuch I, 581 aus it. parlare oder franz. parler. Die Richtigkeit der vier letztgenannten Etymologien möchte ich nicht verbürgen; dagegen muss ich als hierher gehörig folgende Wörter erwähnen:

obersächs. **Faguckchen*, Flausen (Wörterb. 1, 310 f.) = quedlinburg. *Fakuken*, Betrügereien (Ndd. Korrespondenzbl. 29, 151) = schweizerisch *Fagäugge*, *Fagügge*, komische Gebärden (Schweizer. Idiotikon I, 1043) = elsäss. *Fagotten* (Elsäss. Wörterb. I, 97) = frz. fagots (conter des fagots, Flausen erzählen), auch entstellt zu *Fiduckchen, Fiduken* (zwickauisch, Zeitschr. f. d. Mundarten 1909, S. 356, Obersächs. Wörterb. S. 328); ferner

**Krapuzche*, das Krepieren in der Verbindung *die Krapuzche kriegen* (Obersächs. Wörterb. 2, 105), auch in der Form *Krapaunzche*, *Krepangse*, *Krepanzke*, *Krepee* machen, *Krepepele* machen = krepieren (vgl. österreich. *krepaunteln*, steir. *krepaunzeln* bei A. v. Klein, Deutsches Provinzialwörterb. S. 1792), sämtlich Ableitungen vom Verbum krepieren, lat. crepare;

ostmitteldeutsch *Marunke*, Eierpflaume, das Schröder aus dem Adjektiv munk, breit und dick herleitet, ohne eine Bezeichnung Mumke für die grosse Pflaume nachweisen zu können, ist vermutlich entlehnt aus gleichbedeutendem čech. merunka.

An fremde Wortstämme angelehnt sind offenbar: **Krabâte*, wildes Kind, wilde Krabbe an Kroate = Krabate (vgl. die nach dem Volke genannte Krawatte, frz. cravate), obersächs, (Wörterb. 1, 242)

---

[1]) In Obersachsen bringt man das Wort wegen seiner Bedeutung (herumrennen) in Verbindung mit rasen, in Oberhessen (Crecelius S. 678) wegen seiner Bedeutung (über etwas seinen Unwillen äussern) mit raisonnieren.

**trawálljen*, polternd arbeiten, durch Gehn ermüden, **trawállern* (vgl. Traballer, Holzpantoffeln) an frz. travailler, obersächs. (Wörterb. 1, 235) **trabándern*, sich herumtreiben an Trabant (vgl. aber das gleichbedeutende *rabandern), *kaleschen*, *kallaschen*, prügeln, schnell fahren an Kalesche, poln. koleša, leichter Wagen[1]). Auf sie kommen wir später noch einmal zurück.

Wie bei badaud, badalona u. a. fremden Wörtern 'zur näheren Begriffsbestimmung' verschiedene deutsche Endungen angefügt werden (vgl. oben *Badautle*, *Baduntle*, *Badutscherle*, *Badölich*), so auch bei deutschen Stämmen. So gehören offenbar die Verba *rabasseln* (bei Schröder Nr. 71), *rabasteln* (Nr. 72), *rabastern* (Nr. 73), *rabazen*, *rabatzen* (Nr. 75). *rabasen* (Nr. 70), *rabessen* (Nr. 78), *rabaschen* (Nr. 69), *rabanzen* (Nr. 68) und das Substantivum *Rabanschen* (Nr. 68), die beim Heere plündernd umherziehenden Marodeure, die Schröder von einander trennt, zusammen, zumal da sie gleiche oder nahe verwandte Bedeutung haben; dasselbe gilt von *ramasseln* (Nr. 71), geräuschvoll arbeiten, *ramasteln* (Nr. 72), *Ramasuri*, Lärm (Nr. 213) und oberhess. **ramassieren*, übel hausen (Crecelius S. 675), das von Crecelius schwerlich richtig zu frz. ramasser, sammeln gestellt wird; ferner von *baladern* (Nr. 147), *balatschen* (Nr. 149), *balantschen* (Nr. 148), die alle schwatzen bedeuten, sowie von dem aus *balôtschen* entstellten *barlôtschen* (Nr. 151). In gleicher Weise verhält es sich mit Krabûze (Nr. 129), kölnisch **Krabitze*, ndd. nd. **Krabate*, ndd. *Krabauter* (Nr. 166), die sämtlich ein unruhiges kleines Kind bezeichnen, mit *Kramaschi* (Nr. 132), *Kramatz* (Nr. 133), *Kramausch*, *Kramausi* (Nr. 134), sämtlich = Gerümpel, unnützer Kram, mit *Maruschel* (Nr. 60), *Maruckel* (Nr. 58), *Marauz* (Nr. 57), alle = unordentliches Frauenzimmer, mit *marützeln*, verderben, zerreissen (Nr. 61) und den gleichbedeutenden, von Schröder nicht verzeichneten **marallen* (Zeitschr. f. d. Mundarten 1910, S. 125) und **marlitten* (ebenda). Auch *schalanzen*, umherschlendern (Nr. 182) und *schalatzen* (Nr. 183), *Labander* (Nr. 39) und *Labammel* (Nr. 41), langer, schläfriger Mensch dürfen schwerlich von einander getrennt werden,[2]) ebensowenig *Lawattel* und *Lawatsche*, beides = tölpelhafter Mensch (vgl. auch das oben genannte *Lambambes*).

Sind hier an einen Stamm verschiedene Suffixe angetreten, so finden sich umgekehrt auch gleiche Endungen bei verschiedenen Stämmen zu demselben Zwecke (synonyme Worte zu schaffen) verwendet. Namentlich wird gern der Ausgang -tschen mit vorhergehendem langen oder kurzen a gebraucht zur Bezeichnung des

---

[1]) In ähnlicher Weise ist *schwadronieren* = schwadern, schwatzen an Schwadron angelehnt, thüring. *hassardig*, gehässig an frz. hasard, Zufall u. a.

[2]) Dazu gesellt sich das gleichbedeutende, auf der ersten Silbe betonte, weil an die biblische Persönlichkeit angelehnte *Laban* (Doornkaat II, 450, ebenso bei Dähnert, Schütze, Hertel; in Hinterpommern neben *Labammel* gebräuchlich: *dei ull lang Labammel* oder *Laban*; vgl. O. Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern, Progr. von Rogasen 1891, S. 6.

Schwatzens. Da es sich hier um lautmalende Formen handelt, so wird man die abweichende Stammbildung begreifen. Wesentlich erscheint, dass auch der Stammvokal meist ein a enthält; denn mit den beiden a und dem tsch beabsichtigt man das Schwatzen onomatopoetisch wiederzugeben. Wie mit den einsilbigen Stämmen *quatsch(en)*, *klatsch(en)*, *patsch(en)*, *latsch(en)*, *platsch(en)*, *tratsch(en)*, *knatsch(en)*, *ratsch(en)*, *datsch(en)*, *fratsch(eln)*, *bratsch(eln)* [1]) in den deutschen Mundarten das Plaudern ausgedrückt wird, so auch mit den mehrsilbigen *kladatsch(en)*, *klabatsch(en)*, *lawatsch(en)*, *sladatsch(en)*, *tralatsch(en)*, *balatsch(en)*, *bobelatsch(en)*, *polatsch(en)*, die Schröder wegen ihres Akzentes sämtlich für gestreckt hält, ferner bei zwickauisch **plawatsch(en*; vgl. Obersächs. Wörterb. 1, S. 118), vogtländisch **prabatsch(en*; ebenda S. 147), thüringisch **kalmatsch(en)* (Hertel S. 129), thüringisch **dillatsch(en)* und **daulätsch(en)* (Hertel S. 82 und 80); vgl. auch oberhessisch **palass(en*; Crecelius 1, 33), obersächsisch **Parlâtsch*, Gerede (Obersächs. Wörterb. 1, S. 64), elsässisch *Därlewätsch*, Klatschbase (Elsäss. Wörterb. 2, 714). Wären diese Ausdrücke auf das ostelbische Gebiet Deutschlands beschränkt, so könnte man daran denken, dass hier die slawischen Zischlaute nachgeahmt werden sollten [2]); tatsächlich denkt man ja auch z. B. in Obersachsen bei *polatschen*, schwatzen, unverständlich reden an die Sprache der 'Polen'. Da aber solche Gebilde auch im westlichen Deutschland weit verbreitet sind, so muss man von slawischem Einfluss absehen. Der unregelmässige Akzent aber erklärt sich bei diesen onomatopoetischen Formen in derselben Weise wie oben bei den lautmalenden niederdeutschen Wörtern, mit denen man das Trappeln der Rosse zum Ausdruck brachte, z. B. *klabakken*, *sladakken*, *rabakkern*, *klabattern* u. a.

In gleicher Weise sind die Betonungsverhältnisse anderer onomatopoetischer Ausdrücke zu beurteilen: zunächst der hierhergehörigen Verba auf *-atzen*, *-itzen*, *-otzen*, *utzen*, so *rabatzen*, lärmend geschäftig sein, wild umherspringen von Kindern, *sprabatzen*, ausspeien, *hollotzen*, stark schreien, *ragotzen*, balgen, raufen, *glockotzen*, rülpsen, *scholotzen*, unverständlich reden, *ragotzen*, girren. Dazu gesellen sich kärntnisch **meckázen* neben *mégazzen*, meckern von Ziegen (Hauschild in der Zeitschr. f. d. Wortf. 12, S. 46) und schlesisch **hallázen*, lärmen von Hallas, Lärm (vgl. Müller-Fraureuth im Obersächs. Wörterb. I, S. 466).

Dasselbe gilt von anderen lautmalenden Ausdrücken, die wir zum Teil schon oben, wo wir von den Stämmen sprachen, erwähnt haben:

1. auf *-astern: klabastern*, lärmend umherlaufen, prügeln, *rabastern*, zanken, streiten, steirisch **kalastern*, prügeln (DW 5, S. 887).

2. auf *-asseln: rabasseln*, geräuschvoll hantieren, lärmend herumwirtschaften, *ramasseln* in gleicher Bedeutung, *bramasseln*, prahlen

---

[1]) Vgl. auch die gleichbedeutenden Verba *schmatzen, platzen, klaschen, waschen, praschen, quasseln, prasseln, danschen* u. a.

[2]) Vgl. polnisch *klapatsch*, klappern (klapač), *padatsch*, fallen (padač) u. a.

(wenn man es nicht, wie oben für möglich gehalten, lieber als Zusammensetzung von brammen und masseln ansieht); vgl. obersächsisch **Burrässeln* machen, Alberei treiben, sich bäumen (von Pferden), schwäbisch **Burrassel*, polterndes Weib (Schwäbisches Wörterb. 1, 1545).

3. auf *-atschen:* obersächsisch **trewatschen,* nörgeln (Obersächs. Wörterb. 1, S. 249), obersächsisch **erkrawatschen*, mit den Händen oder Tatzen zu erfassen suchen (ebenda S. 299).

4. auf *-atzge(r)n: bralatzgen*, dummes Zeug plappern, *flamatzgern*, hohe Flammen werfen, flackern.

5. auf *-anzen: grabanzen*, geschäftig sein, lärmend wirtschaften, *rabanzen*, dasselbe, *strabanzen*, sich lärmend herumtreiben, *kramanzen*, prügeln u. a., *schalanzen*, schlendern, *karanzen*, auszanken, prügeln, erzgebirg. **muranzen*, zerstören (Obersächs. Wörterb. 2, S. 259).

6. auf *-adern: baladern*, schwätzen, *salbadern*, dasselbe; märkisch **pakratern*, plaudern, schwätzen (Ndd. Jahrb. 1913, 87).

7. auf *-âgen*, *-âken*: **pralâgen*, schwatzen (im Berner Mattenenglisch, Zeitschr. f. d. Wortf. 2, S. 52), **rambrâken*, poltern (thüringisch bei Hertel S. 191), **trischâken*, prügeln (wenn dies nicht ein Fremdwort ist).

8. auf *-allen*: **praschallen*, prahlen (im Berner Mattenenglisch, Zeitschr. f. d. Wortf. 2, S. 54), **tralallen*, lärmen (von Kindern); mecklenburg. bei Wossidlo 3, S. 74). Vgl. auch mecklenburgisch **krejalschen* und **krejalken*, lärmen (von Kindern).

9. auf *-anten* und *-atten*: **ramanten*, poltern (thüringisch bei Hertel S. 191 = waldeckisch, nordrheinfränkisch, kölnisch *ramänten* in gleicher Bedeutung), **ramatten*, zu Grunde richten (bayrisch bei Schmeller).

10. auf *-andern*, *-ändern*: **rabändern*, umherbummeln (Obersächs. Wörterb. 2, S. 323)[1]; **flamändern*, in die Welt wandern (ebenda I, S. 338 = schweizerisch poltern, Schweizer. Wörterb. 1, 1197), schlesisch **blachendern*, blähen, blasen (vom Luftzug bei der Wäsche; Weinhold S. 100).

11. auf *-akken*: bremisch *marakken*, im Kot arbeiten (vgl. henneberg. *maraksen*, westfäl. *marakeln*, obersächs. sich *abmarachen*, sich abmühen), ndd. *fladakken*, schmeicheln (vgl. obersächs. *Fladdusen*, Schmeicheleien).

Es ist zu beachten, dass alle genannten Wörter in der Tonsilbe ein a (ä) haben wie die gleichfalls onomatopoetisch gebildeten Bezeichnungen des Schwatzens, von denen oben die Rede war. Ob und inwieweit bei diesen und ähnlichen volkstümlichen Ausdrücken der Einfluss fremder, z. B. lateinisch-griechischer oder slawischer Be-

---

[1]) Vgl. auch mnd. *rabanschen*, Marodeure, die beim Heere plündernd umherziehen, was Schröder als gestreckt von ranschen, mutwillig umherlaufen ansieht (S. 59), das aber wohl zu mnd. rabbat, wildes Treiben gehört und auch mit mnd. *rabunten gân, lôpen, rîden*, Narrenspossen treiben zusammengestellt werden kann.

tonung angenommen werden kann oder gar fremde Endungen angefügt worden sind, ist fraglich. So hat Heyne im Deutschen Wörterbuch 5, S. 4 zu *Labánder*, langer, schlaffer Mensch folgendes bemerkt: 'Ein schlesisches Wort, vielleicht von dem mundartlichen ndd. und md. *labben*, schlaff und träge herunterhängen, nach Art eines Eigennamens und mit Anlehnung an die seit dem 16. Jahrh. zahlreichen gelehrten auf -ander gebildet.' Dazu sagt Schröder S. 42: 'Ein volkstümliches Wort der hier von Heyne vermuteten Bildung existiert sonst nicht.' Doch ist dies ein Irrtum. In Ruhla bezeichnet man nach Regel S. 259, Hertel S. 209 einen kleinen Jungen (= Schibbel) kosend und scherzend *Schibbelander* (*dau aller schibbelander*), was Hertel unrichtig erklärt als Schippelländer (vgl. auch *Rabánder*, grosses, kräftiges Dienstmädchen oder handfester Mann im Obersächs. Wörterb. 2, S. 323 und ostpreussisch *Schlakanter*, Herumtreiber bei Frischbier 2, 280). Ganz ähnliche Bildungen sind thüringisch **Schlammáster*, Schlamm, Kot (Hertel S. 210) und baslerisch **Ziláster*, Zylinderhut (John Meier, Basler Studentensprache S. 52)[1]).

Ausser den mit betontem suffixalem a gebildeten 'Streckformen' erscheinen am häufigsten solche mit betontem suffixalem u. Doch handelt sich's hier meist um Formen mit verschlechternder Bedeutung, viel seltener um onomatopoetische Wörter. Von den in Frage kommenden Endungen sind die häufigsten *-uzen*, *-uzche*, *-unze*, *-use*, *-uschel*, *-uster*, *-uckel*, *-unkel*, *-uder*. Sie werden vor allem bei scherzhaften Bildungen in 'pejorativem' Sinne gebraucht. Ich erinnere an Ausdrücke wie obersächsisch **Fratuzche* (Wörterbuch 1, S. 355), entstelltes Gesicht, Fratze, das dissimiliert ist aus Fratzuzche, **Krapuzche*, das Krepieren (ebenda 2, S. 105), an leipzigisch **Stachelunze* für Stachelbeere (Albrecht S. 215), an braunschweigisch **Sparluntje* (Niederd. Korrespondenzblatt 27, 65), Sperling, wofür man an der Leine **Sparlotze* oder einfach *Lotze* sagt, während derselbe Vogel in Kattenstedt am Harz **Sparduxer* oder einfach *Duxer* heisst (ebenda), an obersächsisch **Baschuckel*, Schweinchen (Wörterbuch 1, S. 66), Verkleinerungsform von *Basche*, Schwein neben *Baschel* und *Baschchen*; ferner an thüringisch **scharwúzen*, scharwenzeln (Hertel, S. 205), altenburgisch **krawúzen*, tüchtig arbeiten = krabanzen (Hertel S. 147), siebenbürgisch **bakelútschen*, viel und oft backen (von Kindern, die aus Sand und Lehm Gestalten wie Kuchen formen (Siebenbürgisches Wörterbuch 1, S. 380), **balutschig*, weich, schlaff (ebenda S. 401), Ableitung von bal(ich), weich. Damit vergleiche man die oben genannten schweizerisch *Baduntle*, dicke Weibsperson und elsässisch *Badutscherle*, einfältiges Frauenzimmer, die wohl mit Recht zu frz. badaud, it. badalona gestellt werden, damit auch obersächsisch *Ma-*

---

[1]) Lateinische Endungen in deutschen Stämmen treten in den Mundarten ziemlich häufig auf, z. B. *Dickus* (der Dicke), *Hinkus* (der Hinkende), *Luftikus, Schwachmatikus, Schilax* (der Schielende), *Schmirax* (der Schmierende), *Buckelorum* (der Bücklige), *Schnurrant* (Bettler), *Liedrian, Schmutzian, Wuppdizität, Schwulität, Plauderment* (Geschwätz), *Sperrenzien, Frigeratschon* (Freierei) u. a.

ruckel, unordentliches Weib und *Maruschel*, nachlässiges, liederliches Frauenzimmer, die sicherlich beide Ausgestaltungen des Namens Marie sind gleich dem weiter unten zu erwähnenden *Marielle* und ostdeutsch *Maruschka* (z. B. in dem obersächsischen Spottvers *Marî Marâ Maruschkaka*), wofür auch der Umstand spricht, dass im Altenburgischen, wo man *Márje* = Marie für jede Bauerfrau sagt, auch *Máruschel* betont wird. Nach alledem scheint mir nicht zweifelhaft, dass auch mecklenburgisch **Fladduse*, Mütze mit flatternden Bändern nicht wie Feit im Ndd. Korrespondenzblatt 1910, S. 17 will, aus Fluse gestreckt, sondern aus nd. *fladdern* gebildet ist gleichwie berlinisch, ostpreussisch und baltisch (Beiheft d. Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 3. Reihe S. 29) *Fladrusche* mit der nämlichen Bedeutung. Es steht also für *Fladdermüts*, Haube mit bunten, flatternden Bändern (ostfries. bei Doornkaat Koolman 1, S. 494, 526, ndl. *fladdermuts*). Wie aber Fladdermüts zur Bezeichnung einer flatterhaften Person gebraucht wird, ebenso auch hamburgisch *Fladduse* (vgl. Claussen im Programm der Realschule zu St. Pauli 1912 S. 27). In Mitteldeutschland besteht ein anderes Wort *Flattusen*, das besonders in Obersachsen (Wörterbuch 1, S. 340) und Schlesien (z. B. bei Holtei) bezeugt ist und Schmeicheleien bedeutet und offenbar von flattieren, schmeicheln (Obersächs. Wörterbuch 1, S. 340; Crecelius, Oberhess. Wörterb. S. 379) abgeleitet ist. Dasselbe Suffix finden wir bei *Rappuse* wieder, das keineswegs aus dem Tschechischen *rabush*, Kerbholz entlehnt ist, sondern auf niederdeutschem Boden, wo es am weitesten verbreitet ist, entstanden sein dürfte. Heyne sagt mit Recht darüber im Deutschen Wörterb. 8, S. 122: 'Die Entstehung des Wortes dürfen wir uns auf ndd. und ndl. Boden denken; es lehnt sich an ndd. rapen und rapsen, raffen an und ist groteske Umbildung des Feminium *Rapse*, *Rappse*, das Zugreifen, der Raub (Brem. Wörterb. 3, 434) durch eine romanisch klingende Endung und mit romanischer Betonung; demnach ein Landsknechtsausdruck, welcher wie manche andere (Lärm, Meit, Meuterei) in die bürgerlichen Kreise drang' usw. Ähnlich verhält es sich mit *Schlabbutz*, Schnaps, Fresserei, das als komische Schöpfung der Trinkstube anzusehen ist, wie etwa studentisch *Barbutz* für Barbier, *Scharmutz* für den Scharwächter, *Eespuz* = Einspuz für den Einspänner (sämtlich z. B. in Jena üblich) oder baslerisch *Halefugge*, Helvetier, und sich von *schlabbern* mit Leichtigkeit ableiten lässt, ferner mit *Raputzenzeug*, Lumpenpack, das Schröder als Streckform von Rutze, Rotz, Verschleimung betrachtet, das aber doch wohl wie das westerwäldische (vgl. Schmidt S. 161) gleichbedeutende *Rappalienzeug* (vgl. *Lappalien* von Lappen, *Fressalien*, *Schmieralien*, *Schenkalien* u. a.) eine Weiterbildung des deutschen Stammes Rappe ist, der in pfälz. *Gerappel*, hessisch *Geräppel*, Menge kleiner, unbedeutender Sachen steckt und sich auch in thüringisch *Rampanjen* (Hertel S. 192), Eingeweide, Flecke wiederfindet = hessisch *Rampen* (Vilmar S. 314). Demnach dürfte das weitverbreitete Wort *Karnuzche* als komische Umbildung des französischen *Kanaille* (mundartlich Karnalje) aufzu-

fassen sein, zumal sich kärntnisch *Kanazie* und leipzigisch **Kanuzrich*, Bösewicht (Obersächs. Wörterb. 1, S. 180) schwerlich davon trennen lassen. Auch ostfriesisch **schafûsen*, schelten, rüffeln, zanken und **Schafûser*, Rüffel (Doornkaat Koolman 3, S. 89) gehören hierher, die wohl nicht von *schafêren*, *schafêlen* (ebenda S. 88), durch Kratzen und Schaben verletzen, verwunden getrennt werden können.

Freilich sind nicht alle Wörter etymologisch so durchsichtig wie die bisher genannten; es bleiben gar manche übrig, deren Ursprung sich vorläufig noch nicht ermitteln lässt und bei denen man nicht einmal überall sagen kann, ob sie einheimisch oder fremden Ursprungs sind. Dahin gehören von den Schröderschen 'Streckformen': *Machuckel*, dickes Frauenzimmer, *Kaduckel*, dasselbe, *Rabuschel*, *Karuschel*, *Paruschel*, liederliches Weibsbild, *Ranunkel*, *Rakunkel*, unordentliches Frauenzimmer[1]), *Schnabutzer*, Verweis, *Klapuster*, Schmutzknoten, *Schaluderi*, einfältiger Mensch, *Blafuder*[2]), etwas Aufgeblähtes, Aufbauschendes, *Schatudel*, schlechtes Volk, ausserdem von dort nicht verzeichneten Wörtern unter anderem: thüringisch **Barnuckel*, Geizhals (Hertel S. 64), hessisch **Kapuster*, kurzer, dicker Mensch (Vilmar S. 193), ostpreussisch **Flaguster*, Taugenichts (Frischbier 1, S. 194), Berner mattenenglisch **Latuder*, Laterne (Zeitschr. f. d. Wortforsch. 2, S. 53), leipzigisch **Strapuzche* (Albrecht S. 218), Streu, angeblich das 'Stroh', auf dem man sich 'buzen' (hinlegen) kann (doch vgl. Zeitschr. f. d. Mundarten 1, 63: *Strapudium* = mlt. stropedium, Strohlager), obersächsisch **Karpuzche*, Schlafstelle hinter dem Ofen der Wohnstube (Wörterbuch 2, S. 18), berlinisch **Karrunje*, ungezogenes Kind (Meyer S. 48), hinterpommerisch **Scharugg*, altes Pferd (Knoop, Rogasener Progr. von 1891, S. 13), siebenbürg. **Bagútz*, Popanz, oberfränk. **Pinútz*, kleiner, dicker Mensch, westfäl. *Spinuffen*, Geld.

Um diese Endungen und ihre auffällige Betonung richtig zu würdigen, ist es nötig, wieder einmal einen Blick auf die niederdeutschen Kinderlieder und -rätsel zu werfen. Hier begegnen uns gleichfalls akzentuierte Wortausgänge dieser Art, z. B. auf *-use*, *-usen*, *-udern*. So heisst es in einem mecklenburgischen Verschen: Achter usem Huse sitt (steiht) ne **Pirlepuse* (Eiszapfen u. a.) oder **Krickelkruse* oder **Kribbelkrabbelkruse*, **Krispelkraspelkruse*, **Pimpelpampelpuse*, **Tinktanktuse*[3]), so finden sich für die Entleerungen der Ente im ndd. Verschen die Worte (Wossidlo 1, S. 12: Kann ik mir nicht vor meines Herren Tür) **pladusen*, **plampusen*, **blafusen*, **klapusen*, **schampusen*, **flakfudern*, **flickflackflusen*, **plittplattplusen*,

[1]) Vgl. die gleichbedeutenden Ausdrücke *Kunkel, Pumpel, Schumpel, Schnumpel, Schlunze, Strunze, Lunze* u. a.

[2]) Betreffs der Endung vgl. Ausdrücke des Berner Mattenenglisch wie *Studer* (Student), *Kader* (Kadett), *Locker* (Lokomotive), Zeitschr. f. d. Wortforsch. 2, S. 53.

[3]) Vgl. meine Auseinandersetzungen in der Zeitschr. f. d. Mundaarten 1911, S. 3 ff., Ndd. Korrespondenzblatt 21, S. 36.

**plimplamplusen*, *kambüstern*, *klampüstern*[1]) u. a. (Vgl. auch das oben erwähnte mecklenburgische Kinderwort **Spalunker*, Pferd und das von Reuter gebrauchte **spillunken*, herumspillunken, mutwillig spielen, herumrennen, wofür man in Mecklenburg jetzt gewöhnlich **spalunken* sagt). Sie sind ebenso frei geschaffen wie ndd. *rûsemûse* oder *rûsebûse*, grosse Unordnung, von fremdem Einfluss ist hier keine Rede, von Streckung ebenso wenig. Doch wird man hie und da auch Einwirkung von fremden Sprachen annehmen müssen. So scheint das hamburgische Wort *kaperûsch* auf jüdischen Ursprung zurückzugehen. Darüber schreibt das niederd. Korrespondenzblatt 1912, S. 55: Das Stehlen der Drachen heisst in Hamburg *kabbern*, *kappern*, der Ruf, mit dem sich die Rotte auf die Beute stürzt, lautet *kaperûsch*. Dies wird in Verbindung gebracht mit rotwelsch *Kabruse*, Vereinigung zur Verübung eines Verbrechens, in Kabruse gehen, gemeinschaftliche Sache machen (Kluge, Rotwelsch S. 379). Auch slawische Wörter wie die in Ostdeutschland weitverbreiteten *Pachulke*, kleiner, dicker Mensch, *Penunze*, Geld,[2]) *Klopotten*, Umstände, *Kontusche*, obers. (*Schawanzen* und) *Skalunzchen*, Eingeweide, *Sibufke*, Schaukel, lateinische wie *Spelunke*, *Kapuze*, *Rapunzel*, *Karbunkel*, romanische wie *baderlunza*, Plaudertasche (Schröder S. 10) können mit eingewirkt haben.

Neben a und u finden sich, wiewohl viel seltener, auch andere betonte Vokale in den Endungen derartiger scherzhafter Gebilde. So sagt man in der Baseler Pennälersprache für die Strafklasse **Strofítzge* (Hoffmann-Krayer a. a. O. 2), in Leipzig für ein Lattenstaket, ein Holzgitter mit kreuzweise eingesteckten Stäben zum Schutze eines Beetes **Stakelítsche* (Albrecht S. 216), in Westfalen für einen flatterhaften Menschen **haselítzig* oder mit lateinischer Endung haseliscus (Wöste S. 94); in der Schweiz und im südlichen Baden heisst ein langsamer Mensch oder ein gierig schlürfender **Lafêri* (von Laffe; Schweizerisches Idiot. 3, 1109, O. Meisinger, Volkswörter im Wisenttale S. 29). Hierher gehören auch *karnéllen*, futuere und das gleichbedeutende **pimpernéllen*[3]) (Wöste S. 198), mecklenburgisch *zakaréllen*, lärmen von Kindern (Wossidlo 3, S. 174), md. **Schabelle*, bewegliches Kind,[4]) das schwerlich, wie Vilmar S. 343 annimmt, mit lateinisch scabellum, Fussschemel zusammengehört, und altenburgisch *Marielle*, obersächs. ostpreussisch *Margelle*, munteres Mädchen = kleine Marie,

---

[1]) Daher ist es ausgeschlossen, dass das bedeutungsverwandte *klabustern*, mit Schmutz bespritzen (vgl. *Klabusterbeeren*, Kotklümpchen) aus dem franz. éclabousser entlehnt ist, wie im Ndd. Jahrbuch 1913, S. 83 angenommen wird.

[2]) Vgl. auch Verkleinerungsformen wie *klenutschke* (sehr klein), *schwachutschke*, *schmalutschke* (Neues lausitzisches Magazin 39, S. 134, Gusinde, Die Mundart von Schönewalde bei Gleiwitz S. 176), Eigennamen wie *Majunke*, *Patuschka* u. a.

[3]) Ik huffe di, ik puffe di, ik well di *pimpernellen*, de bûk dă sall di swellen (Bett oder Teig).

[4]) Vgl. auch hessisch *schabellieren*, geschäftig hin- und herlaufen (Vilmar S. 339).

endlich pennälersprachliches **Kombinille*, Klasse, die aus zweien kombiniert ist (Eilenberger, Pennälersprache, 1910, S. 22).

Dass aber auch sonst, abgesehen von scherzhaften Bildungen, in den Mundarten die Endung betont werden kann, zeigen Wörter wie neumärkisch **Karbítze*, Gurke = lat. cucúrbita (Zeitschr. f. d. Mundarten 1910, S. 45) und neumärkisch **Kapítze*, Heuhaufen (ebenda 1909, S. 125), die wahrscheinlich zu beurteilen sind wie *Hermelîn* und Namen wie *Köstlîn*, *Wölflîn* in nordd. Aussprache, ferner *stillîchen* neben *sáchtlichen* (Adverbien zu still und sacht), wie man in den russischen Ostseeprovinzen spricht (vgl. Beiheft der Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 3. Reihe, S. 29), wo die Sache ähnlich liegt wie bei dialektisch *elénnig* (elend), *heiléndig* (heilsam), *Judénne* (Jüdin, in der Zips), die nach Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, 3. Aufl. S. 111 die Endung betonen. *Partêke* und *Schartêke* (mit der nd. Verkleinerungsendung) sind offenbar angelehnt an Gebilde wie Apotheke.

Wir sind nun am Ende. Von den 250 'Streckformen' des Schröderschen Buches haben wir nicht alle berührt, auch nicht alle berühren können und wollen; dafür aber viele andere vorgeführt, bei denen trotz gleicher Bildung und Betonung an Streckung nicht zu denken ist. Manche Gebiete sind besonders reich an derartigen Beispielen, z. B. lässt sich eine ganze Zahl für den Begriff Komplimente oder Umstände nennen. Hierher gehören obersächsisch **Kaffâten* oder *Karfâken* (Wörterb. 2, 3, nach K. Müller von Faken, Schwänke 1, S. 312), mecklenburgisch **Mafoîken* (das kaum mit ma foi in Verbindung zu bringen ist), westfälisch **Kabätte* (Wöste S. 117), das vielleicht aus Krabätte entstellt ist und samt krabätzig, ausgelassen, munter zu Krabâte gehört, ferner **Sperrenzchen*, wohl nicht = lat. sperantia, sondern Ableitung von sperren mit lat. Endung, **Visimatenten*, *Faguckchen und **Schmakucken*, die bereits oben genannt sind, obersächsisch **Preremplich*, eine reduplizierende Umbildung von Präambeln (Wörterbuch 1, S. 141), obersächsisch **Prebäbisch* (ebenda 1, S. 147,[1]) *Kramánzen* = Kranzimanzi (bei Schröder). Dasselbe gilt von den Bezeichnungen des Lärms, zu denen neben Fremdwörtern wie *Spektakel*, *Rumor*, *Kommersch* (Kommers), *Skandal* (in Leipzig auch *Skandäbs*; vgl. Dähnhardt 1, S. 102) auch Formen wie *Randal*, **Radau*, **Krawall*, *Krakehl*, **Krambôl* (obersächs.), **Marakel* (nach Wöste S. 180 = lat. miraculum?) gehören.

Zu beachten ist noch, dass die meisten der von Schröder behandelten und von mir hinzugefügten Bildungen ein sehr beschränktes Verbreitungsgebiet haben und in der Regel nur einer einzigen Mundart eigentümlich sind. Ausserhalb Deutschlands, in anderen germanischen Dialekten, lassen sich nur sehr wenige nachweisen; von den 250 Schröderschen 'Streckformen' ist z. B. *slampamper* nach dem

---

[1]) Scherzhaft gebildet sind auch die gleichbedeutenden obersächsischen Wörter *Begehstemich* und *Begäcksich*.

Schröderschen Index S. 265 dänisch-norwegisch, *krambambuli*, schwedisch, *karniffel* und *krakêl* in beiden Sprachgebieten bezeugt, *kuranzen* ebenso. Demnach ist anzunehmen, dass die in Frage kommenden Formen in den Mundarten, wo sie auftreten, ihr Gepräge erhalten haben. Nur wenige haben sich über das ganze deutsche Sprachgebiet ausgebreitet, die wenigsten sind in die Schriftsprache übergegangen.

EISENBERG, Sachs.-Altenburg. O. Weise.

Die Sächsische Weltchronik.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind zwei grosse Werke in deutscher Prosa entstanden: der Sachsenspiegel und die Sächsische Weltchronik. Beide in ihrer Art bahnbrechend. Der Sachsenspiegel leitet eine umfangreiche juristische Literatur in deutscher Sprache ein, mit der Weltchronik beginnt die deutsche Prosa auch in die Geschichtsschreibung einzudringen.

So selbstverständlich uns der Gebrauch deutscher Prosa bei Werken erscheinen mag, die auf Verbreitung in Deutschland berechnet sind, so bedeutet er doch vom mittelalterlichen Standpunkt eine ganz unerhörte Neuerung, die diese beiden Denkmäler aus der Masse der Literatur heraushebt und in wissenschaftlichen Kreisen längst den Anlass zur Vergleichung der beiden Werke gegeben hat. Es kommt hinzu, dass die hsl. Überlieferung des Ssp. mit der Weltchr. eine gewisse Ähnlichkeit zeigt: es existieren Hss. in hd. wie in ndd. Sprache, und zwar sind die ältesten ndd. Handschriften etwas älter als die ältesten hd. Dennoch kann man nicht mit völliger Sicherheit entscheiden, in welcher Mundart der Ssp. und die Sächs. Weltchr. ursprünglich abgefasst worden sind. Beide Werke haben eine Reimvorrede. Die Reimvorrede zum Ssp. schliesst mit den Worten:

Nu danket al gemeine
dem von Valkensteine,
der greve Hoyer ist genant,
daz an diutisch is gewant
diz buch durch sine bete.
Eyke von Repgowe iz tete,
ungerne er'z aber an quam.
do er aber vernam
so groz darzu des herren gere,
do ne hatte her keine were:
des herren liebe in gare verwan,
daz her des buches began,
des ime was vil ungedacht.
do her'z an latin hatte gebracht
ane helphe und ane lere,
do duchte in daz zu swere
daz erz an dutisch wante.
zu lest er doch genante
des arbeites, und tete
greven Hoyeres bete.

Der Verfasser der Reimvorrede, der vorher von sich selbst in der ersten Person redet und den Ssp. als sein Werk bezeichnet, nennt sich also Eike von Repgow; er hat das vorher in lateinischer Sprache von ihm abgefasste Werk auf Wunsch des Grafen Hoyer von Falkenstein ins deutsche übertragen, und der ihm ungewohnte schriftliche Gebrauch deutscher Prosa ist ihm recht sauer geworden. Auf Grund dieser Verse nimmt man allgemein als sicher an, dass der Ssp. von Eike von Repgow verfasst ist, und diesen Eike von Repgow hat man

mit dem Schöffen gleichen Namens identifiziert, den wir durch Urkunden aus den Jahren 1209,[1]) 1215,[2]) 1218,[3]) 1219,[4]) 1224[3]) und 1233[5]) kennen. Der Verfasser der Sächs. Weltchronik fordert in der Reimvorrede spätere Historiker zur Fortsetzung seines Werkes mit folgenden Worten auf:

Ich han mich des wol bedacht:
diz buch ne wirt nimmer vollenbracht
de wile diu werlt stat:
so vile wirt kunstiger dat.
des muz die rede nu bliven.
ich ne kan nicht scriven
daz noch gescen sol;
mir genugit hiran wol.
swer so leve vorebaz,
swaz dan gesche, der scrive daz,
unde achtbare warheit.
logene sal uns wesen leid,
daz ist des van Repegouwe rat.

Es ist äusserst wahrscheinlich, dass der Verfasser mit den letzten Worten einfach seinen Namen nennen will. Wir haben für diesen Stilgebrauch sehr viele Beispiele (s. u.). Wenn man diese Deutung annimmt, so drängt sich uns die Frage auf, ob dieser von Repegowe vielleicht mit dem Verfasser des Sachsenspiegels identisch ist. Die Frage ist von verschiedenen Forschern bald bejaht, bald verneint worden. Ludwig Weiland, der das gesamte zur Verfügung stehende Hss.-Material in übersichtlicher Weise ordnete und durch seine mustergültige Ausgabe der Sächs. Weltchronik in den Monumenta Germaniae (D. Chr. II) im J. 1878 die Forschung für längere Zeit zum Abschluss brachte, spricht sich gegen die Identität der Verfasser aus. Da sich nämlich in der Predigt unter Konstantin dem Grossen c. 76 mehrmals die Worte: *we geisliken lude* finden, so glaubt Weiland, dass wir den Verfasser der Chronik unter den Geistlichen zu suchen haben, und manche der Chronik selbst entnommene Beobachtung trägt dazu bei, diese Annahme zu erhärten. Vor allem scheint die Belesenheit, welche sich in dem Werke, und besonders in der weitesten Fassung offenbart, für einen Laien damaliger Zeit fast undenkbar. Da sich ferner in der weitesten Fassung der Chronik ein schwerer Rechtsirrtum findet, so kommt Weiland zu dem Schluss, dass nicht der als Schöffe geltende Eyke von Repgowe, sondern höchstens ein ihm verwandter Mann geistlichen Standes die Chronik verfasst haben könnte. Da nun aber die Reimvorrede zur Chr. einige Anklänge an die Reimvorrede zum Ssp. zeigt, die W. für bedeutend genug hält, um aus ihnen die Identität der Verfasser zu folgern, so stellte er die Theorie auf, Eike habe die Reimvorrede, aber nicht die Chronik geschrieben. Neuerdings hat Zeumer im J. 1910 in der Festschrift

[1]) Cod. dipl. Anhalt. 1, 576.
[2]) Beckmann, Anhalt. Historie T. 3, 3, S. 312.
[3]) v. Posern-Klett, Z. Gesch. d. Verf. d. Mgsch. Meissen im 13. Jh., S. 29 u. 30.
[4]) Cod. dipl. Anh. 2, 30.
[5]) Riedel, Codex dipl. Brandenb. 2, 1, 14.

zu Brunners 70. Geburtstag den Nachweis zu führen gesucht, dass E. v. R. auch als Verfasser der Chronik zu gelten habe. Zeumer greift die von W. verworfene Idee, der Verfasser des Ssp. könne in späteren Lebensjahren geistlich geworden sein, von Neuem auf. Für eine Anzahl von Stellen der Chronik, die W. als Beweis gegen die Autorschaft Eikes anführt, versucht er eine andre Erklärung zu geben, und manche dieser Erklärungen sind ganz einleuchtend.

Zur Entscheidung der Verfasserfrage ist es notwendig, die äusserst komplizierten Hss.-Verhältnisse und die Frage der verschiedenen Recensionen eingehend zu erörtern.

Das Verzeichnis und eine Beschreibung der Hss. gibt Ludwig Weiland in seiner Ausgabe der Chr. in den Monumenta Germaniae. Die kürzeste Fassung liegt vor in der A-Gruppe, deren Handschriften mit den Jahren 1225 und 1230 enden. Die A-Gruppe umfasst nach Weilands Zählung die Hss. 1—12 und ist charakterisiert durch eine Reihe an sich ganz unbedeutender Interpolationen, die sich ausser in A nur in zwei Hss. der C-Gruppe, 18 und 19, finden.

Die B-Gruppe, 13—17, zu der auch die lateinische Übersetzung (Hs. 15) zu rechnen ist, endet meist mit dem Jahre 1235, nur Hs. 16 geht weit über dieses Jahr hinaus, während 17 mit 1229 unvollendet abbricht. Ausser dieser Fortsetzung hat B den Text von A durch eine Reihe von Zusätzen vermehrt, die sich auf norddeutsche, besonders Bremer und Hamburger Verhältnisse beziehen.

Die weiteste Fassung ist die C-Gruppe, Hss. 18—24; sie zeigt grosse Interpolationen aus der Kaiserchronik und der Chronik des S. Michaelis-Klosters zu Lüneburg, ferner sind viele Legenden hineingearbeitet, und Zeittafeln, Genealogien und anderes mehr dem Werke vorangeschickt worden. Die beste Hs. dieser Gruppe ist der aus der Mitte des 13. Jh. stammende Codex Gothanus (24), nach dem Weiland im allgemeinen seinen Text gedruckt hat. Das Hss.-Verhältnis hat zu lebhaften Streitigkeiten Anlass gegeben.

Massmann wurde bei seiner Ausgabe des Zeitbuches im J. 1857 von dem Empfinden geleitet, dass weder die meist oberdeutschen Papierhss. von A, noch der durch grosse Interpolationen erweiterte Codex Gothanus oder eine andere C-Hs. ein annähernd richtiges Bild der Chronik ergäben. So wählte er die zur B-Gruppe gehörige ndd. Hs. 16 und publizierte sie zusammen mit der alten lateinischen Übersetzung 15, indem er die grösseren Erweiterungen des Gothaer Textes im Anhang abdruckte. Über das Hss.-Verhältnis hat sich Massmann keine ernstlichen Sorgen gemacht, und der von ihm gebotene kritische Apparat ist unzuverlässig. So war es für den Elberfelder Gymnasiallehrer Gustav Schoene ein leichtes, durch Aufdeckung zahlreicher grober Fehler und durch heftige Angriffe auf Massmanns Arbeitsweise überhaupt das Werk in Misskredit zu bringen. Schoene erkannte, dass die Bremer Hs. 16 und die ihr verwandten B-Hss. nicht der ältesten Fassung angehören können, sondern dass die zahlreichen auf norddeutsche Verhältnisse bezugnehmenden Notizen in dieser Gruppe

spätere Interpolationen zu einem ursprünglicheren Texte sind. Was Schoene aber sonst über das Werk sagt, zeigt, dass er sich mit der Vergleichung der Texte nur oberflächlich beschäftigt hat. Der von ihm aufgestellte Hss.-Stammbaum ist schon durch die mit 18—23 übereinstimmende Fortsetzung der Hs. 16 unmöglich, und die von ihm abgedruckte Berliner Hs. 11 ist minderwertig. Immerhin bleibt es sein Verdienst, die Verschiedenheit der Fassungen zuerst hervorgehoben und den Versuch einer Stammbaumkonstruktion unternommen zu haben. Während Massmann in einer B-Hs., Schoene in einer A-Hs. die älteste und echte Fassung der Chronik gefunden zu haben glaubten, traten Holtzmann und Waitz für die Theorie ein, dass C die Urfassung, A und B Auszüge aus C wären.

Endlich stellte Weiland die Theorie auf, dass alle Hss.-Gruppen von einem Verfasser herrührten, der sein Werk in einer Reihe von willkürlichen und systemlosen Umarbeitungen herausgegeben habe. Damit wurde natürlich jede Stammbaumkonstruktion überflüssig. W. wies darauf hin, dass durch das Auftreten der für die A-Gruppe typischen Zusätze in zwei Hss. der C-Gruppe Schoenes Stammbaum unhaltbar wird. Er stellte fest, dass die C-Gruppe nicht aus dem Codex Gothanus abzuleiten sei, und führte Schoenes Contaminationstheorie ad absurdum, ohne doch an Stelle des falschen Stammbaums eine überzeugende Erklärung der Handschriftenverhältnisse zu setzen. Weiland äussert sich über das Verhältnis der Hss. folgendermassen (S. 34, 10): „Bei dem im Gegensatz von A, B, so sehr viel bedeutenderem Umfange von C läge zunächst die doppelte Vermutung nahe, entweder, dass die Vermehrungen von C Interpolationen eines Fremden zu dem ursprünglichen Text von A, B, oder dass diese ein Auszug aus C seien. Die erste Ansicht in solcher Allgemeinheit ausgesprochen, ist von Waitz schlagend als nichtig dargetan dadurch, dass er die korrektere Benutzung der Pöhlder Annalen in C in dem Teile von 1106—1177 nachwies." Hierin kann man Weiland nicht unbedingt zustimmen, denn der Nachweis der korrekteren Benutzung der Annalen durch C ist kein Beweis für die Echtheit der C-Zusätze, denn ein Bearbeiter könnte die Annalen, falls sie überhaupt direkt von A benutzt sein sollten, von neuem herangezogen haben. Waitz[1]) will auch etwas ganz anderes erweisen: A soll ein Auszug aus C sein. Die von Waitz Seite 10 gegebene Tabelle zeigt aber nur, dass C die Annalen stellenweise wörtlich übersetzt hat.

Weiland hat auch die Unrichtigkeit der Annahme Waitzens erkannt und schränkt dessen Angaben ein, indem er annimmt, dass der Verfasser der Chronik die Annales Palidenses zweimal in verschiedener Weise benutzt habe.

Diese Möglichkeit besteht allerdings. Ebensogut können aber A und Ann. Pal. auf dieselbe Quelle zurückgehn, oder ein späterer Interpolator könnte die A. P. von Neuem herangezogen haben. Waitz

[1]) Abh. d. Gött. G. d. W. (12) 1863 S. 1 ff.

hält A für einen Auszug aus C. Dann wären die Berichte, die C vor A voraus hat, nicht Zusatz eines fremden Interpolators. Weiland hat Waitzens Theorie gestürzt. A ist nach seiner Ansicht der älteste Text. Dann darf er sich aber für die Originalität von C nicht mehr auf Waitz berufen.

Wir haben deshalb die Frage, ob die Überschüsse der B- und C-Fassung über A vom Verfasser des Originaltextes herrühren, unabhängig von Waitz und Weiland zu prüfen, und zwar darf man sich bei einer solchen Untersuchung nicht auf die Quellenforschung beschränken; auch die Sprache und Tendenz der verschiedenen Fassungen muss beachtet werden, und wir müssen versuchen, die Gesichtspunkte festzustellen, von denen aus der Verfasser seine Quellen wählte.

Der Chronist hat sich ein hohes Ziel gesteckt. Er wollte eine Darstellung der wichtigsten Ereignisse von der Erschaffung der Welt an bis zu seiner Zeit geben. *„ich ne kan nicht scriven daz noch gescen sol, mir genugit hiran wol“* d. h. implicite, soweit es bisher möglich ist, will er berichten; er setzt sich keinen willkürlichen Endpunkt. Für das Gelingen eines solchen Werkes ist die Wahl der Quellen entscheidend. Zwei Arten von Quellen standen dem Geschichtsschreiber zu Gebote: die in deutschen Reimen überlieferte, legendenhafte, volkstümliche Geschichtsdichtung und die lateinische, gelehrte Chronistik. Diese wählt er. Und mit sicherem Blick nimmt er das einzige Werk, das für den ernsten Historiker in Betracht kam: die auf ausgezeichnetes Material zurückgehnde Weltchronik des Frutolf-Ekkehard. Frutolf-Ekkehard ist nicht wörtlich übersetzt. In freier, gekürzter Darstellung ist er wiedergegeben, und viel historisch wertvolles Material ist unausgebeutet geblieben, um eine möglichst knappe Schilderung geben zu können. Ausserdem aber hat unser Chronist bei den einzelnen Abschnitten auf die für jede Periode in Betracht kommenden Spezialschriftsteller verwiesen, ein bemerkenswerter Zug, der von gediegener Quellenkenntnis und historischem Verständnis zeugt. Da muss es auffallen, wie verschiedenartig in den Recensionen Wahl und Benutzung der Quellen sind. Gehn wir zunächst die Quellen durch, die nur in einer Recension benutzt sind.

1) Die älteste Fassung, A, folgt ganz dem Frutolf-Ekkehard. Dagegen gehn die bedeutend erweiterten Fassungen B und C nicht wieder selbständig auf Frutolf-Ekkehard zurück; ja die weiteste Darstellung, C, hat das diesem Werke entnommene Material sogar verkürzt (c. 34, 44, 49, 68), um statt dessen die Kaiserchronik und andere Werke von ähnlichem Geschichtswert auszuschreiben.[1])

2) Auch die zweite wichtige Quelle von A, das Alte Testament ist von BC nicht wieder herangezogen worden.

3) Zweifelhaft steht es mit der Benutzung der Annales Palidenses.

---

[1]) Den C-Hss. geht eine Erzählung von der Herkunft der Sachsen voraus, die mit der Chronik nicht organisch verknüpft ist. Diese auf Frutolf-Ekkehard zurückgehende Darstellung wird unten besprochen werden.

C gibt für den Abschnitt von 1106—1177 anstelle des Chronik-Textes die wörtliche Übersetzung des entsprechenden Teils der A. P. B benutzt die A. P. überhaupt nicht; ob A sie benutzt hat, ist sehr fraglich. Die Verfasser der Annalen haben nämlich weite Partien des Frutolf-Ekkehard einfach wortgetreu abgeschrieben, und fast alle Nachrichten in A, die sich mit den A. P. decken, können ebensogut aus Frutolf-Ekkehard direkt übernommen sein. Die A. P. haben ferner auch Sigebert ausgeschrieben. Nun finden wir aber in der Chronik c. 152[1]) einen längeren Abschnitt, der zwar im Sigebert, aber nicht in den A. P. steht. Weiland hat daraus den Schluss gezogen, dass in der uns erhaltenen Hs. der A. P. dieser Bericht zufällig ausgefallen sei. Diese Hypothese wird durch nichts gestützt. Ebensogut ist es denkbar, dass die Nachrichten, die sich mit den A. P. decken, einer anderen Chronik, die den Sigebert ausschrieb, entnommen sind. Meiner Ansicht nach gehn A und A. P. auf dieselbe Quelle zurück; andernfalls müsste man direkte Benutzung des Sigebert durch A annehmen. Damit wäre eine neue wichtige Quelle erschlossen, die nur A benutzt.

4) Orosius ist nur in A benutzt, und zwar in c. 5, 17, 22, 31.

5) Das Decretum Gratiani ist nur in A, 78, benutzt und citiert.

6) Die Gesta Wichmanni sind nur in A benutzt.

7) Gregors Homelien sind nur in A benutzt, und S. 135 mit *Erunt signa in sole et luna in stellis* richtig citiert.

8) Eine Anzahl kurzer Notizen, die sich in A finden und offenbar spätere Interpolationen[2]) sind, scheinen auf Magdeburger Annalen zurückzugehn.

B. B hat überhaupt keine weiteren lit. Quellen benutzt.

C. C hat eine grosse Zahl von Quellen benutzt, die z. T. historisch völlig wertlos sind.

1) Besonders bedenklich ist die umfangreiche Benutzung der Kaiserchronik; die C-Fassung verliert dadurch den Charakter eines historisch ernst zu nehmenden Werkes. Die C-Recension scheint von einem Manne verfasst zu sein, der einem ganz anderen Ideenkreise entstammt als der Verfasser der A-Recension. Dort finden wir historisches Verständnis, Schulung des Geistes, Fähigkeit, alles nicht notwendig in den Zusammenhang gehörige auszusondern. Für ihn ist Geschichte Wissenschaft.[3]) Ganz anders in der C-Fassung! Der alte Plan ist aufgegeben, oder vielmehr überhaupt nicht verstanden worden. Die deutsche Geschichtsdichtung dringt herein, die Lust zum Fabulieren, die kindliche Freude an Zauber und Wunder. Mittelalter! Der Ring am Finger der Liebesgöttin zwingt den Mann in Dämonenbann — dies uralte Märchenmotiv, das sich aus ägyptisch-

---

[1]) S. 155, 14 Chr. u. Sigebert, M. G. Scr. VI, S. 343, 1.

[2]) Cap. 345, '48, '50, '53 (55), '54, '59, '64, '68. z. T. auch in 18. 19.

[3]) Er steht somit mit Hermann von Reichenau, Otto von Freising, Johann von Viktring und anderen in dieser Hinsicht in einer Reihe.

griechischer Quelle bis über Prosper Mérimée hinaus verfolgen lässt — hier finden wir's wieder in der Sächsischen Weltchronik. Die Lucretia, Jovinus, der schwarze und weisse Dietrich, die Auffindung des Heiligen Kreuzes fehlen nicht. Statt Wissenschaft haben wir Novellen, Unterhaltungslektüre.

Weiland sagt (S. 40): „Gern sähen wir den Verfasser frei von der Autorschaft dieser seinen Geschmack und seine lit. Fähigkeit herabsetzenden Einschiebsel.“

2) Neben der Kaiserchronik ist eine umfangreiche Legendenliteratur benutzt worden, die uns nicht mehr erhalten ist.

3) Statt der Chronik ist für die Zeit von 1106—1177 eine wörtliche Übersetzung der A. P. gegeben.

4) Die Historia Ecclesiastica des Eusebius ist (c. 85 und 91) benutzt.

5) Die Chronik des St. Michaelisklosters zu Lüneburg hat verschiedene längere Abschnitte beigesteuert.

6) Eine Reihe von Interpolationen, die sich auf das Welfenhaus beziehen, haben keine nachweisbare Quelle.

Wir kommen zu der Frage, ob die C-Fassung dieselben Quellen benutzt hat wie A.

1) Weiland ist der Ansicht, dass sowohl A als C für die Silvester-Erzählung die Acta Silvestri benutzt hätten, die im Sanctuar überliefert sind. c. 78 des gemeinen Textes gibt eine so kurze Darstellung, dass man eine bestimmte Quelle nicht erkennen kann. Dagegen zeigt C c. 81 starke Anlehnung an eine Überlieferung, die sich mit den Acta etwa deckt, daneben aber auch einige wichtige Züge, die in den Acta fehlen.

So sagen die Acta von der Kaiserin Helena: *circumventa enim a Judaeis cum esset in Bythinia . . et paene Judaea fieri potuisset: huiuscemodi ad eum scripta transmisit* (Sanctuar II, 515, 2).

Die C-Fassung der Chronik ist weitschweifiger und behauptet mehr. Helena ist nach ihrem Bericht Convertitin. *Si was gevallen an der Joden e unde lovede an got na der Joden lere do si vernam de mere dat ire sone Constantinus gedoft und cristen were daz was ir vil ummere . . .* Der Verfasser verfährt also noch freier mit seiner Vorlage als Konrad 2423: *(Si) was von den jüden überkomen daz si vil na an sich genomen hete ir orden unde ir e. si lebte nach ir rate me danne ir nutze wære. ouch waren ir din mære von Constantine zôren komen, daz er hete an sich genomen christenlichen orden . . . . . .*

Nach der Darstellung des Sanctuars schliesst der zwölfte Jude, Zambri, seine Entgegnung mit der Tötung des Stiers, den dann Silvester wieder zum Leben erweckt. Anders in der C-Fassung. Dort wird Zambris Rede erst durch Silvester widerlegt, das Volk jubelt und preist Gott und Silvester, Zambri erbietet sich zur Tötung des Stiers erst, nachdem er für überwunden erklärt ist, gleichsam in einem Revisionsverfahren. *De twelfte under in de hêt Zambri. De was de aldeste und de wiseste, he was en toverere. Maneger rede he*

begunde, Silvester se alle widersprach unde losde se ime na rechter dudunge, also dat Constantinus unde all de herren, de mit eme dar weren, spraken mênlike, Silvestri rede di were war unde geve. Si loveden oc alle got unde unsen Herren Jesum Christum, dat si di rechten lere van ime gehort hadden. Helena di koninginne mercte de rede oc mit al ireme sinne .... Fast sieht es aus, als lägen deutsche Verse zugrunde!

Im Sanctuar gebietet Silvester dem Stier nach einem Gebet, wieder lebendig zu werden, in der C-Fassung der Chronik beschwört ihn Silvester in einer Art, die an alte Zaubersprüche erinnert, indem er auf den Parallelvorgang der Erweckung des Lazarus hinweist, die im Sanctuar nicht erwähnt wird: *Herre Jesu, du de letest Lazarum, de vier dage dot gewesen hadde, ut deme grave levende upstan, so lat oc desen ster* ....

Auch die Kchr. (10245) kennt diesen Zug: *Lazarus was dri tage in der erde begraben, got hiez in an den vierden uf sten, algesunt hine gen* ...

Das sind doch immerhin einige neue Züge, die C der Darstellung des Sanctuars hinzufügt; zudem ist die ganze Darstellung in C so gekürzt im Vergleich zum Sanctuar, dass bei der ausserordentlichen Verbreitung des Stoffes berechtigte Zweifel aufkommen müssen, ob C wirklich die Acta Silvestri des Sanctuariums benutzt hat; Weiland selbst spricht (S. 23 unten) die Vermutung aus, dass die Acta nur mittelbar in umgestalteter Legendenfassung vom C-Redaktor ausgeschrieben wurden. Noch viel weniger lässt sich mit Sicherheit sagen, ob A die Acta des Sanctuars benutzt hat. Die Quelle von A war aber nicht ein deutsches Legendar. Die Silvester-Erzählung in A zeigt völlig den auch sonst in dieser Recension üblichen Übersetzungs-Stil. A hatte auch hier eine lateinische Quelle. Jedenfalls wäre es verfehlt, den Schluss zu ziehen: A hat die Acta des Sanctuars benutzt, C hat sie auch benutzt, also stammen beide Recensionen wahrscheinlich von demselben Verfasser. In der Darstellung von C deutet vielmehr alles darauf hin, dass dem Bearbeiter eine deutsche Legendenfassung vorlag, die sich auf eine Vita Silvestri berief. Auch die Spuren von Reim[1]) und Rhythmus, die sich in C finden, sprechen dafür, besonders aber die Art der Einschaltung zwischen der offenbar deutscher Quelle entstammenden Erzählung von der Erbauung Konstantinopels und dem sich eng an die Silvesterlegende anschliessenden hübschen Märchen vom Drachen, der *enen windelstein hoge*, den ein reicher Römer für sein Töchterchen hat bauen lassen, einnimmt und dann Rom verwüstet.

Dem scheint nun allerdings zu widersprechen, dass sich ein lateinisches Citat in der deutschen Darstellung der C-Fassung findet:

---

1) *lere: mere, were: ummere.* Kurze Zusammenfassung eines Teiles des Inhalts scheint mit rhythmischen und gereimten Partien zu wechseln. *Silvester se alle widersprach unde loste se ime na rechter dudunge, also dat Constantinus unde all de heren De mit eme dar weren, Spraken mênlike, Silvestri rede din were War unde geve. Helena di koninginne Mercte de rede oc mit al ireme sinne* usw.

Ego occidam
et ego vivere faciam,
percuciam et ego sanabo

aber auch deutsche Dichtungen, wie etwa die Kaiserchronik, citieren im 12. Jh. gern lateinische Sätzchen, die sich zufällig reimen und daher als deutsche Verse brauchen lassen,[1]) oder binden nach Art der macaronischen Poesie deutsche und lateinische Worte, die sich reimen.

Die oben citierten Sätzchen könnten wohl in den Stil eines deutschen Legendenepos passen; gegen die ersten beiden Zeilen ist als Reime nichts einzuwenden, die 3. könnte eine deutsche Parallelzeile (etwa auf *dô*) gehabt haben. Mir scheint das Citat, das in letzter Linie allerdings wohl auf das Sanctuar zurückgeht, eher für als gegen eine gereimte deutsche Vorlage zu sprechen. Auch Wendungen wie: *enen stêr wilden* und *de stêr herevore quam, stark unde vreislich* deuten darauf hin.

2) Auf Julianus Claudius, den C an einer Stelle benutzt hat, soll die Notiz in A (S. 124) zurückgehn: *He let marteren Johannem et Paulum.* Muss dies eine Sätzchen gerade auf Jul. Cl. zurückgehn, der sonst nirgends von A benutzt ist?

3) Nicht viel anders steht es mit der Historia Romana des Paulus. C hat in c. 45. 49 zweifellos direkt oder indirekt einige Nachrichten dem Paulus entlehnt. A soll (c. 30, S. 89, 30) dem Paulus folgende Notiz verdanken: *Do was diu werlt to Rome al undertan. Augusto sande men den tins van Scitia und van India.* Paulus Diaconus schreibt (M. G. Scr. ant. II, S. 120): *Scythae et Indi, quibus antea Romanorum nomen incognitum fuerat, munera et legatos ad eum miserunt.* Die Übereinstimmung ist nicht so stark, dass man Entlehnung gerade aus diesem von A sonst nicht benutzten Werk annehmen muss, zumal auch Frutolf-Ekkehard, der von A überall in freiester Weise benutzt ist, etwa dasselbe erzählt: *ibi eum (Augustum) legati Indorum et Scytharum toto orbe transmisso tandem invenerunt refuderuntque in Caesarem Alexandri Magni gloriam, quoniam sicut illum Hispanorum Gallorumque legatio in medio oriente adiit, ita hunc apud Hispaniam supplex Indus et Scytha Boreus pro pace oravit.* Es soll damit nicht mit Bestimmtheit Entlehnung aus Frutolf behauptet werden, aber man darf auch die Benutzung des Paulus nicht als sicher hinstellen und daraus Schlüsse ziehen.

4) Für den mit wenigen Worten behandelten jüdischen Krieg c. 44 ist in A sachgemäss auf Josephus und Hegesippus hingewiesen. Aber nichts deutet darauf hin, dass dem Verfasser von A auch nur einer der beiden Schriftsteller vorgelegen hätte. Für C scheint dagegen ein Bericht vorgelegen zu haben, der trotz vieler Abweichungen und Missverständnisse wohl auf einen Auszug aus Josephus zurückgeht. Doch auf Josephus beruft sich C irrtümlich c. 85 bei der Auf-

---

[1]) Vgl. Grünewald, Die lat. Einschiebsel in deutschen Gedichten. Diss. Göttingen 1908.

findung des Holzes des heiligen Kreuzes; dieses irrtümliche Citat ist nicht gerade ein Beweis für die Kenntnis des Schriftstellers. Dass er überhaupt von C citiert wird, will nicht viel sagen: die Kaiserchronik, der C soviel entlehnt hat, citiert ihn auch. Da in der Darstellung unserer Chronik wörtliche Übereinstimmung mit Josephus fehlt, ist die direkte Benutzung des J. in A und B äusserst unwahrscheinlich, in C zweifelhaft: es ist durchaus möglich, dass dem nur ganz ungefähr mit J. übereinstimmendem Text eine andre Quelle zu Grunde liegt, obgleich der aus der Kaiserchronik bekannte Autor als Gewährsmann angeführt wird.

5) Die einzige Quelle, die wirklich sowohl dem Verfasser der ältesten Niederschrift als dem C-Bearbeiter vorgelegen zu haben scheint, ist die Historia Scholastica. Ihr entnimmt A eine Reihe kleiner Einzelnotizen, bestimmte Zahlangaben, die im A. T. nicht vorhanden sind. C entnimmt ihr einige Nachrichten in c. 3 und 83.

Das Ergebnis der Quellenuntersuchung ist also folgendes: A, B und C benutzen nicht, wie Weiland annimmt, dieselben Quellen, vielmehr haben die Überarbeiter ihrem Geschmack und ihrer Bildung entsprechend ihr Material nach ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus Werken ganz verschiedener Art geschöpft. Dass sowohl A und C die Historia Scholastica benutzten, ist bei der Verbreitung dieses Werkes bedeutungslos. In der Wiedergabe der Quellen sind die verschiedenen Fassungen verschieden verfahren. A gibt selbständige Darstellung, C übersetzt wörtlich. A verweist auf Spezialautoren und lässt dadurch die lit. Bildung des Verfassers erkennen, C verrät durch das Ungeschick bei Wahl der Quellen und des Materials die unzureichende historische Bildung und die Unfähigkeit des Überarbeiters.

Wie äusserlich in C das Hineinarbeiten von Anekdoten oft geschehen ist, zeigt z. B. die Erzählung von dem Weibe, dem Gewalt angetan worden war (S. 163); in der C-Recension ist sie völlig auseinandergerissen. Fehler und Missverständnisse des Textes zeigen, dass wir es mit einem historisch wenig geschulten Überarbeiter zu tun haben. Charakteristisch für C ist, dass richtige Angaben in AB, die auf Frutolf-Ekkehard zurückgehn, auf die Autorität der Kaiserchronik hin korrigiert werden. S. 133, 22 schreibt C unter Marcianus I: *Bi Theodosii des ersten tiden wart gevunden to Jerusalem dat hovet sente Johannis baptiste.* AB hat statt *Theodosii* richtig *Marciani*, wie ja auch die ganze Notiz unter M. steht.

Aber nicht nur in der Wahl und der Benutzung der Quellen, sondern auch sprachlich zeigen die 3 Recensionen einen verschiedenen Charakter. Die A-Recension reiht kurze, einfache Sätze schlicht aneinander. Das lateinische Vorbild schimmert bisweilen durch in Formen wie *Romani* für *Romere*. Steigerungen wie *ummate vele, harde sere*, *vil drade*, *vil dicke*, abgebrauchte Adjektive wie *stark* sind möglichst gemieden, während besonders die C-Fassung von solchen Ausdrücken wimmelt. Die B-Fassung unterscheidet sich von der A-Fassung

durch eine Reihe von Zusätzen. Die Art der Einfügung ist ganz mechanisch.

Die erste Interpolation findet sich S. 147, 20: *Do wart gestichtet dat bischopdom to Hamborch allererst „unde satte dar enen bischop, de hêt Eridagus“ unde sider dat bischopdom to Bremen unde dat to Halverstat.* Diese Stelle zeigt, wie ein ungeschickter Überarbeiter eine Randnotiz an falschem Ort in den Text aufgenommen hat.

S. 149 Zeile 18: *Na Eridago dem bischope to Hamburch wart sente Anscharius bischop.*

153, 11: *Bi den tiden was Willericus to Bremen bischop.*

154, 13: *Do was bischop to Bremen Ludericus* etc.

156, 16: *Bi den tiden was erzebischop to Hamburch unde to Bremen sente Reinbrecht.*

157, 27: *Bi den tiden was bischop Adelgarius to Hamburch unde to Bremen.*

158, 12: *Bi den tiden was bischop Hoger to Hamburch unde to Bremen.*

Darna wart Reinward bischop to Bremen.

162, 30: *Do was oc erzebischop to Hamburch unde to Bremen Unni.*

166, 19: *Bi den tiden was bischop to Hamburch unde to Bremen Adeldagus.*

Und so geht es fort in einer Reihe von Notizen, die sich auf die Diözese Hamburg-Bremen beziehen. Diese Notizen stehen fast alle an falscher Stelle. Wollte man annehmen, dass sie schon in dem Urtexte gestanden hätten, so wäre es unbegreiflich, warum der Schreiber der A-Vorlage gerade sie immer in hartnäckiger Bosheit ausgelassen hätte; ebenso unverständlich wäre die Annahme, dass der Verfasser selbst nachträglich diese Bemerkungen aufgenommen haben sollte, da er sonst für die Diözese Hamburg-Bremen durchaus kein Spezial-Interesse zeigt, und nicht etwa nur eine Hs., die vielleicht einer an den Hamburg-Bremer Angelegenheiten Anteil nehmenden Persönlichkeit hätte gewidmet werden können, sondern alle Hss. der B und C-Recension diese Zusätze aufweisen. Zwei Hss. der C-Gruppe jedoch, 18.19, lassen einen Teil der Bremer Nachrichten weg; das beweist, dass sie in der gemeinsamen Vorlage der Hss.-Gruppen nicht als fester Bestandteil des Textes vorhanden waren, sondern etwa als Marginal- oder Interlinearnoten.

Vom sprachlichen Standpunkt sind diese Berichte dadurch interessant, dass sie, wie die Citate zeigen, sich im Gebrauch der Präposition *bi* von der A-Fassung unterscheiden. A macht fast ausnahmslos einen Unterschied zwischen *illius temporibus* (= eo vivente) *bi sinen tiden*, und *illis temporibus* (= tunc) *in desen tiden.* Für beide Fälle kann *an* eintreten. Belege dafür finden sich massenhaft (68 Zeile 24; 69 Zeile 22, 29; 70 Zeile 9, 11, 14, 15, 18; 71 Zeile 8; 73 Zeile 5; 74 Zeile 13, 16, (bis) 30, 32, 33, 34, 35 usw.). *In* 88, 4;

89, 9; 90, 4, 25. *An* 88, 20, 32 u. o. Einen schönen Beleg für den Gebrauch in A finden wir S. 159, 19: *In den tiden quamen di Ungeren und besatten Oustburg bi des goden bischopes tiden Odelrikes.*

B hat, wie aus den oben citierten Beispielen erhellt, diesen Unterschied aufgegeben. Er gebraucht *bi* in viel ausgedehnterem Masse als A, d. h. nur in den neu hinzugekommenen Notizen; soweit der Text von B mit dem A-Text übereinstimmt, zeigt auch er den Unterschied im Gebrauch von *in* und *bi* gewahrt. Da finden wir nun (S. 173, 19) von diesem Sprachgebrauch in B eine Abweichung. Der B-Zusatz heisst dort: *In den tiden was bischop* . . . , also dem Gebrauch von A entsprechend, nicht dem von B. Aber grade dieser Zusatz seigt, dass die B-Nachrichten erst später in den A-Text aufgenommen sind. Die folgende Zeile beginnt nämlich im gemeinsamen Text auch mit den Worten: *In den tiden*, und zwar in den besten und ältesten Handschriften mit einem schön gemalten „*I*". Das hat dem B-Interpolator in die Augen gestochen und ihn zu einer Abweichung von seinem eignen Sprachgebrauch veranlasst.

Das unscheinbare Kriterium des Gebrauches von *in* und *bi* gewinnt nun aber für uns dadurch grosse Bedeutung, dass es uns ermöglicht, eine Abgrenzung der originalen Bestandteile der Chronik und eine Datierung zu geben. Abgesehen von den Notizen über die Bremer Bischöfe, die sich leicht aussondern lassen, ist die korrekte Trennung zwischen *bi* und *in* bis zum Jahre 1225 durchgeführt. Die erste Abweichung von diesem Sprachgebrauch findet sich in einer Notiz über Vorgänge im September 1226. Die Hss. 1—8 brechen ihren Bericht ab mit der Überführung des gefangenen dänischen Reichsverwesers Grafen Albrecht nach Schwerin, die bald nach dem 11. Jan. 1225 stattgefunden haben muss.

Es scheint, dass das Originalwerk nur soweit reichte, wie die A-Hss. 1—8. Denn nicht nur sprachlich, sondern auch in der Art der Überlieferung zeigt die Chronik von da an einen anderen Charakter. Bisher war, wie wir gesehen haben, die B-Fassung nur durch eine Reihe kurzer Nachrichten, die ganz wie Interlinearnotizen aussahen, von A unterschieden. Von jetzt an geben die A-Hss., die den Bericht noch weiter fortsetzen, nur einen Auszug aus B. Dieser Wechsel in der Art der Überlieferung soll nach Weiland nicht erst mit dem Schluss der A-Hss. 1—8, Ende des c. 366, sondern bereits c. 365, Anfang, eintreten, wo uns die Gefangennahme Waldemars von Dänemark berichtet wird. Weilands Auffassung ist unrichtig. In c. 365 hat B nur folgende Angaben mehr als A:

1) *unde sinen sone, den jungen koning, enes morgenes in siner pavlunen, dar se beide up enen bedde lagen*

2) *unde tohev des koninges schepe unde nam swat he silveres darinne fand*

3) *unde andere vorsten und heren vele*

4) *Des anderes jares to sente Micheles missen na des koninges vancnisse.*

Wie sich die ersten 3 Sätzchen, die mit *unde* angefügt sind, durch die Wortwahl[1]) als spätere erläuternde und ergänzende Zusätze des mit den bremisch-dänischen Verhältnissen wohlvertrauten B-Interpolators erkennen lassen, so lässt sich auch das 4. Sätzchen mit voller Sicherheit als späteren Zusatz aussondern: B hat dieses Zusatzes wegen später eine Zeitbestimmung ändern müssen.

In A lautet der Text c. 366: *des belef de koning vort vangen. Na des koninges gevencnisse over anderhalf jar stridde de greve Heinric* . . . . .

In B wird hinter *vangen* noch eine Nachricht eingeschoben: *Darna an sente Thomases avende vor de bischop van Bremen . . . vor Etseho . . . unde de lantlude besaten de burge greven Albrechtes. Tohant darna do stridde de greve H* . . .

Dass diese Angaben, die B vor A voraus hat, späterer Zusatz sind, zeigen die Hss. 18. 19. Der Schreiber der Vorlage von 18. 19 hat nämlich übersehen, dass nach der neuen Version die Worte von *Na—jar* als getilgt zu gelten haben, und schreibt: *Nach des koninges gevencnisse over anderhalf jar zuhant darnach.* Also sicherlich ist die A-Fassung die ältere, und der Schreiber der Vorlage von 18. 19 hat das Exemplar benutzt, in dem die Bremer Notizen interpoliert waren. Es steht wie mit c. 365; der A-Text ist durch eine kurze Notiz in B erweitert. Mit dem Ende des 366. Kapitels, wo die hsl. Überlieferung wechselt, wo der Sprachgebrauch ein anderer wird und die Hss. 1—8 enden, haben wir das Ende des originalen Teiles der Chronik anzusetzen. Auch andere sprachliche Erscheinungen wechseln. Wenn im originalen Teile der Chronik „Christen" ausgeschrieben, nicht mit *xp̄n* abgekürzt wird, so heisst die Form *cristenen.* In der 1. Auflösung nach 1225 ist dafür das dialektische *kersten* eingetreten, das dann bis zu Ende durchgeht.[2]) Eine stark dialektische Färbung ist überhaupt für alle nicht originalen Teile der Chronik charakteristisch, ebenso das Auftreten höfischer Ausdrücke, die der Epik entstammen. Stellen wir die Gesamtmasse der späteren Zusätze dem ursprünglichen Material gegenüber, so bemerken wir, dass eine grosse Anzahl z. T. häufig gebrauchter Worte dem Original fehlen. Ich nenne hier: *abeteilen* (statt *verdelen*), *achterstellig* (wie überhaupt alle Composita mit *achter-*), *anegân* (statt *beginnen*), *ande* (Schade), *anheven*, *avelinge* (sub vesperum), *aventure*, *van aventiure* (= forte, *van geschichte* im echten Teil), *barewen*, *bedalle* (ganz und gar), *bedenken* (in der Bedeutung *underdenken*), *begân* (= zeigen), *behalven* (echt: *bewerken*), *beheren*, *behechten*, *behoven*, *beiden*, *bekreften* (superare), *beduden* (statt *betekenen*), *bescuren*, *besegen* (accusare), *bestrîden* (aggredi), *beswaren*, *beswarnisse*, *bevallen* (placere, wofür im echten Teil der Chr. und des Sachsensp. das hd. *gevallen* steht, das ndd. [z. B. Br. RChr.] „geschehen" bedeutet). Es fehlt das dialektische *blîde* und *blitschap*, *bole* (Bruder),

---

[1]) *pavlûn* (statt *telt*) fehlt im echten Teil der Chronik. *tohoven* (*uphoven*) gleichfalls.

[2]) Weiland löst das Zeichen *xp̄en* stets, auch nach 1225, mit '*cristenen*' auf; die Hss. bieten aber dazu keine Veranlassung.

boten (anzünden „anböten"), *breidel* (echt: *tom*), *dageweide*, *darovene* (*bovene*), *deger*, *dogen* (= *dolen* echt), *domesdag*, *droveg*, *duster* (*diensterecht*), *ellen* mit allen Compositis, die in C sehr häufig sind, *edelicheit*, *endracht* (statt *enmodicheit*), *ergischen* (erholen), *gelp*, *gerunge*, *gevelle* (fors), *to gift* (in vanum), *hatich* (verhasst), *herteswere*, *honschap*, *horsamen*, *hugenisse*, *husman*, *icht*, *ift* (wenn), *kif*, *kib* (Streit), *cledinge* 197, 9, es fehlt das rätselhafte *cresten*, *krigen* (bellare), *landscap*, *lapen*, *lerse* und *ridelerse*, *likerwis alse* (quasi), *losnis* 215, 12, *loveg* 222, 26, 40 u. öft. statt *gelovig* (durchgängig echt), *magenschop*, *to enem male* (olim), *mancraft*, *manslaht*, *mein* (meineidig), *mêndadere*, *mensamen*, *mensamicheit*, *merking*, *moien*, *moten* (engl. to meet), *namnen* (für *hêten*), *naneve* und *nanichte*, *nehen* (häufig statt des im echten Teil herrschenden *nên*), *neleke* (nuper), *nuwet* (= nicht), *ocnis*, *orbor*, *pavlûn* (statt *telt*)[1], *picht*, *pichte*, *pichtelik*, *pruven*, *quern* (Mühle), *rasen* (putare), *rec* (cervus), *rente*, *reven* (unsinnig sein), *riksen*, *roken-ruochen*, *rugen* (currere), *samnunge*, *schenegen* (statt *irschinen*), *schempen up*, *sic scheppen*, *schippen*, *schonedane* (pulchritudo, statt des echten *schone*, das seinerseits unecht Schonung bedeutet 124, 37), *sic selschapen*, *selzen*, *sêr* (subst.), *schuden*, *schumperen*, *speigel* (Spott), *sprake* (concilium, = *gesprake*, echt), *storlinge* (das sich ausserordentlich häufig findet, in A nur: *strît*), *striken*, *ticht* (Bezichtigung), *tornen* (intr.; echt 107, 36 *dat tornede den keiser*), *tovoren* (adv.), *trecken*, *trowen* (Interjektion), *tuchnisse*, *tugen* (comparare), *twedracht* (statt *missehellunge*), *twîch* (dafür im echten Teile und im Ssp. *telge*), *unmanig*, *unrekelet*, *unwanlic*, *upstannisse* (resurrectio; *upstandunge* echt), *ummeden*, *vade* (amita), *vare*, *vorbidden* (tutari), *vergân* (*alse de werlt von watere vergan solde* 198, 20, unecht, für *do de werlt mit watere toginc*, oft echt), *mit vordachtecheit*, *vordingen*, *verlumunden*, *vermaledien*, *verstoren* (dafür *tovoren* und *tostoren* im Original und im Ssp.), *vorveren* (erschrecken), *vervlohen* 206, 8 (fugare), *verweisen*, *verwosten* (exterminare), *wede* (= ahd. *widu*, Holz), *werdicheit*, *wertscap* (für *hochtîd*), *wîch*, *widermode*, *widerwardich*, *wîken*, *wizschap*, *wolemacht*, *writen* (dat cruce) 205, 38, *wunne*. Die Composition mit *over-* bei Verben ist weit ausgedehnter als im echten Teil. Wir finden: *overbiden*, *overnemen* (= *vernemen*), *overstoppen*, *overstoren*, *overtien*, *overfechten* (= *versegen*), *overfesten*, *overvullen*, *overwinnen* u. a. Auch die Präpositionen werden im originalen Teile vielfach anders gebraucht als in C. Während wir dort in zahllosen Beispielen ohne jede Ausnahme nur finden: *kind gewinnen bi einem wibe* (z. B. 71, Zeile 11, 13, 15, 22; 150, 33, 35, 36; 160, 26 u. v. a.) finden wir in den C-Zusätzen neben vereinzeltem *bi* ganz überwiegend *van einem wibe* (z. B. 68, 35; 71, 25, 26; 114, 23; 171, 21; 199, 16 usw.). Statt *in* oder *an desen tiden*, das im echten Teil wie im Ssp. ohne jeden Unterschied gebraucht wird, finden wir oft in C *in deser tit*, *zu der zit*, *umbe dese tid*. Während im echten Teil für inter (= zwischen) nur *twischen* gebraucht wird, zeigen die C-Zusätze oft *under*.

[1]) Ein Bedeutungsunterschied gegenüber dem in A gebräuchlichen *telt* ist im mndd. nicht festzustellen. Auch die Juden in der Wüste *slogen ere pavlun beneven deme dale Ebron* (Van deme hill. Cr. 311).

Endlich hat ein Teil der C-Zusätze das Präteritum von *komen* im Plural mit *ê* gebildet, während im echten Teil sich nur *â* findet, also *quêmen* statt *quâmen*. Auch der Gebrauch der Eigennamen zeigt manche Abweichungen. Während Attila im echten Teil die hd. Namensform *Ezzele* hat (107, 12), tritt er unecht unter dem Namen *Ettele* auf (222, 27). Bischof Northbrecht (A) heisst in C *Norbert. Lugdunum* ist im echten Teil stets durch *Lyon* wiedergegeben; unecht haben wir statt dessen *Rodenleve* (255, 28) oder *Lugdenstat. Quedlinborch* im echten, nicht normalisierten Teil der Hs. 24. hat in den später zugefügten Partien die Form *Quidelingeborg*. König Rother heisst in den unechten Teilen *Rozciere*. Bisweilen finden wir in C ganz andre Redewendungen. So den Ausdruck: *dem ganzeren dele folgen* (statt *der menie folgen*, echt). Der C-Interpolator hat noch nicht gelernt, frei wiederzuerzählen. Bei den Interpolationen aus der Kaiserchr. sind anfangs sogar die Reime beibehalten, erst später wird er freier. Bisweilen finden wir in C Neigung zu gelehrter Spielerei. So eine Etymologie von miles S. 80, 1: *Inde miles quasi unus ex mille*. Etymologische Spielerei liegt auch der Gründungsgeschichte Lüneburgs zugrunde, da nach C von Caesar *bi des manen schine* dieser Ort (mons lunae) gefunden wurde. Dem Lateinischen ist von C weiter Raum gelassen. Wir finden z. B. *pacis kuss*, *von deme domo* etc. S. 213 finden wir gar eine Grabschrift in 2 lateinischen Distichen. In A herrscht dagegen die Neigung, alles zu verdeutschen; z. B. *maior domus* = *de grotere des huses* etc. C zeigt im Anschluss an das Lateinische Neigung zu Periodenbau und zur Bildung von abstrakten Substantiven, wie *storlinge, eisinge, merkinge*. Wenn wir die Wortwahl der verschiedenen Recensionen betrachten, so finden wir in A eine sorgsamere Auslese. Der Verfasser der Original-Chronik war bestrebt, dialektische Ausdrücke zu meiden. Er bedient sich einer willkürlich normalisierten Sprache. Die Zusätze lassen dem Ndd. einen viel weiteren Raum. Die Terminologie des höfischen Lebens fehlt im echten Teil. In den Zusätzen finden wir Ausdrücke wie: *arzat*, *aventiure*, *pavlûn*, *schumperen*, *werdikeit* etc., die auf ritterliche Sphaere deuten. So sind die Recensionen auch vom sprachlichen Standpunkt aus verschieden.

Wir haben gesehen, dass die Sächsische Weltchronik nicht als ein einheitliches Werk aufzufassen ist, sondern dass nur die A-Überlieferung als echt in Betracht kommen könnte. Aber auch A, das uns nur in relativ jungen oberdeutschen bezw. mitteldeutschen Hss. erhalten ist, hat die ursprüngliche Form nicht gewahrt; schon in der A-Fassung sind spätere Einschiebsel enthalten.

So finden wir am Schluss des Kap. 273 den kurzen Bericht, wie Bischof Albert von Mainz vom Teufel geholt wurde. Diesen Bericht hat dann C in Kapitel 267 noch ausführlicher gestaltet. Der Teufelsgeschichte geht voraus eine Wundererzählung aus den Ann. Pal. von einer weissen Taube, die gleichfalls ganz aus dem Stil der Originalrecension fällt. Beide Anekdoten lassen sich durch ihre Wortwahl leicht als unecht erkennen. Wir finden vor allem

beduden 210, 11 in der Bedeutung von *betekenen* (76, 32, 78, 26, 28, 179, 8).

Noch ein anderer Abschnitt lässt sich mit einiger Sicherheit als nachträgliche Interpolation aussondern: die Verleumdungen gegen Kaiser Heinrich IV., die unter dem der Regierung Heinrichs V. gewidmeten Bericht hinter dem dort erzählten Ende des Kaisers eingefügt worden sind. In der ursprünglichen Fassung folgten der Erzählung vom Tode des Kaisers die Worte: *Alsus gedanen ende nam de keiser Heinrich. He ne wolde doch nie vertien des sattes an den bischopdomen noch nenes richtes an deme rike.* Also ein ehrenvoller Nachruf für den unglücklichen Herrscher, der die Rechte des Reiches gewahrt hatte: er ging zwar durch den Kampf zu Grunde, aber er vergab doch keins der dem Reiche gebührenden Rechte. Nur so ist der Satz, besonders das *doch,* verständlich. Zwischen *Heinrich* und dem folgenden *He* ist nun eine lange Interpolation eingeschoben worden, durch die der Satz von *He-rike* unverständlich wird. Diese Interpolation hatte offenbar keinen festen Platz in der Chronik, es war wohl eine Rand-Einfügung, oder war auf ein eingelegtes Blatt geschrieben worden. Die C-Fassung hat nämlich die ganze Interpolation an eine andere Stelle gerückt, und der Satz von *He-rike* wird wieder verständlich. Charakteristisch ist, dass der C-Interpolator auch diese Geschichten, die den Sachsenfeindlichen Kaiser betrafen, reichlich vermehrt hat, also das gleiche Verfahren, das wir schon beim Bericht über die Höllenfahrt des dem Sachsenkaiser Lothar feindlichen Bischofs Albert v. M. beobachtet haben. Wir lesen jetzt in A: *Alsusgedanen ende nam de keiser Heinrik. Dit was de ouele keiser Heinrik.*

Und nun folgen schmutzige Geschichten aus dem Privatleben des Kaisers, ganz gegen die Gewohnheit des Verfassers, der sich mit solchen Anekdoten nicht befasst. Es handelt sich um eine Tierquälerei, c. 202 und 203, S. 184, aus der die sadistischen Neigungen H.'s hervorgehn sollen, eine Treuprobe, bei der der Kaiser verprügelt wird, und den Versuch, die eigene Gattin *an deme heilighen dage to pinkesten* durch nackte Knechte schänden zu lassen, was angeblich Bischof Rothard von Mainz verhinderte. Durch die Ausdrücke *harde sere, starke jungelinge, de hadden starke knuppele, andere vil manige* und *gewat* für *kleit* lässt sich der Bericht als Interpolation erkennen. Diese Erzählungen sind dann von C noch bedeutend vermehrt worden und an eine andere Stelle gerückt; auch das ist ein Beweis für ihre Unechtheit; sie hatten in der Chronik noch keinen festen Platz. Der Zusatz über Kaiser Heinrich, ein Tendenzkapitel, hat den Plan der Chronik durchbrochen. Denn wenn in jener Zeit, wo der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum die heftigsten Formen angenommen hatte, ein Mann eine Weltchronik als Chronik der deutschen Kaiser schreibt und nach ihren Regierungszahlen seine Darstellung gliedert, so kann man von vornherein auf seine Stellung in diesem Kampf einen Schluss ziehen. Und in der Tat steht der Verfasser der Originalfassung auf Seiten des Kaisers. Zwar nimmt er selten zu den Geschichtstatsachen Stellung. Hier tut ers. Der Klerus hat Hein-

rich V. gegen seinen Vater ausgespielt und seine Wahl veranlasst: *Disen kore overwan dat rike nimmer mer; it was oppenbare wider godde, de selve gebot unde mit seiner hant scref: „Ere dinen vader, dat du sist langlivech uppe der erden!“ It was oc en bose bilede den kinden wider de vadere!* Dies Wort kennzeichnet die Stellung des Verfassers der Originalrecension; er steht auf Seiten des Kaisers oder nimmt wenigstens nicht gegen ihn Partei. Die dem Kaiser ungünstigen Berichte und der in diesem Teil der A-Fassung stark hervortretende sächsische Lokalpatriotismus entstammt den A. P., die hier für kurze Abschnitte wörtlich übersetzt sind, während der Verfasser der Urrecension seine Quellen stets frei bearbeitet.

Auch bei dem Verfasser der unter dem Namen Ekkehards von Aura bekannten Weltchronik hat man in den verschiedenen Recensionen einen Gesinnungswechsel beobachtet; der dem Kaiser Heinrich IV. treu ergebene Verfasser der A-Recension scheint in späteren Ausgaben kaiserfeindlich. H. Bresslau hat (N. Arch. 21, 197 ff.) durch paläographische und andere Kriterien den überzeugenden Nachweis geliefert, dass die verschiedenen Recensionen nicht von demselben Verfasser herrühren und dass Frutolf von Bamberg als Verfasser der A-Recension zu gelten hat. Das Schicksal jenes Chronicon universale des Frutolf scheint geradezu eine Parallele zu der hier angenommenen Entwicklung der Sächsischen Weltchronik zu bieten.

Machen wir den Versuch, aus den wenigen subjektiven Bemerkungen des Verfassers der Original-Recension ein Bild seines Wesens zu gewinnen.

Er ist national gesinnt, und dabei frommer Christ. Er ist nicht kritiklos. Der Erzählung von den 11 000 Jungfrauen (c. 53) fügt er die Worte hinzu: *Of dit war si, dat late wi ane got. It is doch also herekomen, dat si bi des koninges Ezzelines tiden gemarteret worden, do Marcianus keiser was, en cristen man.* Gegen diese Ansicht polemisiert wieder der C-Interpolator S. 222, 26.

Der Geschichte des Papstes Silvester fügt er (c. 162) die Worte hinzu: *Dit is de paves, van deme dumme lude wanet, dat sin graf swete, alse en paves sterven sole, wande it is maneges stenes art, dat he nat wirt.* Sehr wundergläubig scheint also der Verfasser nicht zu sein. Wie wenig er geneigt ist, allen Ausstreuungen der klerikalen Partei Glauben zu schenken, zeigen seine Zweifel an der donatio Constantini c. 78:

Men vint oc gescreven, dat he de stat to Rome deme pavese lete; dat ne wet ich, wo dat mochte sin, wande sin sone unde mer dann drittich keisere hadden de stat an des rikes gewalt mer dan druhundert jar wande an des koning Pippines tiden.

Seine nüchterne realistische Auffassung zeigt sich auch in dem bekannten Zusatz c. 131: *Van sente Petere want an disen paves waren mer dan negentich pavese, de waren alle uterkorene lude; se helden up de werlt vor gode mit ere gude, mit erer lere. Sider wurden se ettelike wandelbare, dat gescha darvan, alse men sprikt: „Alse dem manne wasset sin gut, so wasset oc eme sin mut.“*

Also nüchtern, skeptisch, mit leisem Humor, aber ohne Fanatismus steht der Verfasser den kirchlichen Verhältnissen gegenüber.[1]) Eine ganz ausserordentlich freie, fast indifferente religiöse Auffassung finden wir c. 74. Nachdem der Verfasser die Leiden der christlichen Märtyrer geschildert hat, fügt er hinzu: *Wogedan lon si van godde hebben, dat wet got alene. It hadde jedoch betere wesen, dat si de afgodde angebedet hadden.*

Weiland will garnicht glauben, dass jemand dergleichen sagen kann. Er bemerkt in einer Fussnote, dass *dat* hier für *dan dat* steh. Wie er dann den Irrealis *it hadde betere wesen* deuten will, weiss ich nicht. Massmann machte sich die Sache noch leichter, indem er gegen alle Hss. *dan dat* emendierte. Ich versteh die Stelle folgendermassen: Ob es Gott wirklich wohlgefällig war, dass sie sich martern liessen, mag dahingestellt bleiben. Sie hätten aber lieber die verlangten Formalitäten erfüllen sollen, um ihr Leben zu retten.

Wir kommen damit auf eine der schwierigsten Fragen: War der Verfasser ein Geistlicher? Wenn wir nur die eben citierten Stellen zur Beantwortung der Frage heranziehen wollten, würden wir wohl dazu kommen, die Zugehörigkeit des Verfassers zum Klerus zu verneinen. Nun findet sich aber in einer ganzen Reihe von Hss. eine eingelegte Predigt (c. 76), die auf das Gegenteil deutet. Es heisst darin: *We geisliken lude*, und man hat daraus den Schluss gezogen, dass der Verfasser der Chronik ein Geistlicher gewesen sei. Selbst Zeumer hat sich veranlasst gesehen, Eike von Repgow, den er für den Verfasser der Chronik hält, mit Rücksicht auf diese Stelle in späteren Lebensjahren geistlich werden zu lassen. Wir haben gesehen, dass eine Anzahl Berichte über Kaiser Heinrich und Bischof Albert als unecht anzusprechen ist, obwohl sie sich in allen Hss. finden. Nun fehlt aber die Predigt in einer ganzen Reihe von Hss., und wir haben deshalb allen Grund, ihre Originalität genau zu prüfen. Die Predigt findet sich in den Hss. 1—8 und in 10, sie fehlt in 11, 12, in 9 ist sie absichtlich fortgelassen, der Schreiber bemerkt: „*Daz laz wir sein.*“ In der B-Gruppe ist die Predigt in Hss. 16, 17 überliefert,[2]) sie fehlt in 13, 14, 15. In der jüngsten Gruppe C finden wir die Predigt in allen Hss. Das Fehlen der Predigt in Hss. 11, 12 und 9 wie auch in 13, 14, 15 ist auffällig; vielleicht ist es daraus zu erklären, dass die Predigt schon äusserlich im Archetypus als spätere Einfügung zu erkennen war und deshalb öfter weggelassen wurde. Dass eine Reihe verschiedener Schreiber ohne äussere Veranlassung darauf gekommen sein sollten, einen für original geltenden Teil der Chronik ohne weiteres auszulassen, halte ich für ganz unwahrscheinlich. Das Verhalten der Schreiber der Predigt gegenüber

---

[1]) Von geistlichen Autoren ist nur einer, der sich in ähnlich freier Weise äussert: Abt Norbert von Iburg in der Vita Bennonis (c. 8), der die *magis temeraria quam religiosa assentatio* der Verfasser von Heiligenleben tadelt, die von ihren Helden *non tam quid egerint quam quid egisse debuerint* berichten. (Vgl. Tangl in der Einleitung zur Übers. der Vita Bennonis S. IX.)

[2]) Auch in 17! Weilands Notiz S. 12, 19 „ohne Predigt“ ist ein Versehen.

scheint mir den aus anderen Anzeichen gezogenen Schluss zu bestätigen, dass alle Hss.-Gruppen auf dasselbe Exemplar, das Stammbuch zurückgehen. Ich möchte den Ausdruck Stammbuch für mehr aufgefasst sehen, denn als eine schlechte Verdeutschung von Archetypus. Ich bin der Meinung, dass sich der Archetypus selbst durch Fortsetzung, durch Interpolationen und kurze Randnotizen weiterentwickelte, und dass die uns erhaltenen Hss.-Gruppen ein Abbild seiner verschiedenen Entwicklungsphasen geben. Das Stammbuch soll nicht eine Konstante sein, wie der Archetypus, sondern ein werdendes, wechselndes. Wenn dem so ist, so muss man die Predigt, die in einer Reihe guter Hss. fehlt, für viel verdächtiger ansehen, als die handschriftlich weit besser überlieferten Verleumdungen Kaiser Heinrichs und Bischof Albrechts Höllenfahrt. Auch die Wortwahl der Predigt spricht gegen ihre Originalität. Wir finden dort Ausdrücke wie: *samfte, streven nach, vorsekgen* (= separare), *wedemen, woker, vlins, overlaticheit, dult*, die dem echten Teil der Chr. und Ssp. ganz fehlen; wir finden vor allem in den Hss., die die Predigt überliefern, mit Ausnahme von 10 *(krenken)*, 18. 19 *(riszin ab)* das sonst nirgends überlieferte *cresten*, das vielleicht nur ein auf falsche Lesung zurückgehnder Schreibfehler für *krenken* ist, der im Stammbuch stand und daraus in die Urbilder aller Hss.-Gruppen übergegangen ist.[1]) Wie in der Wortwahl, so unterscheidet sich die Predigt auch im Stil von der Chronik. Der Verfasser baut lange, pathetische Sätze. Er sucht durch lateinische Zitate zu imponieren, die er mit Rücksicht auf seine Leser ins Deutsche überträgt.

Für wen ist die Predigt bestimmt? Von wem ist sie gehalten worden? Die Chronik ist, wie der Verfasser uns in der Vorrede sagt, zu dem Zweck geschrieben, durch Verbreitung guter Lektüre die Leute zu ernstem, sittlichem Lebenswandel zu erziehen. Sie ist auf gebildete Laien berechnet. Nirgends — von der in Frage stehenden Stelle abgesehen — tritt der Verfasser als Geistlicher auf. Und hier betont er mehrmals seinen geistlichen Stand. Ist Zeumers Meinung gerechtfertigt, dass er mit den Worten *we geisliken lude* auch sein Auditorium einbegreift, dass er vor einer Versammlung von Geistlichen, vor einem Kanoniker-Konvent geredet habe? Zeumers Ansicht hat im ersten Augenblick viel bestechendes. Aber je schärfer man die Tendenz der Rede nachprüft, um so mehr verliert man den Glauben an die ehrliche Absicht des Busspredigers. Das Leben der ersten Christen wird uns geschildert. Bei ihnen gab es keinen Privatbesitz. Sie teilten untereinander, was sie hatten, bis Ananias und Saphira diese „süsse Gemeinschaft“, den Kommunismus, zerstörten. Seitdem stehts schlimm um die Menschen. Statt in geistlicher Armut zu leben, haben die Pfaffen schöne Kleider und stolze Pferde, unzählige Laten

---

[1]) Vielleicht lag auch *verdrucket* oder *drucket* zu Grunde. Cf. S. 187, 3. Es scheint überhaupt zwischen beiden Stellen ein Zusammenhang zu bestehn. Der Vorwurf der Bedrückung der Witwen und Waisen zugunsten der Vornehmen *(war sin nu dine ercebischope unde bischope, hertogen, marcgraven und palenzgraven unde andere herren*, S. 187) sowie das Bild vom Weingarten scheinen der Predigt (S. 116, 27) entlehnt.

und Leibeigene müssen ihnen dienen, sie bedrücken die Witwen und Waisen und verschwenden ihr Geld an die Ritter; sie selbst aber lassen sichs wohlsein an reichbesetzter Tafel, sie trinken Dickbier und Wein und nennen sich doch die „Stützen der heiligen Ecclesia“. Sind das die Worte eines Geistlichen an seine Amtsbrüder? Wenn etwa ein Domherr auf seine Standesgenossen sittlich einwirken wollte, so müsste er unter Hinweis auf die dem geistlichen Stande gewährten Pfründen die Brüder vor allem an die Pflichten erinnern, die ihnen aus ihrem Stande erwachsen — aber davon sagt er kein Wort! Was er hervorhebt, ist der dem Aussenstehnden in die Augen fallende Prunk.[1]) Die schönen Kleider, stolzen Pferde, das gute Essen, der Wein und das Dickbier sind prachtvolle, handgreifliche Agitationsmittel zur Erregung der proletarischen Instinkte des Volkes, das von „Rittern und Pfaffen“ geknechtet und in Leibeigenschaft gehalten wird. Über die schönen Kleider, Rosse und das gute Leben seiner Mitmenschen ärgert sich nur jemand, der keinen Teil daran hat. Ein Chorherrnkonvent mit fetten Pfründen aber ist im allgemeinen kein geeigneter Boden für communistische Propaganda. Wir haben den Verfasser der Predigt in anderen Kreisen su suchen. Schildert er uns nicht sein eigenes Leben, wenn er sagt: *Eritis odio omnibus propter nomen meum. Je werdet to hate allen luden durch minen namen. Ut omnis qui interficit vos arbitretur obsequium prestare Deo, dat quit dat: alle de iu dodent, se wanet des dat se gode daran denen. Unde mer: Nolite mirari si odit vos mundus, scitote quia me priorem vobis odio habuit! Ju ne sal nicht wunderen, dat iu de werlt hatet, je solen weten, dat se mich êr hatede. To dissen noden gaf he in nenen trost an diser werlt, wane enen wenigen orlof: Cum persequentur vos in civitate una, fugite in aliam, dat quit: Alse se iu vorachtet in ener stat, vlet in ene andere . . . Beati eritis cum vos oderint homines et cum separaverint vos et exprobraverint et ejecerint nomen vestrum tanquam malum propter filium hominis, gaudete et exsultate quoniam merces vestra copiosa est in celis.*

Unstät zieht er von Stadt zu Stadt. So spricht nicht ein Chorherr, sondern der Wanderprediger, der Bettelmönch! Und diese — fast möchte ich sagen: Kapuzinerpredigt, die nach der hsl. Überlieferung, nach Wortwahl, Stil und Tendenz offensichtlich ein Fremdkörper in der Chronik ist, war der Grund, dass Weiland die Autorschaft des Werkes dem Laien Eike von Repgow absprach, ihretwegen liess Zeumer den von Repgow geistlich werden.

---

[1]) Schon auf der Lateransynode 1059 wurde über das weltliche Leben der Kanoniker geklagt. Dort kamen die unter Ludwig dem Frommen erlassenen Statuten zur Sprache, die den Kanonikern Besitz und Privateigentum gestatteten und jedem täglich vier Pfund Brot und sechs Pfund Wein und Bier zuwiesen. Die Bischöfe meinten, eine solche Nahrung passe für Matrosen, nicht für Kanoniker, und verwarfen auch das Recht jener Genossenschaften, Privateigentum zu besitzen, was nirgends als in jenem Winkel von Deutschland gestattet werde. Auf dieser Synode war kein deutscher Bischof anwesend. (Langen, Gesch. d. röm. K. 3, 515; vergl. auch Mabillon, Ann. Ord. S. Ben. 4, 586.)

In Wirklichkeit handelt es sich bei der Predigt wohl um eine Interpolation, die auf die agitatorische Tätigkeit der damals in Deutschland zum ersten Mal auftretenden Bettelmönche zurückgeht. Mit der Predigt aber fällt jeder Grund für die Annahme eines geistlichen Autors. Wir müssen annehmen, dass das Werk bald eine Reihe von Interpolationen aufnehmen musste, die von verschiedenen Verfassern herrühren.

Die erste, von der gesamten A-Recension aufgenommene Interpolation betrifft Heinrich IV., dann folgt die Predigt, die wenigstens in den Hss. 1—8 und 10 schon in A sich findet. Dann kommt die 3. Schicht von Interpolationen, die in der A-Fassung fehlt. Es sind die Nachrichten, die sich auf die Bischöfe der Diözese Hamburg-Bremen und die Vorgänge am Hofe des Dänenkönigs, des intimsten Feindes der Bremer, beziehen.[1] Die Nachrichten sind der Chronik erst nach dem 13. Dezember 1230 eingefügt worden, da die Hss. 11. 12, die bis dahin den Text mit B im ganzen teilen, sie noch nicht haben. Hss. 13—15, die im Mai 1235 enden, bringen die „Bremer Zusätze" schon, die also in den Jahren 1231—1235 entstanden sein werden. Eine noch genauere Datierung gestattet eine Beobachtung Fickers (Entstehungszeit des Ssp. S. 77). F. weist darauf hin, dass es bei der Krönung Waldemars II. von Dänemark (24. Juni 1218) in einem B-Zusatz heisst: *der starf dar na sunder sone.* Dies kann erst nach dem am 28. November 1231 eingetretenen Tode des Königs geschrieben sein. — Bei der Vergabung des welfischen Allodiums in der Grafschaft Stade an den Bischof von Bremen im Jahre 1219 fügt B einen Zusatz über die Bestätigung einer Schenkung durch Kaiser Friedrich II. ein. Diese Bestätigung fand im März 1232 zu Ravenna statt.

Es wäre indessen verfehlt, aus diesen beiden „Bremer Zusätzen" Termine für die Entstehungszeit des Originalwerkes anzusetzen; wir wollen daher, vorsichtiger als Ficker, die Termine nur für die Interpolationen selbst ansetzen und diese auf die Zeit zwischen April 1232 und Mai 1235 festlegen. Die ganze Art der Bremer Zusätze lässt darauf schliessen, dass sie nicht vom Verfasser, sondern von einem im Interesse der Bremer Bischöfe arbeitenden Interpolator in das Originalwerk aufgenommen sind. Auch die Fortsetzung der Chronik bis z. J. 1235 ist durchaus im Stile der Bremer Zusätze gehalten und stimmt der Tendenz nach ganz mit diesen überein. Die Hss. führen den Text bis 1248 fort, und zwar enthält dieser Teil Nachrichten, die sich meist auf die Gebiete Brandenburg-Meissen-Anhalt beziehen. Im Jahre 1248 entsteht dann die C-Fassung.

Versuchen wir es, uns die Geschichte der Hss. zu rekonstruieren. Wir müssen annehmen, dass der Archetypus dem Originale sehr nahe stand, falls er nicht mit diesem identisch war. Er enthielt im wesentlichen den Text der 1225 endenden A-Hss. mit Ausnahme der späteren Magdeburger Notizen. Die unechten Nachrichten über Heinrich IV. und Bischof Albrecht und ferner die Predigt waren bereits darin enthalten, aber

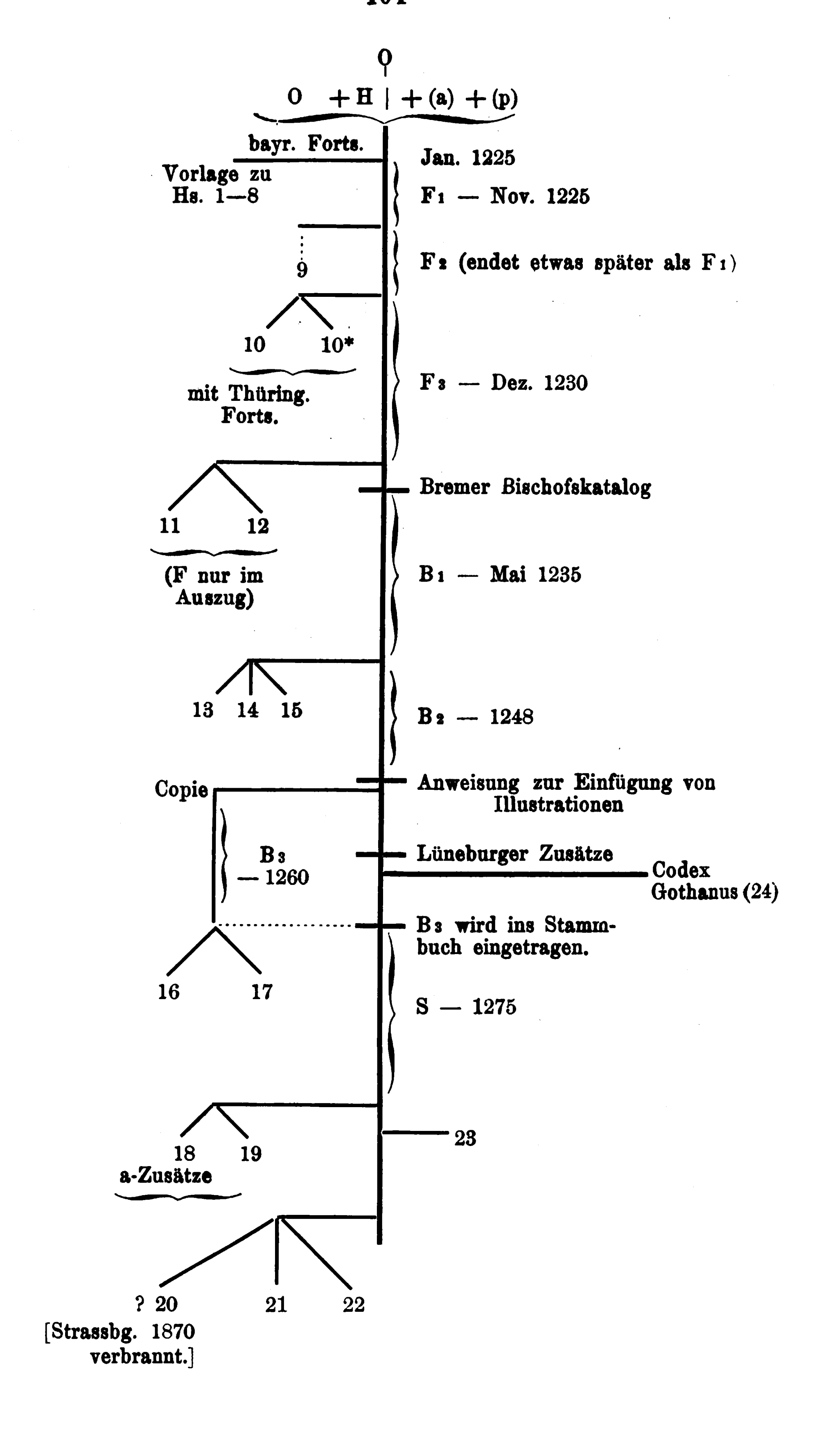
[1] S. 147, 20, 149, 18, 153, 11, 154, 13, 156, 16, 157, 27, 158, 12, 162, 30 usw.

schon äusserlich als späterer Zusatz kenntlich; daraus erklärt sich, dass die Anklagen gegen Heinrich in C an einer anderen Stelle stehn und stark vermehrt sind, und die Predigt in einer ganzen Reihe von Hss. gänzlich fehlt. Dieses Buch, das wir das Stammbuch nennen wollen, wird weiter fortgesetzt und in den Interessenkreis der Bremer Bischöfe gezogen. Zwischen 1232 und 1235 erhält es durch die „Bremer Zusätze“ eine neue, interessante Note; aber die Reichschronik wird zur nordwestdeutschen Lokal-Annalistik. Auch die Bremer Zusätze bilden keinen integrierenden Bestandteil der Chr. Die Hss. 18, 19, die auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehn, lassen einen Teil der Nachrichten aus. Von 1235 an herrschen brandenburgische, Meissner und Halberstädter Nachrichten vor.[1]) Es mag dahingestellt bleiben, ob das Buch vielleicht bei der Verwüstung der bremischen Lande durch den Welfenherzog Otto und seine Verbündeten 1235 in fremde Hände gefallen ist. Jedenfalls wurde das Stammbuch im Jahre 1248 copiert, da es bei der geplanten Herstellung einer Prachtausgabe als Kladde verwendet werden sollte. Bevor man aber das Stammbuch copierte, wurden noch genaue Anweisungen darüber eingefügt, wo der Abschreiber Raum für eine Illustration lassen sollte. Auf diese Copie geht die äusserst sorgfältige, mit prächtigen Illustrationen geschmückte Berliner Hs. (17) zurück, die leider unvollendet geblieben ist. Dann scheint das Stammbuch in das St. Michaeliskloster zu Lüneburg geschickt worden zu sein. Das ehrwürdige Buch wurde zerschnitten, zahlreiche Blätter wurden eingelegt, Zusätze gemacht, Worte und Sätze getilgt, vor allem aber grössere Teile der Klosterchronik und der Kaiserchronik hineingearbeitet. Für den Zeitraum von 1106—1177 wurde anstatt des Kladdentextes eine fast wörtliche Übersetzung der viel ausführlicheren Annalen des Welfenklosters Pöhlde gegeben, die vermutlich bis 1177 reichten. Zahlreiche Legenden wurden eingelegt, das Werk erhielt eine Zeittafel, einen Kaiserkatalog, Papstkatalog, die Genealogie der Welfenherzöge und der Grafen von Flandern und als Einleitung Frutolfs sagenhafte Ursprungsgeschichte der Sachsen. Der Schlussteil der Chronik, von 1177—1248, der durch viele Nachträge ziemlich unübersichtlich geworden war, wurde vorher nochmals abgeschrieben und dabei lautlich normalisiert. Als Abschrift der Kladde wurde dann der prächtige, fast fehlerfreie, mit vielen Bildern gezierte Codex Gothanus hergestellt, der der Ausgabe in den Monumenta zugrunde gelegt ist. Die Illustrationen befinden sich an der Stelle, wo man für den Schreiber der Copie (Vorlage von 16 u. 17) die Anweisungen dazu eingefügt hatte; sie zeigen fast stets dasselbe Motiv, aber natürlich ganz andere Darstellung. Es vergingen Jahre, vielleicht ein Jahrzehnt, bevor die nunmehr in sehr schlechtem Zustand befindliche Kladde zurückgesandt wurde. Inzwischen hatte man die vor Verleihung des Stammbuches

[1]) Die Nachrichten scheinen vom Standpunkt des Brandenburgers verfasst zu sein und sind leicht tendenziös. Markgraf Otto von Brandenburg war der Schwager und Bundesgenosse des Welfenherzogs.

hergestellte Copie, den Urtyp der Hs. 17, annalistisch fortgeführt. Man übertrug nunmehr diesen Nachtrag in das glücklich heimgelangte, als Kladde verwendete Stammbuch. Eine Abschrift der Copie, die aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammende Pergamenths. (a 33, 4) der Bremer Bibliothek (16) dedizierte der reiche Hamburger Bürger Johan van dem Berghe dem Grafen Gert von Schauenburg, Grafen zu Holstein († 1281), dessen Tochter mit dem Sohne des Welfenherzogs Otto, dem Herzog Johann von Lüneburg, vermählt war. Vom Jahre 1275 an wurde das Stammbuch weiter fortgesetzt, und zwar unter so sorgfältiger Ausnutzung des bei den Einlagen in die Kladde freigebliebenen Pergaments, dass der Anfang der sächsischen Fortsetzung kurz vor dem Ende des Kladdentextes, soweit noch Raum war, ganz mechanisch eingeschoben wurde. Auf dies wunderliche Buch gehen die Vorlagen der Hss. 18—24 zurück; und zwar war der Schreiber der Vorlage von 18 und 19 bemüht, den der A-Recension nahestehenden Urtext zu copieren und die später zugefügten Nachrichten auszulassen. Daher erklären sich die gemeinsamen „Auslassungen" von A, 18 und 19, sowie andererseits auch die Bewahrung von kurzen Sätzen, Worten und Interpolationen, die in der Kladde für getilgt gelten sollten. Die B-Interpolationen sind teils von 18 und 19 mit abgeschrieben, teils sind sie ausgelassen. Ja, einmal schreibt der Hersteller der Vorlage sogar die Illuminatoren-Anweisung ab, die für die Herstellung der Copie bestimmt war. Nach der Lebensgeschichte Caesars finden wir die Worte: *sequitur iam imago Julii seu pictura.* Und tatsächlich ist, dieser Anweisung entsprechend, sowohl in Hs. 17 als im Codex Gothanus ein Bild an dieser Stelle eingefügt. Sobald aber eine Anzahl Abschriften des Stammbuches vorhanden war, wurde das Exemplar, dass durch seine Verwendung als Kladde und seine häufigen Änderungen in recht unschönem Zustand gewesen sein muss, bei den rasch sinkenden Pergamentpreisen bald wertlos. So ist es nicht auf uns gekommen. Die 3 Recensionen gehn nicht auf denselben Verfasser zurück, aber auf dasselbe Stammbuch. Die Hss. der Sächsischen Weltchronik in ihren Abweichungen zeigen uns nicht das plan- und systemlose Schaffen eines Mannes, wie Weiland glaubt, sondern die historische Entwicklung eines Buches, das dazu bestimmt war, fortgesetzt zu werden und das fortgeführt wurde, freilich nicht ganz im Sinne des Verfassers.

Bezeichnet man das Original als O, den Zusatz über Heinrich IV. und Albrecht von Mainz mit H, die Zusätze der A-Fassung, die sich z. T. auch in 18, 19 finden als a, die Predigt mit p, die Fortsetzung der Chronik bis 1225 als F_1, bis zum Ende der Hs. 9 als F_2, bis 1230 als F_3, die Bremer Zusätze bis 1235 als B_1, die Fortführung der Chronik bis 1248 als B_2, die in der Copie des Stammbuches gemachten Zusätze, die später ins Stammbuch selbst übertragen werden als B_3, die Sächsische Fortsetzung mit S, so erhält man folgendes Schema, in welchem die Senkrechte die Entwickelung des Stammbuches darstellt.


O
O +H | +(a) +(p)
bayr. Forts.
Vorlage zu Hs. 1—8
Jan. 1225
F1 — Nov. 1225
9
F2 (endet etwas später als F1)
10 10*
mit Thüring. Forts.
F3 — Dez. 1230
Bremer Bischofskatalog
11 12
(F nur im Auszug)
B1 — Mai 1235
13 14 15
B2 — 1248
Copie
Anweisung zur Einfügung von Illustrationen
B3 — 1260
Lüneburger Zusätze
Codex Gothanus (24)
B3 wird ins Stammbuch eingetragen.
16 17
S — 1275
23
18 19
a-Zusätze
? 20
[Strassbg. 1870 verbrannt.]
21 22

Meiner Ansicht nach gehört die Chronik in ihrer C-Fassung zu den Werken, die auf Veranlassung des Welfenhauses den Interessen der Dynastie entsprechend umgearbeitet wurden.[1]) Wie sah es nun damals im Welfenlande, also in Braunschweig-Lüneburg aus? Dort regierte der Welfenherzog Otto I., das Kind, und die energische Herzogin-Mutter Helena,[2]) eine Tochter König Waldemars I. von Dänemark. Ihr Bruder Waldemar II., König von Dänemark und Herzog von Holstein, der Bundesgenosse Ottos des Kindes, war der Gemahl der Gräfin Beringaria aus dem Geschlechte der mächtigen Grafen von Flandern, die dem Welfenhause längst durch Verschwägerung und alte Waffenbrüderschaft eng verbunden waren. Soweit wir sehen können, hat die Herzogin-Mutter politisch eine wichtige Rolle gespielt, nicht grade zum Vorteil des Welfenhauses. Sie besonders scheint die dänenfreundliche Politik der Braunschweig-Lüneburger inauguriert zu haben, die bei Bornhövede schliesslich zu einer Katastrophe und der Gefangennahme Ottos führte. Eine treue Dienerin der Kirche bedachte sie besonders das St. Michaeliskloster zu Lüneburg mit reichen Schenkungen. Wenn wir nun die umfangreichen Interpolationen der Chronik, die sich auf die heilige Helena beziehen, wie die Auffindung des heiligen Kreuzes und die grosse Judendisputation des Silvester, als eine Huldigung für die Schutzpatronin der Herzogin-Mutter ansehen könnten, so hätten wir eine sehr gute Erklärung des Zweckes dieser für die Geschichte des römisch-deutschen Kaisertums ganz gleichgültigen Legenden. Die heilige Helena, die mit ihrem Sohne die Geschicke des Reichs lenkt, welch eine schöne, freilich etwas byzantinische Parallele zu den Braunschweigisch-Lüneburgischen Verhältnissen, wo auch eine Helena mit ihrem jugendlichen Sohne die Geschicke des Landes leitet. Auch die anderen Interpolationen scheinen vielfach auf weibliche Personen berechnet zu sein. So finden wir die Geschichte der Crescentia, einer guten Frau, die wie Genoveva verleumdet und schliesslich gerechtfertigt wird, von Faustinianus und Mechthilde, die vielleicht mit Rücksicht auf die Gemahlin Ottos des Kindes, die den Namen Mechthilde führte, aus der Kchr. in die Sächsische Weltchronik übernommen worden ist, ferner Lucretia, die Heilige Veronika, das Amazonenmärchen aus Karls Zug nach Spanien. Das Keuschheitsproblem scheint den C-Bearbeiter besonders zu interessieren, und zwar nicht nur die Keuschheit der Frau, sondern auch des jugendlichen Mannes. Der Verfasser von C ist zweifellos klerikal, wahrscheinlich ein Mönch, und zwar deutet die Benutzung der Chronik des Klosters St. Michaelis darauf hin, dass es sich um einen Mönch dieses Klosters handelt; die sehr wenig anregende, historisch fast wertlose Klosterchronik

---

[1]) Vgl. darüber Wattenbach G. Q. II, 302 ff. und Weiland M. G. D. Chr. II, S. 430.

[2]) Zahlreiche Urkunden beweisen, dass dieser Name der richtige ist. Vgl. auch D. Chr. II 552, 7, Br. Rchr. 7465 und 584, 7 der Chr. duc. de Br.

dürfte kaum in zwei Exemplaren vorhanden gewesen sein. Der sächsischen Weltchronik sind solche Nachrichten aus der Klosterchronik eingefügt worden, die sich auf das Welfenhaus beziehen: Stiftungen und Begräbnisse von Welfenherzögen. Solche Nachrichten finden wir c. 169, 175, 192, 194, 211, eine vollständige Genealogie des Welfenhauses bietet c. 237. Sogar die Schenkung eines schönen *mishakels*, d. h. Messgewandes, wird so der Nachwelt überliefert.

Dass der C-Bearbeiter mit den Familien-Verhältnissen des Welfenhauses genau vertraut war, zeigen die Genealogien der Welfen und der Grafen von Flandern. Trotz der teuren Pergamentpreise ist jedesmal der Rest der Seite freigelassen worden: die Genealogien sollten also fortgeführt werden. Und wer könnte daran Interesse gehabt haben, als die in Lüneburg herrschende Dynastie? Das Werk beginnt mit einer Einleitung: die Herkunft der Sachsen nach Frutolf-Ekkehard erzählt. Ihr fügt dann der Bearbeiter über Heinrich I. hinzu: *He ward oc sider keyser und was de erste, de von Sassen ie to keisere gekoren ward. He gewan enen sone, de ward geheten Otte de grote, de Maideburch stifte. De Otte gewan enen anderen Otten. De andere gewan den dridden Otten. Diser herren urloge unde ere dat vint men gescreven an disem buche.*

Diese besonders starke Hervorhebung der Sachsen und der Sachsenkaiser muss den Eindruck hervorrufen, dass die alte Reichschronik durch die C-Bearbeitung in den Dienst des niedersächsischen Lokalpatriotismus gestellt werden sollte, und stellenweise tritt der Lüneburger Interessenkreis so deutlich hervor, dass man die Bezeichnung „Chronicon Luneburgense“, die der erste Herausgeber der Chronik, J. G. Eckard, gebrauchte, wohl begreiflich findet. Die Vorlage des C-Verfassers bot für die Verherrlichung des Welfenhauses natürlich nicht genügenden Stoff. Es war daher notwendig, für den zu diesem Zweck besonders in Betracht kommenden Zeitabschnitt von 1106 bis 1177 eine andere Quelle zu Grunde zu legen, und diese bot sich ohne weiteres in den ebenfalls unter welfischem Einfluss entstandenen Annales Palid., die den gewünschten Ton besser trafen. Da konnte man etwa nach den Annalen einen deutschen König folgendermassen feiern: (S. 205) *sine edelicheit cirede he wol mit meniger vromicheit unde mit guder dât. He was oc van siner juget gedreven an orloge unde hadde sogedan gelucke, swar so he sic hinen karde, dat he io den sege behelt. Got sande oc ime an sin herte, dat he makede vrede unde gnade amme lande . . . he volgede wol mit dogeden sinen vorevaren Constantino, Karle deme groten unde Otten deme groten, des erve he was. He vorderede wol dat godesdienest, des vrowede sic al du christenheit. Bi sinen tiden was vulle aller dinge, dat men darvan iemer mer spreken mach; se heten de guldine tit.*

Der Zusatz von der „goldenen Zeit“ ist nicht den Annalen entnommen, sondern das geistige Eigentum des C-Interpolators. Und wer ist der Held, der mit Constantin, Karl dem Grossen und Otto dem Grossen zusammengestellt wird, der ein neues goldenes Zeitalter

heraufführt? Es ist Lothar von Supplinburg, der Kaiser von Papstes Gnaden, der neben anderen bedeutenden Vorzügen das nicht zu unterschätzende Verdienst hatte, Ahnherr des regierenden Herzogs von Braunschweig-Lüneburg zu sein. Diese Abstammung von Kaiser Lothar wird wegen der darauf sich gründenden Stellung der Welfen als legitime Nachfolger der alten Sachsenherzöge immer wieder hervorgehoben. Kaiser Lothar, der als Herrscher mit Constantin, Karl und Otto auf einer Stufe stand, übertraf seine grossen Vorbilder im Privatleben an Heiligkeit bei weitem. Als ihm von seiner Gemahlin die Tochter geboren war, die später die Mutter Heinrichs des Löwen wurde, *loveden se godde beide ere kuscheit; se legen iedoch beide an enem bedde under sunderliken dekenen. Dat spreken de kamerere, de mit in weren, dat se sint ie kusche weren.* Diese rührende Schlafstubengeschichte, deren Authentizität durch die Person der Gewährsmänner ausser Zweifel gestellt wird, ist für den Geist der neuen Bearbeitung bezeichnend. Andererseits sind Nachrichten über Unstimmigkeiten und politische Misserfolge unterdrückt worden. Dass der von Lothar eingesetzte Bischof Otto vom Papst wieder verstossen wird, fehlt in C. Auch die Nachricht in AB: *De koning Luder wolde in dem silven concilio* (zu Lüttich) *den sat van den biscopdomen weder winnen, he ne wolde nicht volghen der hantveste des keisers Heinrikes; des ne mochte he nicht volbringen* ist vom C-Bearbeiter gestrichen worden. Lothar soll eben als Siegesfürst erscheinen, der mit der Kirche in bester Harmonie lebt. Lothar ist der Idealkaiser des mönchisch-welfischen C-Interpolators. Die politische Grösse der Welfendynastie lag freilich in der Vergangenheit, aber die ruhmvolle Zeit war doch noch zu lebendig in der Erinnerung, als dass man sich auf den Personenkultus der Mitglieder des Herrscherhauses beschränkt hätte; auch die politischen Stimmungen der Zeit müssen sich in der Chronik wiederspiegeln. Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die politische Lage jener Tage. Nachdem Otto des Vierten flandrische Bundesgenossen bei Bouvines geschlagen waren, waren die Aussichten des Welfenhauses auf eine Vormachtstellung in Deutschland geschwunden. Otto das Kind war in seiner Politik vorsichtig. Er stützte sich auf die klerikale Partei in Deutschland und die Hilfe des verwandten und verbündeten Dänenkönigs. Die Klerikalen wollten ihn zur Annahme der deutschen Krone drängen, um ein Werkzeug gegen den ketzerischen Staufen zu haben, aber Otto verstand es, dem Anerbieten auszuweichen, ohne deshalb von der ultramontanen Partei aufgegeben zu werden. Er trieb Lokalpolitik; sein Ziel ging nicht auf die Krone, sondern auf eine möglichst grosse, vom Reiche möglichst unabhängige Hausmacht. Besonders das Bistum Bremen, das er im Bunde mit dem Dänenkönig von zwei Seiten angreifen konnte, war seinen Überfällen ausgesetzt. Trotz aller *verevenungen* brach der Streit mit den Bremer Bischöfen bei jeder günstigen Gelegenheit von neuem aus, und einige Interpolationen in der Chronik geben uns einen ergötzlichen Einblick in die Stimmungen der Parteien

und zugleich einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit der oben entwickelten Theorie über das Verhältnis von B : C.

Es handelt sich besonders um die berühmte Stelle c. 360, die meines Erachtens bisher missverstanden worden ist. Die Streitfrage ist folgende: Herzog Heinrich von Braunschweig hat den ewigen Zwist mit dem Bremer Bischof um die Grafschaft Stade wieder einmal dadurch *verevenet,* dass er sein Eigentum in der Grafschaft dem Bischof abtrat und als Lehen von diesem zurückempfing. Zu der Nachricht von dieser Abtretung fügt die Bremer Fassung: *Dese gift, de de hertoge gaf deme godeshuse, de stedeghede keiser Vrederic mit siner guldenen hantveste lange darna to deme hove to Ravene.* Welche sorgfältige Wortwahl! Als „Schenkung" an das „Gotteshaus" wird dieser Akt politischer Notwendigkeit bezeichnet und schon dadurch für sacrosanct erklärt. Ausserdem garantiert die feierliche Bestätigung der Abtretung durch Kaiser Friedrich II. im März 1232 zu Ravenna ihre Rechtsgültigkeit. Der Verfasser der B-Recension ist intelligent. Er schimpft nicht, er klagt nicht an. Er berichtet Tatsachen in kaum merklich tendenziöser Färbung und überlässt es seinen Lesern, den gewünschten Schluss zu ziehen.

Der C-Bearbeiter jedoch, in dessen Herzen wir schon eine starke Neigung für das Welfenhaus entdeckt haben, scheint in dieser Frage ganz anderer Meinung zu sein. Er hat ein schlechtes Gewissen. Er unterdrückt den Bericht von der feierlichen Bestätigung der Urkunde durch Friedrich II. und bezweifelt die Rechtskräftigkeit des Abtretungsaktes, da er ohne Zustimmung der Erben (*erven lof*) erfolgt sei. Als man daher, wie Heinrich und nach ihm Otto das Kind es später getan haben, die Gültigkeit der Urkunde anfocht, *vant man to rechte,* dass die Abtretung ohne Zustimmung der Erben nur dann gültig gewesen wäre, wenn der Herzog seiner Abstammung nach Swavei war. Aber *dat is wol witlic, dat he nen Swavei ne was, wane en recht Swaf van allen sinen alderen.* Somit war die Abtretung also ungültig. In der Tat hat Otto von Braunschweig bei günstiger Gelegenheit seine Ansprüche auf Stade mit Waffengewalt geltend gemacht und endlich einen neuen, vorteilhaften Frieden mit dem Bremer Bischof abgeschlossen. Das energische Verhalten des regierenden Herzogs wird also von dem Lüneburger Interpolator als „Wahrnehmung berechtigter Interessen" dargestellt, im Gegensatz zu dem Bremer Interpolator, der durch seine Wortwahl und besonders durch den Hinweis auf die Kaiserliche Bestätigung der Abtretung Ottos Vorgehn als einen Gewaltsakt erscheinen lässt, der nach göttlichem und menschlichem Recht ein Frevel ist. Da nach der Darstellung Eikes von Repgow auch nach Nordschwabenrecht *erven lof* zur Rechtsgültigkeit einer Abtretung erforderlich ist, und da nach dem Sachsenspiegel die Herzöge von Lüneburg Sachsen sind, hat man diese Stelle oft als Beweis dafür angeführt, dass Eike nicht der Verfasser der Chronik sein könnte. In Wirklichkeit beweist diese Stelle nur, dass Eike nicht der Verfasser der C-Recension war. Auf die Qualität der

Rechtsberater, auf deren Gutachten hin der Herzog die Vergabung für nichtig erklärte, wirft diese Interpolation allerdings kein gutes Licht. Aber ist das wunderbar? Es handelt sich doch allem Anschein nach um eine Art von „Reunionskammern“, die eben im Interesse des Herzogs zu arbeiten hatten.

Auch sonst gehn die Gefühle der Bremer und Lüneburger öfter auseinander. In c. 365 erzählt uns die A-Fassung sine ira et studio, wie Graf Heinrich von Schwerin den König von Dänemark gefangen nahm. Der Bremer Annalist fügt zunächst mit etwas Humor die Bemerkung hinzu, dass der König grade im *pavlûn* im Bette lag, und Graf Heinrich reiche Beute machte. Dann schreibt er auf den nächsten freien Fleck den er findet, also an das Ende des echten Teiles der Chronik, wo ein Zwischenraum gelassen worden war, der es noch dem Schreiber der Vorlage von 11. 12 ermöglicht hatte, den echten Text von den späteren Zusätzen, die er freier behandelt, zu unterscheiden: *Do wrak unse herre got an deme koninge, dat he an greven Alve gedan hadde, den he vieng unde eme sin gut nam unde ene vorgislede. Also was he gevangen unde moste sin gut geven unde ward vergislet, unde alse he hadde utgemeten, alse ward ime ingemeten, alse dat ewangelium spricht: „Eadem mensura, qua mensi fueritis, remetietur vobis“* (Luc. 6, 38). Es ist recht auffällig, dass hier so energisch der moralische Standpunkt bei einem geschichtlichen Ereignis hervorgehoben wird; ganz unverkennbar steht der B-Interpolator auf Seiten des Grafen Alve von Schauenburg, des Freundes und Bundesgenossen des Bischofs von Bremen, der mit dem Dänenkönig im Streite lag. Die Schadenfreude bricht trotz des frommen Citates hervor.

Der Lüneburger Interpolator, der überhaupt geistig nicht bedeutend gewesen zu sein scheint, hat nun offenbar garnicht bemerkt, was hinter der religiös klingenden Salbaderei des Bremer Pfaffen in Wirklichkeit steckte; er nahm daher den kleinen Exkurs ganz ahnungslos auf — natürlich an der falschen Stelle, wo ihn der Bremer Interpolator des mangelnden Raumes wegen hatte nachtragen müssen, also am Ende des echten Textes —, aber der König von Dänemark war der Oheim und Verbündete des regierenden Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, für dessen Familie, wenn nicht alle Zeichen trügen, das Buch in seiner Neu-Bearbeitung bestimmt war. Es ist daher ganz natürlich, dass ihm der kecke Streich des Schweriner Grafen höchst unsympathisch war, zumal derselbe Graf bald darauf bei Bornhövede den Herzog selbst gefangen und erst nach schwerem Opfer wieder freigegeben hatte. Wir haben also von dem Lüneburger Interpolator eine energische Stellungnahme gegen den Grafen zu erwarten. Und wir finden sie in der Tat! Der Lüneburger schleudert dem Grafen zornsprudelnd seine Anklage entgegen: *Dat dede he binnen truwen, unde he sin man was, unde he des avendes geten unde drunken hadde mit eme, unde he sic to eme nenes oveles ne versach!* Die Sätze sind weder schön noch logisch. *He* ist dreimal der Graf und das vierte Mal der König. Den Vorwurf der Treulosigkeit, den der auf

Seiten des Herzogs stehende C-Interpolator erhebt, findet sich übrigens auch in einem Schreiben des Papstes an den Grafen von Schwerin, durch welches er diesen zur Freigabe des Herzogs bestimmen wollte. Auch sonst können wir die Stellungnahme des B-Interpolators für den Bischof von Bremen beobachten, und wir bemerken wieder den wenig angenehmen, frömmelnden Unterton. Kapitel 378 erzählt uns die Vernichtung der Stedinge (B-Zusatz): *Alsus namen de Stedinge eren ende, de grote gewalt unde unrecht hadden gedan mer dan dre unde drittich jar; do sloch se unse herre got mit siner gewalt.* Schirrmacher bemerkt zu dieser Stelle: „So triumphiert der Verfasser der Repkowschen Chronik, der auf dem beschränkten Standpunkt seiner Zeit überall Ketzerei witterte." Nichts liegt dem Autor ferner als das! Er ist frei von religiösem Fanatismus, wie seine skeptische Stellung zu den christlichen Märtyrern beweist. Der Glaubenseifer wird viel verständlicher, wenn wir diese B-Interpolation nicht auf den Verfasser der Chronik zurückführen, sondern auf einen für jenen Bremer Bischof arbeitenden Geistlichen, dem die Stedinge den Zehnten geweigert hatten!

Nicht nur in Zusätzen, auch in Auslassungen zeigt sich die Tendenz der einzelnen Fassungen. So bringt AB bei der bekannten Erzählung vom Fussfall Friedrich Rotbarts vor Heinrich dem Löwen auch jene ursprünglich wohl prophetisch gemeinte Rede des Truchsessen, dass der Löwe wohl auch einst die Krone besitzen könnte. Solche unerfüllte Verheissung musste naturgemäss peinlich berühren, und wie man in welfischen Kreisen darüber dachte, zeigt die Darstellung der gleichfalls dem Kreise des welfischen Hofes entstammenden Braunschw. Reimchronik, die pastoralen Ton anschlägt und den Vorfall als frevelhafte Überhebung tadelt; es ist kein Wunder, dass man bei der C-Bearbeitung auf diese peinliche Anekdote verzichtete und auch das dazu gehörige Bild nicht aufnahm. Wo es aber dem C-Interpolator notwendig schien, erweiterte er auch den vorgefundenen Text durch ihm besonders wichtig erscheinende Einzelheiten, die das Welfenhaus betreffen. Im c. 379 wird uns erzählt, wie Friedrich II. den Herzog mit Braunschweig-Lüneburg belehnt. B berichtet kurz: .... *unde makede daraf en hertigdom unde lenede eme dat mit vanen.* C schreibt: *darut makede de keiser ein hertogdom mit willen der vorsten unde mit ordelen unde leg it eme to rechten lene mit vanen unde sineme wive Mechthilde; dar hebbet volge an de dochtere also de sone van sineme slechte.* Natürlich wird auch der liebe Gott an passender Stelle citiert; wenn der Welfenherzog Magnus mit den Wenden kämpft, so heisst es in C: *He sloch ere ummate vele mit godes helpe — nach deseme sege worden se aver christen.* Also der C-Interpolator ist nicht weniger intolerant als der Verfasser der B-Zusätze. Um wie viel höher steht da der Verfasser des Originals!

Die C-Zusätze zeigen überhaupt eine klerikale Färbung. Schon in der ältesten uns überlieferten Fassung enthielt die Chronik, wahrscheinlich auf einem eingelegten Blatt, noch deutlich als Interpolation

kenntlich, die ersten Verleumdungen, welche die ultramontane Partei in Deutschland über Heinrich IV. verbreitete. Die C-Fassung hat zu diesen Geschichten teils aus den Pöhlder Annalen, teils aus unbekannten Quellen oder freier Erfindung so reichliches Belastungsmaterial hinzugefügt, dass sie mit Recht sagen kann (S. 182, 20): *Dise keiser hadde manege bosheit gedan, de nê êr gehort weren noch an boken gescreven, unde wan dat ene got vriste uppe dat, dat he sic bekerde, so hadde in levendich de erde versloken, also se dede Dathan.* Nach den von Heinrich berichteten Untaten muss seine Entsetzung als ganz berechtigt angesehen werden, und das will der C-Interpolator, denn er fügt dem in seiner Vorlage gefundenen Satze: *Also ward gekoren de sone uppe den vader* die Worte *durch not* hinzu. Schon Gustav Schoene, dem wir manche treffende Beobachtung verdanken, hat auf den grellen Widerspruch hingewiesen, in dem dieser Zusatz zu den echten Worten der A-Fassung steht (S. 185): *it was oppenbare wider godde* etc., die wir oben citiert haben.

Der Verfasser des Originals war sicherlich nicht ultramontan; der Papst ist für ihn eben *de paves*; für den C-Interpolator aber *unse geistlike vader de paves von Rome.*

Nach Erwägung der auffallenden Unterschiede in Wahl und Benutzung der Quellen, im Wortschatz, in der Syntax, und endlich in der Gesamttendenz kann kaum noch zweifelhaft sein, dass wir es bei der von Weiland bevorzugten C-Recension nicht mit einem Originalwerk des Verfassers zu tun haben, dass vielmehr der Codex Gothanus die von einem Fremden wahrscheinlich mit Rücksicht auf das Welfenhaus zurechtgemachte Umarbeitung einer älteren, gleichfalls nicht mehr ursprünglichen Fassung ist. So erklären sich die Braunschweig-Lüneburgischen Zusätze, die welfisch-klerikale Tendenz, der hinzugefügte Papstkatalog und die Genealogien der Welfen und der Grafen von Flandern. Audiatur et altera pars! Weiland erklärt in der Vorrede zur Sächsischen Weltchronik (S. 44, 20) die Hinzufügung der Genealogie der Herzöge von Flandern durch den „Verfasser“ folgendermassen: „Man muss eben annehmen, dass derselbe, wie wir es ja auch bei den grossen Vermehrungen der Recension C sahen, schliesslich nicht mehr sehr wählerisch bei Heranziehung neuer Quellen verfuhr, mehr auf die Bogenzahl als auf den Inhalt seiner Werke Bedacht nahm.“

In Wirklichkeit entrollt uns die Chronik in ihren verschiedenen Fassungen ein Bild jener Zeit. Die älteste, die A-Recension, ist eine Reichschronik. Nach den Regierungsjahren der Kaiser von Caesar bis Friedrich II. ist sie eingeteilt; Reichsgeschichte, nicht Lokalgeschichte, ist das Thema des Verfassers.

Dem Historiker des deutsch-römischen Reiches tritt in der B-Fassung ein neuer Autor zur Seite, der Anwalt des kleinen Gemeinwesens, das, vom Reiche nicht hinlänglich geschützt, einen harten Kampf ums Dasein führt gegen die neue Macht, die sich erhebt und das alte Reich zertrümmern wird: gegen den Territorialstaat.

Diese dritte Macht kommt in der C-Fassung zu Worte. Wir sehen die Welfenfürsten verbündet mit dem Auslande im Kampf gegen die Bischofsstadt Bremen, ja im Streit mit der Centralgewalt der Kaiser. Die Erinnerung an die alten Sachsenherzöge ist noch lebendig, und die Politik der Dynastie richtet sich auf Herstellung eines unabhängigen Herzogtums. Die vom Welfenhause reich beschenkte Geistlichkeit steht auf der Seite des Landesherren; die Interessen der Dynastie gelten mehr, als des Reiches; mit Rücksicht auf die Mitglieder der Welfenfamilie ist vieles in die Chronik gekommen, was nur für die Geschichte des Hauses von Wert sein kann. — Das Verständnis der Tendenzen der einzelnen Recensionen ist der Schlüssel zum Verständnis der ganzen Chronik. Wenn man keine Klarheit darüber hat, was die Verfasser wollen, wird das Werk zu einem verworrenen Conglomerat von Interpolationen.

Die oben charakterisierte Tendenz der verschiedenen Fassungen wird durch ein äusseres Kriterium bestätigt: durch die Bilder. Die Illustrationen der Gothaer Hs. hören da auf, wo der B-Text schliesst. Sie gehn bis zur Belehnung des Welfen Otto mit dem neugegründeten Herzogtum Braunschweig-Lüneburg. Die Bilder des Gothaer Codex stimmen mit denen der B-Hss. 16—17 in der Wahl der Motive so überein, dass ein Zufall ganz ausgeschlossen ist; C ist von B abhängig. Die der Kaiserchronik entnommenen Zusätze sind reich illustriert. Dem Bearbeiter lag wahrscheinlich eine illustrierte Hs. der Kaiserchronik vor, jenes Werkes, das ein Jh. vor der sächsischen Weltchronik unter den Auspizien des Welfenhauses entstanden ist. Die wenigen Illustrationen, die dem mit den B-Hss. übereinstimmenden Teile des Textes neu hinzugefügt sind, dienen fast alle der Verherrlichung Sächsischer Herrscher und zeigen einen gewissen Schematismus. Eine besondere Vorliebe scheint der C-Illustrator für Reiterschlachten zu haben. Umsomehr fällt es auf, dass er ausser der Scene zwischen dem Rotbart und dem Löwen grade eine Illustration seiner Vorlage fortgelassen hat, die ein Reitertreffen darstellt: die Schlacht bei Bornhövede, wo in der Berliner Hs. der König mit komisch-abwehrenden Handbewegung sein Rösslein zur Flucht wendet. Diese Illustration in ein für die herzogliche Familie bestimmtes Buch aufzunehmen, wäre allerdings eine Taktlosigkeit gewesen. Auch andere Anzeichen deuten darauf hin, dass das Werk im Kreise des Herzogs benutzt worden ist. So finden wir p. 7 des Codex Gothanus eine Stammtafel der Welfen, die erst später eingetragen ist, also beweist, dass sich das Buch in Händen von Leuten befunden hat, die sich für das Welfenhaus interessierten. Dass Hs. 24 für Personen des höchsten Kreises angefertigt ist, zeigt Material, Format und Ausstattung.

Auf Grund dieses Ergebnisses können wir nicht mehr von der Sächsischen Weltchronik als einem einheitlichen Werke sprechen, und die Verfasserfrage muss von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Es hat für uns wenig Interesse, uns mit der Frage zu beschäftigen, wer die B-Recension der Chronik hergestellt hat. Es

war ein intelligenter, der höheren Geistlichkeit angehörender Mann, der für den Bremer Bischof arbeitete. Der C-Verfasser gehörte wohl der niederen Geistlichkeit an, hatte geringe Bildung und wenig Geschick. Er hat mehr mit Kleister und Schere als mit der Feder gearbeitet. Um so mehr geht uns der Verfasser der Originalrecension an. Wie sah nun diese Originalrecension aus? Sie hatte die gereimte Vorrede, die in den Handschriften 1—8 fortgefallen ist, die auf eine Hs. zurückgehn. Ihr fehlte dagegen die sogenannte Predigt und die Zusätze über Kaiser Heinrich IV. Es fehlte wahrscheinlich das Märtyrerverzeichnis 73, wohl auch die sogenannten Magdeburger Zusätze (c. 345, 348, 350, 353, '54, '59, '64, ''8), von denen einige auch in 18. 19 enthalten sind, wie endlich einige kleinere Zusätze, die sich nicht mehr mit Sicherheit aussondern lassen. Die Chronik schloss mit c. 366 der Ausgabe in den M. G.

Was die Sprache anlangt, so kann man wohl mit Sicherheit sagen, dass die Reimvorrede, die in allen, auch in den ndd. Hss., in einem von ndd. Bestandteilen nicht ganz freien Hochdeutsch erscheint, schon vom Verfasser selbst in hd. Mundart geschrieben worden ist. Viel schwieriger ist dagegen die Frage des Prosatextes. Die ältesten Hss. — die B-Hss. 16. 17 und die C-Hss 24 — sind ndd. Freilich zeigt 24 an einigen Stellen auch hd. Spuren, so *wazzer*,[1]) *kint* (pl.),[2]) die vielleicht auf eine hd. Vorlage hindeuten könnten; das sind aber vereinzelte Erscheinungen, die auf den Schreiber zurückgehn mögen.

Der Wortwahl nach die Frage des Dialekts zu entscheiden, ist bei der Chronik kaum möglich. Im echten Teil der Chronik fehlen dialektische Worte, die im Hochdeutschen — d. h. auch im Mitteldeutschen — (? *hoke, kot, kropen*) nicht vorhanden sind, völlig. Lautliche Umsetzung genügt, um den Text hochdeutsch zu machen. Hinsichtlich der Zuverlässigkeit des Wortlautes wird die Gothaer Hs. (24) von keiner anderen übertroffen. Die Gothaer Hs. ist, wie die Vorlage von 16. 17, eine direkte Abschrift des schon 1225 existierenden Kladdenexemplars, das vielleicht das Original selbst war. Von den hd. Hss. stammt die älteste (1) aus der Wende des 13. Jh., ist also etwa ein halbes Jh. jünger als Hs. 24. Will man die Frage „hochdeutsch oder niederdeutsch" vom Hss.-Verhältnis aus beurteilen, so wird man sich für das Ndd. entscheiden müssen; der Wortwahl nach scheint das Hd. wahrscheinlicher.

Das oben entworfene Idealbild der Chronik entspricht der von Schoene herausgegebenen Hs. 11 nur ganz annähernd; dennoch brauchen wir keinen Anstoss zu nehmen, die von Schoene gebrauchte Bezeichnung „Repgauische Chronik" für das Originalwerk in der oben definierten idealen Fassung zu benutzen und in diesem Sinne im Laufe der Arbeit von einer Repgauischen Chronik zu sprechen. Damit kommen wir wieder auf die Verfasserfrage. Ist jener Repgow, der

[1]) S. 67, 1.
[2]) S. 68, 4, 5. a. E.

die Repgauische Chronik verfasst hat, mit Eike von Repgow, dem Verfasser des Sachsenspiegels, identisch?

Im folgenden Teile der Arbeit soll versucht werden, der Lösung dieser Frage durch einen Vergleich beider Werke näherzukommen.

Die Verschiedenheit der im Ssp. und in der Chronik behandelten Stoffe bedingt eine starke Differenz im Wortschatz. Der Sachsenspiegel behandelt rechtliche Fragen des ländlichen Alltagslebens im mittelalterlichen Sachsen, die Chronik gibt im engsten Anschluss an ihre Vorlagen eine kurzgefasste Geschichte der vier Weltreiche, zumal des Imperium Romanum. Überall schimmern in der Chronik die lateinischen Vorlagen durch, deren Verfasser in ganz anderen Lebensverhältnissen aufgewachsen waren und sich durch den Stil der klassischen Historiker beeinflussen liessen. Die Chronik führt uns in eine andere Begriffswelt, in ganz andere Gedankenkreise als der Ssp., und wenn wir in der Chronik zahlreiche Ausdrücke vermissen, die uns aus dem Ssp. geläufig sind, so handelt es sich nicht eigentlich um ein Fehlen der Worte, sondern der Begriffe. Alle spätlateinischen Historiker stehn im Banne des Livius; der Mangel an Verständnis und Interesse für Recht, Verfassungsentwicklung und Organisation des Staats- und Heereswesens hat von Livius bis an die Schwelle der Neuzeit auf die Chronisten fortgewirkt, und auch den vom Verfasser unserer Chronik ausgeschriebenen Autoren imponierten die *prodigia,* die Seuchen und die feindlichen Einfälle mehr, als die wirtschaftlichen, rechtlichen und konstitutionellen Verhältnisse. Also gerade diejenigen Dinge, auf die der Sachsenspiegel Rücksicht nimmt, bleiben in der Chronik fast völlig unberührt. In der Chronik ist alles um den Kaiser gruppiert, im Sachsenspiegel um den Bauern. Die Chronik ist für das Reich, der Ssp. für das Dorf. Dazu kommt die stereotype Redeform der Chronik. Die wenigen Dinge, die den Chronisten interessieren, werden durch dieselben Worte immer von neuem wiederholt. Auch die Redeweise des Ssp. ist stereotyp. Die kurze Fassung der Rechtsgrundsätze ist uralt. Soweit uns die Quellen des Ssp. bekannt sind, erkennen wir den Wortlaut des deutschen Rechtswerkes als eine fast wörtliche Übersetzung der lateinischen Vorlage. Die deutschen Termini waren vielleicht sogar als Glossen den lateinischen hinzugefügt.[1]) Eike von Repgow bedient sich im Ssp. nicht der alltäglichen Sprache. Er braucht Ausdrücke, von denen er weiss, dass sie nicht mehr überall ohne weiteres verständlich sind. Er erklärt sie bisweilen selbst, und sagt z. B.: *man sal ine balemunden, dat is, man sal ime verdelen al vormuntscap.*

---

[1]) *Qui alium clam occiderit, quod mord dicitur* (Frankf. Landfrieden, 1223? Zs. d. Savigny-St. G. A. 8. S. 114). In den lat. Rechtsquellen jener Zeit sind deutsche termini ganz üblich. *Quicunque predam que reraup et predam que strazanraup et tertium quod scach dicitur commiserit* (Reichslandfr. Heinrichs VII. Zs. d. Savigny-St. G. A. 8. S. 119). *reise* (= Kriegszug) fehlt der Chronik. Im Ssp. findet es sich nur III, 78, 9: *Swar en man in ener reise is*; in dem Eikes Vorlage nahestehnden Frankfurter Ldfr.: *eorum aliquem, qui in reysa fuerint.* Wieweit ist Eike im Ssp. in der Wortwahl originell?

Wir dürfen von der Vergleichung des Wortschatzes keine allzugrossen Ergebnisse erwarten. Der Sachsenspiegel bietet eine überraschende Fülle von technischen Ausdrücken, aber wir können aus der Tatsache, dass diese in der Chronik fehlen, keinen Schluss auf die Verfasserschaft ziehen. Wie können wir auch erwarten, in der Chronik von *dingslete* und *unlust, dingstat* und *dingvlüchtigen* zu hören? Der Kaiser „setzt“ ja kein „Ding“, er „legt einen Hof“. Vom *hof legen* hören wir im Ssp. nichts — der Kaiser bleibt ja hinter den Kulissen —, dagegen ist in der Chronik einmal von einem *botding* — also einem ausserordentlichen Ding — die Rede, das ein Markgraf halten will (S. 211, 20. 216, 26): *Do wolde de marchgreve Albrecht varen to den bolen*[1]) *unde wolde dar botting sitten; dat wart eme gheweret.* Über das Botding hören wir wieder im Sachsenspiegel nichts. Das im Ssp. behandelte Familien- und Erbrecht veranlasst den Gebrauch vieler Bezeichnungen für Dinge des Privatlebens, die in der Chronik nicht berührt werden und die Eike einer näheren Definition wert hält. So I, 22, 4 ... *herpole, dat is: en bedde, en kussen unde en lilaken, en dischlaken, twei beckene unde ene dwelen.* Das specifisch bäuerliche steht im Sachsenspiegel im Vordergrund. In dies Milieu gehört *word* (Hofstatt), *mesgrepe* (Mistgabel), *swinekove* (Schweinestall), *bêr* (männl. Zuchtschwein), *wrensch* (brünstig, vom Pferd) und viele andre Ausdrücke, deren Fehlen in der Chronik nicht auffallen kann.

Manche Eigenheiten des Ssp. erklären sich aus dem Charakter der Rechtssprache. So der häufige Gebrauch der Pronomina *swer, swelk,* die dem lateinischen *quis, qui, quicumque* etc. entsprechen; sie leiten den hypothetischen Vordersatz ein, dem dann die gesetzliche Vorschrift folgt, die das im Vordersatz aufgezählte subsummiert. Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, dass in der Chronik die Partikel *sân* völlig fehlt, während sie im Ssp. recht häufig vorkommt. Das Wörtchen gehörte nicht der üblichen Umgangssprache an; wir finden in den Hss. zahllose Varianten, die das veraltete oder nur noch der Rechtssprache angehörige Wort durch *joch, ouch, doch, wol, ze hant, sam* ersetzen oder es ganz fortlassen Der Grund für das Fehlen dieser Partikel in der Chronik liegt aber in der Bedeutung, ihr häufiges Auftreten im Ssp. hängt mit dem Stil der Rechtssprache zusammen. *san* bedeutet: „Unter diesen besonderen Umständen, die für gewöhnlich nicht in Betracht kommen und mit denen man nicht rechnet“; „unbeschadet den sonstigen Bestimmungen, weil eben ein Ausnahmefall vorliegt“; „obgleich man vielleicht etwas anderes erwarten sollte“; „wenn dieser Fall — was kaum zu erwarten ist — eintreten sollte“; „beziehungsweise“; „vorkommenden Falls“; „sogar“.

---

[1]) Weiland will *to den bodelen* (= *vroneboden*) lesen. Zu dieser sprachlich recht bedenklichen und hsl. nirgends belegbaren Lesung liegt gar kein Anlass vor. Die „Bohlen“ sind wohl eine uns nicht mehr bekannte Bremer Örtlichkeit (Ann. Saxo: *loco competenti* drückt sich nur allgemeiner aus). Ich verweise auf Brem. G. Q. Lappenberg 72: *dar weren bi den tiden noch vele straten die bolet weren. Unde, men vint noch alto vele holtes under den steenweghen in manigen straten.*

Die Bedeutung „sogleich, alsbald“, die in den Wörterbüchern sich findet, trifft nie ganz den Sinn. Gehn wir die Beispiele durch.

I, 21, 2. Wird san ein man mit rechte van sime wive gescheiden, se behalt doch ir lifgetucht, ... II, 16, 9. Wundet man ok enen man an en let, dat ime vergulden ist vor gerichte, howet man't ime san suver af, he ne mach dar nen hoger gelt an ervorderen denne sine bute. II, 61, 4. .. unde ne missedut dar nicht an, of he san dat wilt veit. II, 71, 4. of he san in en ander gericht vlüt. III, 37, 4. Swe enes anderen mannes korn snit, so dat he want, dat dat lant sine si oder sines herren deme he dienet ... man sal ime san sines arbeides lonen. III, 53, 3. Man ne mut oc nen gerichte delen, noch ganz lien noch del, de dem it dar gelegen is, so dat dar volge an si unde it die lantlüde liden solen, it ne si en sunderlik grafscap, die in en vanlen hore; die ne mut man san nicht ledich hebben. III, 76, 3. Nimt en man ene wedewen, die egen oder len oder liftucht oder san tinsgut hevet. III, 78, 2. Die man mut ok wol sime koninge unde sime richtere unrechtes wederstan unde san helpen weren to aller wis. III, 78, 4. Die man mut ok wol volgen vor sines herren hus, unde die herre vor des mannes, unde die mach vor des mages, dar he umme ungerichte mit deme gerüchte vore geladet wert, unde mut it san wol helpen breken.

Bei dieser Bedeutung ist das Fehlen des Wortes in der Chronik nicht auffällig. *san* hat eine hypothetische Nüance. Es sieht angenommene, irreale Fälle vor. Die geschichtliche Darstellung aber hat es nicht mit eventuellen Fällen, sondern mit vorliegenden, vollendeten Tatsachen zu tun. Darum ist in der Chronik für diese Partikel kein Platz.

Dem altertümlichen Charakter der Rechtssprache ist vielleicht auch das Vorkommen einiger Ausdrücke im Ssp. zuzuschreiben, die der Chronik fehlen. Dahin gehört in erster Linie das Wort *art* für 'Land': *swenne de koning uppe sessische art kumt* I, 34, 3; *binnen swavischer art* I, 19, 2. Der Ausdruck kam vielleicht nur noch in den Formeln der Rechtssprache vor; uns ist er ganz fremd geworden. Altertümlich ist ferner *beswas* (verwandt): *de ir von wifhalven is beswas* I, 27, 1; *ime is die arme also beswas als die rike* III, 42, 1. Immerhin ist es auffallend, dass beide Worte in der Chronik fehlen.

Umgekehrt fehlt im Ssp. das in der Chr. wiederholt vorkommende *ketzer*, das damals gerade ein neues Schlagwort war. Im Ssp. ist der Begriff umschrieben durch *de an deme geloven twifelet, de ungelovich is.* Übrigens kommen diese Umschreibungen auch in der Chronik vor.

Wenn wir den Wortschatz überblicken, den der Sachsenspiegel vor der Chronik voraus hat, so zerfällt fast das gesamte Material in 2 grosse Gruppen: Juristische Termini und Ausdrücke des alltäglichen Lebens. Die den Ausgaben von Homeyer und Hildebrand angefügten Register geben ein fast vollständiges Verzeichnis dieser Worte; ich verzichte daher auf eine Wiedergabe und führe als Probe nur den Anfang eines Verzeichnisses der juristischen Ausdrücke an,

die in der Chr. fehlen: *afbreken* (ein Recht) verkürzen. *afgan, getüges* verzichten auf. *afgenemen* frei machen. *afgestan sin ener sake* Verzicht leisten auf. *afnemen* durch Eid jem. von der „Ansprache“ befrein. *ansprake; ansprakech. anschrien (dat geruchte)* etc. Das sind alles Worte, deren Fehlen in einer Chronik kaum auffallen kann. Dabei zeigen die beiden Denkmäler immerhin eine ganz stattliche Anzahl übereinstimmender, eigenartiger Redewendungen.

ankomen: a) des soldanes boden quemen den keiser mit loser rede an 233, 6 Chr.; — binnen den degedingen kumt ine de klegere an III, 13 Ssp. — b) al si it antokomene swar (incipere) Rvr. Chr.; — ungerne er's aber an quam Rvr. Ssp. 267. antwerden: a) he ne darf van rechte nicht antwerden deme pavese 178, 9 Chr.; — iewelk man mut ok antwerden vorme konige na sime rechte III, 33, 2 Ssp. — b) he wolde deme rike de cronen antworden 200, 11 Chr.; — erve oder gerade, dat sal men antworden deme richtere I, 28 Ssp. bat: ime were bat 115, 2 Chr.[1]); — bat geboren Ssp. oft. bedwingen: he bedwanc mit sineme here al Dudisch land 132, 33 Chr.; — mit erer helpe hadde he bedwungen al Asiam III, 44, 2 u. ö. Ssp. beginnen: In der Chronik stets sw. v., im Ssp. nur einmal „began“, sonst stets sw. behalden (aufbewahren): de Jode wart gestenet, dat blut wart behalden 135, 25 Chr.; — ... sin gut dut to behaldene III, 5, 3 Ssp. begripen (einschliessen): dinsternisse, dar de werlt mide begrepen was 88, 20 Chr.; — die mit des koninges dagelikes vrede begrepen sin III, 2 Ssp. behuren: durch er nichtel, de behorit was 72, 11 Chr.; — swe so enes mannes wif behurit I, 37 Ssp. beliven (fieri): sus belef dat lant . . gare woste 76, 18 Chr. (ideo desolata est omnis Judaea F.-E. 53); — alsus belef ir nen des anderen III, 42, 3 Ssp. — des tübeles hantveste blibe 242 Ssp. Rvr. bescheiden: a) to deme dage, de bescheden was 201, 30 Chr.; — de dag kumt, de ime to geldene bescheden is II, 58, 2 Ssp. — b) dise wort ne kunde siner wissagen nen bescheden 77, 5 Chr.; — he beschiet oc van vier tiden dat jar 80, 13; (154, 30; 237, 10 u. o.) Chr.; — wie man iz na rechte bescheide Rvr. Ssp. 147. — recht unde unrecht der Sassen bescheide na godes hulden Ssp. Prolog; I, 3, 3; III, 10, 1 u. ö. beschermen: beschermede clostere unde moneke 148, 18 Chr.; — to beschermende de kristenheit I, 1, 1 Ssp. besmen: he sloch ene mit besmen 166, 2 Chr.; — sleit he's mit besmen II, 65, 2 Ssp. besoken: (Hiob), den god so vele besoken let 71, 17 Chr.; — de Ungeren wolden besoken des nien koninges manheit 161, 9 Chr.; — swenne man sin ende besuchit Rvr. Ssp. 255; — dar man ene mede besochte III, 42, 5 Ssp. bestan: de Markgrave E. bestunt den keiser 178, 40 Chr.; — dar he enen anderen koning mit stride bestat I, 38, 3 Ssp. bewerken (umschliessen, einschliessen): dar liet he se inne bewerken 74, 2 Chr.; — bornen, den he nicht bewerkt enes knies ho II, 38 Ssp. bi-life: de sone namen alle wif bi sime life 72, 23 Chr.; — nimt de sone

[1]) daneben findet sich auch bettere.

wif bi des vader life I, 5, 1 Ssp.[1]) bi-wive: kint gewinnen bi eneme wive Chr. und Ssp. stets; z. B. I, 51, 1; III, 27 Ssp. born: z. B. 113, 25 Chr.; — II, 38 Ssp. (gegenüber unecht putte etc.). boven: a) god, de boven alle koning is 77, 8 Chr.; — herre wesen boven sine brudere III, 42, 3 Ssp. — b) dat he billeke boven allen keiseren wesen sal 105, 1 Chr.; — die swavee nimt herwede boven der seveden sibbe I, 19, 1 Ssp. dank: wand' it an iren dank gescha 82, 30 Chr.; — of he sie ane iren dank beleget III, 46, 1 Ssp. degeding: d. maken uppe den keiser 235, 21; (159, 29) Chr.; — geladet to sinen rechten degedingen II, 24 u. ö. Ssp. denestman: 218, 23 Chr.; — III, 42, 3 u. o. Ssp. derne: Abraham gewan enen sone bi siner dirnen, de het Ismahel 71, 11 Chr.; — de hillige scrift hetet Ismahele der dernen sone III, 42, 3 Ssp. eldervader: bi dines eldervader plage 77, 9; (162, 4) Chr.; — in ires eldervader erve I, 5, 1 u. o. Ssp. to ende komen: sint we der herschap over mere to ende komen sint 78, 21 Chr.; — it is so manichvalt, dat is nieman to ende komen kan III, 42, 2 Ssp. er, praep.: he starf vif jar êr der watervlot 69, 13 Chr.; — unde stirft he dar na er sineme vadere I, 5, 1 Ssp. (sic) erhalen: de Sassen irhaleden sic sider 174, 35 u. o. Chr.; — de mut sic wol irhalen I, 60, 3 u. o. Ssp. erheben: do irhof sic allet led 203, 31 Chr.; — dat egenscap sik irhufe III, 42, 3 Ssp. — do erhof sic dat koningrike to Media unde toging Assyria, dat hadde gestan negen hundert jar. Do irhuf sic dat rike to Macedonia. Chr. S. 74, unten; — to Babilonie erhuf sic dat rike . . dar stunt it bit an Darium III, 44, 1 Ssp. [das Wort findet sich häufig in Chr. und Ssp.]. erren (impedire): de paves clagede do, dat de koning to deme dage, de bescheden was, nicht komen ne wolde. En errede des rikes not. 201, 30 Chr.; — unde des rikes dienst. Swelke dirre sake den man irret, dat he to dinge nicht ne kumt, he blift is sunder schaden, unde gewint dach bit an dat neste ding II, 7 Ssp. Im gewöhnlichen Sinn aber wird gebraucht: errere: 145, 5 u. o. Chr.; — Ssp. Rvr. 105. ertrik: schiet he dat water van deme ertrike 67, 12 (13, 14) Chr.; — en vischere mut ok wol dat ertrike nutten II, 28, 4; twe swert let got in ertrike I, 1, 1 Ssp. erve: also wart dat Romische rike immer mer erve 148, 23 Chr.; — von des papen gude na sineme dode ne nimt man nene rade, wend it is allet erve I, 5, 3 Ssp. gang (cloaca): 232, 13 Chr.; — II, 51, 1 Ssp. gans (anser) [statt gôs]: 180, 6 Chr.; — I, 24, 3 Ssp. gegerewet (in vorschriftsmässiger Kleidung): 173, 13 Chr.; — I, 63, 4 Ssp. geruchte: dar wart en grot geruchte 178, 11 Chr.; — Ssp. oft. gewaldegen: he gewaldegede den hertogen des hertochdomes, dat he ime gelegen hadde 231, 26 Chr.; — geweldege se ires gudes, des si entweldiget was I, 41 Ssp. halden: unde helt in to Lentzin ene wile. Darna helt he in to Dannenberg 244, 7 Chr.; — halt he it over den dach III, 22, 1 Ssp. von-halven: 74, 20 Chr. u. immer; — von gotes halven Rvr. Ssp.

[1]) *leben* ist sonst = *levend* (Chr.); nur in der Redewendung „bei seinen Lebzeiten" ist in Ssp. und Chr. *bi-life* fest. Andre Denkmäler, z. B. Wismarer Stadtbuch, haben dafür stets *bi sineme levende*.

157 u. i. hantveste: 202, 13, 16 u. ö. Chr.; — Rvr. Ssp. 242. helde: he vant helden 82, 27 Chr.; — wil he ine spannen mit ener helden III, 39, 1 Ssp. [viele Hss. schreiben dafür vezzir u. a.]. herewede: dat se dat herewede nemen, dat wart do recht 159, 31 Chr.; — de Swavee nimt wol herewede I, 19, 1; 22, 4 etc. Ssp. hinder: [achter fehlt Chr. und Ssp. völlig, findet sich aber in beiden unechten Zusätzen] Chr. 233, 9; — vore und hindene II, 53 Ssp. hof (kaiserl. Gericht): de keiser legede deme hertogen hof na hove 230, 19 Chr.; — he sal deme hove volgen ses weken III, 34, 1 Ssp. inkomen: inkomene lude 80, 2 Chr.; — iewelk inkomen man I, 30 Ssp. kamplike: D. v. L. sprac up ene kamplike 230, 18 Chr.; — swer kamplike groten wil enen anderen I, 63 Ssp. kesen: koren under in enen koning 73, 14 Chr.; — under den mut man kesen enen vronenboden I, 2, 3 Ssp. keren: an deseme Conrade karde dat Romische rike to Dudischeme lande 157, 33 Chr.; — to Babilonie erhuf sic dat rike . . . dar stunt it bit an Darium, den versegede Alexander unde karde't an Krieken III, 44, 1 Ssp. kundig: des ne wolde och god nicht, dat sin herscap kundig worde 91, 5 Chr.; — nu is uns kundig von der heiligen scrift I, 3, 1 Ssp. laden sw. v: a) des keiseres dochter, die ene dar geladet hadde 133, 18 Chr. (unecht st. v.); — uns god weder geladet hevet Pr. Ssp. — b) [hinberufen] ladeten ene to Rome 166, 20 Chr.; — dar he mit deme geruchte geladet wert III, 78, 3, 4 Ssp. laten: sin wif laten Chr. u. Ssp. oft. ledegen: vordingede de stat, dat su to eme keren solden bit an enen beschedenen dach, of man se nicht ne ledegede. Do ledegede se de koning P. mit groter craft 237, 10; 228, 13 Chr.; — got hat den man mit siner martere geledéget III, 42, 1; sine truwe ledegen III, 41, 1 Ssp. legen: hof l. 204, 3 u. o. Chr.; — ding legen I, 2, 2 u. o. Ssp. lesten: he leste al sin gelovede unde sin geleide 242, 6 Chr.; — swa man aver ede gelovet, die sal man lesten II, 10, 6 Ssp. levend: van deme grawen levende 217, 6; daz her sin levent drate beszere na rate Rvr. Chr. 43; unde beterde dat levent sente Augustines na deme ordine van Premonstrei 209, 25 Chr. [dafür unecht 205, 13: de verniede de regelen sente Augustines]; — unde irvorderet se ine to senet rechte deme levende I, 25, 4; de ene an disseme levende hebbet gesen II, 22, 3 Ssp. (vgl. bi-life). losen: den wolden se losen mit silvere unde mit golde 159, 26 Chr.; — butet he't aver to losene I, 20, 2 Ssp. [unecht bedeutet losen „freikommen", Chr. 101, 8]. loven: sine helpe loven 161, 26 u. o. Chr.; — lovet aver en man ene gewere II, 15, 2 u. o. Ssp. luttek: luttek ludes 185, 31 (A); C korrigiert diesen Ausdruck in „wenig ludes" (186, 2); — unechter lude bute geve al luttek vromen III, 45, 10 Ssp.; ausserdem einmal (III, 42, 2) lüttel. merken: nu merket: Als de erste geboren man . . . 79, 36 Chr.; — nu merke wi ok I, 3, 3 Ssp. mer: Enoch makede ok boke, mer dat se van aldere verdeleget worden 69, 11 Chr.; — openbare ne sal die man vor gerichte nicht spreken, mer vraget in die richtere, he mut wol spreken; mér (= sondern) III, 79, 2 Ssp.; Lehnrecht 24, 1: mer of in die herre darumme sculdiget. minne: sic scheden mit guden minnen 202, 9 Chr.; — sic vere(-ve?-)nen mit minnen

III, 15, 1 Ssp. missedat: Chr. u. Ssp. oft. nakomeling (Nachfolger): de koning Ezzele unde sine nakomelinge 148, 2 Chr.; — stirft en richtere, swat so binnen sinen tiden geschen is, des sal sin nakomeling getuch wesen III, 25, 1 Ssp. nare, swf. Narbe: 149, 29 Chr.; — I, 63, 1 Ssp. nichtel: 218, 12 Chr.; — I, 27, 1 Ssp. nodegen: enen man, de se genodeget hadde 163, 2 Chr.; — wif oder magt nodeget I, 37 Ssp. over: van deme selven dage over en jar 69, 20 Chr.; — van deme dinge over virtein nacht I, 2, 2 Ssp. of (wenn): z. B. 106, 26 Chr.; — z. B. I, 54, 3 Ssp. orkunde: [in beiden Werken ausserordentlich häufig]. dise kirke si's din orkunde 163, 5 Chr.; — ok hebbe wi orkunde des mer III, 42, 4, Ssp. — to urkunde des siges 83, 37 Chr.; — dar umme hebbe wi is orkunde II, 61, 1 Ssp.; — din wile ir got urkunde hat an den di si da lesen Rvr. Chr. ors: 127, 16 Chr.; — III, 66, 3 Ssp. ors oder perd I, 22, 3 Ssp. peret 111, 7; 161, 31 Chr.; ors = Ritterpferd, perd = Arbeitspferd in beiden unterschieden. runzît nur unecht. setten: de satte allererst des rikes tins 81, 27 (82, 10) Chr.; — deme pavese is gesat dat geistlike (swert); deme pavese is ok gesat to ridene I, 1, 1 Ssp. — he vorstet den patriarchen und satte an sine stat enen errere 145, 4 Chr.; — Al werltlik gerichte hevet begin van kore, darumme ne mach nen sat man richtere sin I, 55, 1 Ssp. sterken: He makede ok en grot concilium, darmide sterkede he sine heresiam 145, 4 Chr.; — der duve hudet oder rof oder iemanne mit helpe dar to sterket II, 13, 6 Ssp. stedegen: he stedegede oc de vasten vor paschen, de de apostolen hadden gesat 106, 14 Chr.; — den alden vrede, den de keiser gestedeget hevet deme lande to Sassen II, 66, 1 Ssp. strit: 83, 13 Chr.; — I, 38, 3 Ssp., in beiden Werken nur dieser Ausdruck. Unecht viele Synonyma. sunder: 203, 4 u. o. Chr.; — II, 14, 1 u. o. Ssp. telge: (unecht twich): 76, 28 u. ö. Chr.; — II, 52, 2 Ssp. tinsgelde: 75, 16 Chr.; — Ssp. oft. togan: do de werlt mit watere teging 69, 2 Chr. (in diluvio Hist. schol.); — do de werlt mit watere toging III, 42, 3 Ssp. — also togingen de Romischen koninge 82, 33 Chr.; — togat aver die scepenen binnen ener grafscap III, 81, 1; also togeit de sibbe I, 3, 2 Ssp. [in beiden Denkmälern sehr häufig]. to lande: dat he ene vieng unde mit ime to lande vorde 75, 3 Chr.; — unse vorderen de her to lande quamen III, 44, 2 Ssp. toseggen: dat land, dat ime de paves toseget 238, 23 Chr.; — swer so ime erve toseget II, 30 Ssp. tostan: a) an ime tostund oc des koninges Karles geslechte 157, 33 Chr.; — also der herschild . . . tostat I, 3, 2 Ssp. — b) der lude testeit er, den des kornes tosta 88, 6 Chr.; — an deme tostat des herschildes I, 27, 2 Ssp. tostoren: do Troie tostort wart nur 79, 2 Chr.; — godis hus tostoret nur III, 57, 1 Ssp. Das übliche Wort, für das sich zahlreiche Belege finden, ist: tovoren: bi sinen tiden wart oc Ninive tovort, diu hadde gestan 1470 jar 75, 6 Chr.; — to Babilonie irhuf sik dat rike, die tovorde Cyrus III, 44, 1 Ssp. uppe truwe: J. ging ut uppes koninges truwe und uppe sin gelovede 75, 23 Chr.; — uppe sine truwe riden III, 41, 3 Ssp. tweunge: t. der sprake 71, 2, 3 Chr.; — tweunge irs rechtes Lehnrecht 63, 2; kindere, de ane tweiunge

van vadere und mudere geboren sind . . . ist da tweiunge an I, 3, 3 Ssp. underdenken: Obeth, . . . de underdachte hutten, sin broder Jubal, de underdachte seitspel, . . . der soster Noema, de underdachte weven 68, 35; Adam underdachte bochstave 69, 11 Chr.; — diz recht ne han ich selve nicht underdacht Rvr. Ssp. underwinden: underwand sik des rikes 107, 22; 144, 19; 149, 13 und sehr oft Chr.; underwand sik der keiserliken gewalt 149, 23 Chr.; — underwinden mut sik ok wol en man sines gudes III, 22, 3; II, 36, 2; I, 51, 5 u. o. Ssp. ungewarnet: de koning Heinrich vor uppe de Ungeren, de waren ungewarnet van groter sekerheit van der groten menien, de se hadden 160, 15 Chr.; — Grotet man enen man to kampe, de ungewarnet dar komen ist II, 3, 2 Ssp. unschuld don (excusare): de paves dede sine unschult 153, 9 Chr.; — da nemac weder man noch wif nene unschult vore don I, 22, 4 u. ö. Ssp. untsegen: de untsegeden alle deme koning Heinrike 176, 9 Chr.; — swer so eneme herren sik untseget III, 32, 9 Ssp. uphowen: dat men den bom upheuwe 76, 29; den bom, den got het uphouwen 76, 32 Chr.; — so dat se ovetbome uphowe I, 21, 2 Ssp. verdelegen: wende got wolde verdelegen de lude mit watere durch ere bosheit 69, 4 Chr.; — kaines geslechte wart verdeleget, do de werlt mit watere toging III, 42, 3 Ssp.; — he makede oc boke, mer dat se van aldere verdeleget worden 69, 12 u. ö. Chr.; — des tübeles hantveste blibe ir scrift, daz er se habe gewis de wile se unverteleget is Rvr. Ssp. verdelen: T. wart verdelet lant und lif 149, 3; do wart verdelet lif unde gut 150, 20; do wart verdelet allen bischopen ere bischopdom 177, 38 u. oft Chr.; — deme verdelt man sin ere unde sin lenrecht I, 40; so verdelt man ime de gewere II, 24, 1; ein recht v. II, 41, 2; ime ne si dat rike vore mit ordelen verdelet III, 54, 4 Ssp.; — de senatores verdelden Neroni dat rike 97, 3 Chr. (Frutolf-Ekkehard: Nero autem hostis a senatu iudicatus est). verlegen (ausser Wirksamkeit, Recht setzen): he verlegede oc dat recht, dat de dienstman bi vrieme wive nene vrie dochter ne machte gewinnen 234, 20 Chr.; — die verleget allen tuch I, 64 Ssp.; alsus wirt unrecht verleget Rvr. Ssp. 254; he ni si van deme getuge verleget III, 37, 2 Ssp.; — dar worden verleget twe sibbe, dat men in der viften wol bruden mot 241, 10 Chr.; — der aber bat geborn is, den ne kan der wirs geborne nicht verlegen mit der beteren gebort I, 63, 3 Ssp. versaken: dor dat se godis vorsakeden 78, 4 Chr.; — he sal ir (der scult) bekennen oder vorsaken I, 6, 4. Wil he is aver vorsaken darna I, 7 Ssp. versegen: versegede dar enen jungen koning 77, 20 u. o. Chr.; — den versegede Alexander III, 44, 1 Ssp. versten: de sake wart do geverst wante to Rome 201, 23 Chr.; — swene de clage mit ordelen geverst wirt III, 36, 1 Ssp. verwinnen: a) dat verwan dat rike 137, 9 Chr.; — im Kampfe: I, 63 Ssp. — b) [überführen] neman, de den paves verwinnen mochte der schult 150, 19 Chr. (F.-E.: nullus criminis probator); — und si des verwunnen werden I, 38, 1 Ssp. vorbat: swer vorbat weten wille, de lese Cronica 79, 1; swer so leve vorebaz Rvr. Chr.; — Neman ne is vor sinen knecht plichtig to anfwordene vorbat, wen als sin lon gewerct II, 32, 1 Ssp. vorderen: wis-

heit de se van Adame und iren vorderen vernomen hadden 69, 9 Chr.; — do unse vorderen her to lande quamen III, 42, 3; III, 44, 2 Ssp. vorderunge: verlovede alle vorderunge 231, 30 Chr.; — he mot sine vorderunge laten II, 15, 1 Ssp. vorevare: 155, 28 u. ö. Chr.; — I, 19, 1 u. ö. Ssp. vorwerden: de hunde vorworden, dat se neman levendich noch dot ne konde vinden 154, 24 Chr.; — daz min scaz under der erde mit mir nicht vorwerde Rvr. Ssp. verwirken: de verworhten Rvr. Chr.; — verwirken Ssp. sehr oft, z. B. I, 21, 2. wandelen: deme wandelede he den namen unde het ine Joachim 75, 10 u. ö. Chr.; — seder wandelde man in den namen unde het se hertogen III, 53, 1 Ssp. wandel, wandeln: wandel daz Rvr. Chr.; — wandel = Schadenersatz Ssp. oft. went: wente se weder gode gedan hadden 78, 7 Chr.; — went' it is allet erve I, 5, 3 Ssp. weren: (den tins etc.) 159, 39; 216, 26; 230, 10, 12; 110, 7 Chr.; — wil jene sin gut weren ime II, 36, 2; I, 39 u. ö. Ssp. widerstan: Do widerstunt in de nie koning 161, 9 Chr.; — swaz deme pavese widersta I, 1, 1 Ssp. wissage: 77, 5 Chr.; — Rvr. Ssp. 24. wirken: he begunde ses dage werken 67, 7 Chr.; — swe so wirket enes anderen mannes land unwetene II, 46 Ssp. untweldegen: unde wart de keiser H. ungeweldeget sines rikes 178, 8 Chr.; — dat he se untweldige egens oder lenes oder lifgetucht I, 41 Ssp.

Das ist doch immerhin eine ganz stattliche Anzahl von Anklängen, die um so bedeutungsvoller ist, als sie ziemlich viele juristische Termini enthält, wie *bescheiden, erren, erve, gewaldegen, hantveste, kamplike, lesten, orkunde, stedegen, sic underwinden, unschult don, verlegen, vorsaken, versten, vorderunge, untweldegen* u. a. Man kann sagen, dass die juristische Terminologie der Chronik, soweit eine solche vorhanden ist, mit der des Sachsenspiegels identisch ist. Natürlich ist sie unvollständiger; aber nie wird ein gleicher Begriff durch einen andern Ausdruck als im Ssp. wiedergegeben. Auch ein andrer Punkt verdient Beachtung. Alle Ausdrücke, die im echten Teil der Chronik fehlen — es sind eine Reihe juristischer darunter, wie die oben gegebene Liste zeigt — fehlen auch im Ssp. Die gegebene Liste gilt ausnahmslos auch für den Ssp. Umgekehrt sind die Ausdrücke des erzählenden Stils im Ssp. genau die gleichen wie im echten Teil der Chronik; in den erzählenden Kapiteln des Rechtsbuches, wo sich die Belege zusammendrängen, lässt sich fast jede Redewendung aus der Chr. belegen. Man vergleiche etwa III, 44 Ssp.! Wir finden also in beiden Denkmälern die gleiche Auslese der Synonyma, die gleiche Tendenz, das Dialektische zurückzudrängen.

Bevor wir auf die Einzelheiten der Auslese von Synonyma näher eingehn, müssen wir die Frage der Heimat des Denkmals zu lösen versuchen. Wo war der Verfasser zuhause? Eine Antwort geben uns die Ortsnamen. Die älteste Fassung der Chronik reicht bis etwa 1225. Die Ereignisse des letzten Vierteljahrhunderts kennt der Verfasser nicht aus schriftlicher Überlieferung, sondern vom Hörensagen und aus eigner Anschauung. Wie weit vermag er sie zu

lokalisieren? Wir haben gesehen, dass der Verfasser der Urrecension im Gegensatz zu dem Bremer und Lüneburger Redaktor sich nicht auf die Lokalgeschichte seiner engeren Heimat beschränkt. Der Chronist hat seinen Plan, eine Weltchronik zu schreiben, stets im Auge behalten; die Ereignisse der Weltgeschichte beschäftigen ihn weit mehr, als aus dem folgenden Ortsregister ersichtlich ist. Er gibt den Ort eines Ereignisses eben nur an, wenn er ihn aus eigner Anschauung kennt oder wenn er ihm aus der Weltgeschichte geläufig ist. Für die Bedeutung seines Werkes als Weltchronik ist es ganz charakteristisch, dass das caput mundi, Rom, von allen Städten am häufigsten, 4 mal, genannt wird. Constantinopel (1) und Damiette (1) erinnern an Friedrichs ausgedehnte politische Interessen. Von deutschen Städten sind Aachen und Speyer je 1 mal genannt; auch Bamberg, Frankfurt a/M. und Breisach i/Br. werden gelegentlich (je ein mal) erwähnt. Den Rest führe ich alphabetisch vollständig auf. Aken (a/Elbe) 3; Anhalt (Stadt) 1; Aschersleben 1; Bardowiek 1; Blekede a/Elbe 1; Braunschweig 3; Dannenberg (a/Elbe) 1; Erfurt 1; Eisleben 1; Gatersleben (b/Quedlinburg) 1; Grüneberg (Burg) b. Magdeb. 1; Halle 1; Harlingsberg (a/Harz) 1; Harzburg 1; Helmstedt 1; Itzehoe 1; Kalbe (a/Elbe) 1; Lebus 1; Leipzig 2; Lippehne (i/Anhalt) 1; Lentzen (a/Elbe) 1; Magdeburg 2; Merseburg 1; Nordhausen (i/Th.) 1; Quedlinburg 2; Remkersleben 1; Stassfurt 1; Schwerin 2; Südekum 1; Somerschenburg (b/Helmstedt) 1; Warberg (a/Elm) 1; Weissensee (i/Th.) 1; Zörbig (b/Halle) 1.

Werfen wir einen Blick auf die Karte, so ergibt sich für uns folgendes: Der alte grosse Handelsweg, die Elbe bis zu ihrer Mündung und aufwärts die Saale, ist für den Verfasser die gegebne Verkehrsstrasse. Die Elbe war wohl die natürliche Lebensader seiner engeren Heimat. Die von der Elbe entfernter liegenden Ortschaften gruppieren sich im Kreise um die Saalemündung, wo der Autor jedes Nest zu kennen scheint (Aken,[1]) Stadt Anhalt, Lippehne,[2]) Kalbe), oder, wenn man will, im Halbkreise: denn drüben, jenseit der Elbe, ist Europa zu Ende; nur gelegentlich, wie um den Kreis zu schliessen, hören wir einmal von Lebus, wo sich ein Bischof mit den Slaven herumschlägt. Am besten weiss er im Gau Serimunt Bescheid, in Eikes Heimat. Auch Orte wie Gatersleben (— bei dem 2 mal genannten Quedlinburg, dessen Einnahme durch den Grafen Hoyer von Falkenstein uns die Chronik erzählt —) Remkersleben, Warberg und Zörbig dürften so bald nicht wieder in der Weltgeschichte auftauchen. Bremen, das für den B-Redaktor im Mittelpunkt des Interesses steht, und Lüneburg, der Ursprungsort der C-Recension, werden nicht erwähnt. Wir dürfen wohl die Folgerung ziehen, dass der Verfasser der Urrecension in der Gegend der mittleren Elbe und Saale heimisch

[1]) In Aken sind Repgows in der 2. Hälfte des 13. Jh. nachweisbar.

[2]) Eine zu Lippehne IX. Kal. Mart. 1215 ausgestellte Urkunde führt als Zeugen u. a. auf: nobilis vir Hogerus de Valkenstein und Hecco de Repechowe (Beckmann, Anh. Hist. III, 3, S. 312).

war, in jener Gegend also, wo uns Eikes Wirksamkeit durch Urkunden belegt ist. Wie steht nun der Chronist zu der Mundart seiner engeren Heimat, die uns aus Akener, Kalbeschen, Anhalter und Halleschen Denkmälern wenigstens teilweise bekannt ist? Roethe hat erwiesen, dass sich die Terminologie des Sachsenspiegels mit den uns überkommenen Rechtsdenkmälern aus Aken, Halle, Kalbe und Anhalt keineswegs deckt. Aus den Halleschen Büchern führt Roethe auf: *ding hegen, los und ledich, don und laten, redelik, dursal* (traditio durans? R), *ingelt* (Zins), *biticht* (Anklage), *krich* (Streit), *medegift, medeban.* Alle diese Ausdrücke fehlen nicht nur im Ssp., sondern auch in der Chronik; während wir im unechten Teil der Chronik *tîch* finden (258, 23), das auch in den Kalber Büchern steht, fehlt es im Ssp. und der Chronik. In Kalbe ferner: *sellen* (tradere), *afticht* (Verzicht), *ding utstan, untscheiden* usw.; alle fehlen der Chronik und dem Ssp. Ebenso fehlen in beiden manche Ausdrücke des täglichen Lebens, wie *putte, quec* (Vieh), *late* (spät), *mengelen* (Becher), *betengen* (beginnen), *knuppele* etc.

Das Register liesse sich noch ausserordentlich erweitern.[1]) An Formworten nenne ich noch als in beiden Denkmalen fehlend *nochtan, wattan, men, al* (= schon),[2]) *rede,*[2]) *eft,*[3]) *icht, wanner, vaken, alinc, to gadder, up en, to hope, deger,* das im unechten Teil der Chr. nicht selten ist, *lenc*; alle in Zusätzen zum Ssp. belegt, im Ssp. und Chr. fehlend. Die Akener Aufzeichnungen haben: *kinder telen* oder *krigen, quit, trecken, kifen;* Ssp. und Chronik haben nur *kindere gewinnen, ledig, tien, strîten.* Das wenige, was sich über die Wortbildung des Ssp. sagen lässt, trifft auch auf die Chronik zu. Wir finden wie im Ssp. Schwanken zwischen den Abstraktsuffixen *-inge* und *-unge;* wir finden in beiden *lutt-ek*, die Form *nicht-el.* Auf *-dage* ist in Ssp. und Chr. verzichtet, in beiden finden wir *sted-ig-en, entweld-ig-en* etc.

Beim Gebrauch der Präpositionen fällt auf, dass die vorwiegend ndd. Formen *binnen, boven, buten* in beiden Denkmälern angewandt werden, während das in den Akener Schöffenbüchern, Halle und Kalbe reichlich belegte *teghen* beiden gänzlich fehlt; ferner fehlt das (nach Roethe) in Aken vorkommende *achter*, *behuf, echt* (Conj.) beiden Denkmälern gänzlich. „bis“ heisst Chr. u. Ssp. *bit* oder *wente*; „nur“ *mer* oder *wan*; *men* fehlt in beiden.

darumme heisst in beiden Werken soviel wie „deswegen“: *darumme het Ebreisc sprake muder aller sprake* Chr. 69, 33; *darumme het sie* (Roma) *hovet aller werlde* III, 44 Ssp.

Besonderen Wert legt Roethe darauf, dass der Ssp. stets *vonhalven* sagt; die Akener, Kalber und Haller Protokolle sagen regelmässig *von-wegen*; in hd. Varianten tritt *von-willen* auf. „Eike hat

---

[1]) Unter der ausserordentlich langen Liste, die Roethe, Reimvorr. z. S. S. 99 ff., gibt, kommt in der Chr. nur gelegentlich *tale* (neben *rede*) vor; ebenso *dus* und *ofte*; *velich* und *dolen* fehlen wenigstens in der Prosa der Chr.

[2]) Kalbe. [3]) Aken.

seinen Alltagsausdruck verschmäht." Der Chronist sagt ausnahmslos *von-halven*, und er gebraucht den Ausdruck gern und oft.

Wir kommen also mit mundartlichen Eigentümlichkeiten nicht aus, wir haben es mit Eigentümlichkeiten, die auf den persönlichen Geschmack des Autors zurückgehn, zu tun, und diese sind in der Chronik genau die gleichen wie im Ssp.

Was die Hilfszeitwörter anlangt, ist *moten* in der Bedeutung „dürfen" in der Chronik wie im Ssp. üblich. *dat men in der viften wol bruden mot* (241, 11 Chr. beim *verlegen* der Sippe). „können" ist *kunnen* oder *mugen* (Ssp. u. Chr.), *bliven* oft in der ndd. Bedeutung „werden" (Ssp. u. Chr.). Also wohin wir auch sehen, die Denkmäler haben die gleichen Charakteristika. Das Dialektische soll gemieden werden. Über den Begriff des Dialektausdrucks lässt sich freilich streiten. Worte wie *strafen, schup* (Beweis, hd.), *geschefte* (Testament, *gesuoch* (Zins) sind im Ssp. und Chr. gemieden; *duld* — *duldich* — *hinder* etc. sind dagegen — obgleich mehr hd. — zugelassen. *helde* — *telge* — *upbreken* müssen doch wohl als nicht-dialektisch empfunden worden sein; wir finden sie, obgleich mehr ndd., in Chr. und Ssp. *kinder krigen* klang vielleicht nicht gewählt genug — und doch finden wir es in Eikes Heimat reichlich belegt.

Die getroffene Auswahl der Worte ist also nicht mundartlich, sie ist nicht durch literarische Vorbilder beeinflusst, sie ist individuell.

Meiner Ansicht nach ergibt sich hieraus notwendigerweise, dass der von Repkow, der die Chronik verfasste, mit Eike von Repkow, dem Verfasser des Ssp. identisch ist.

Wir kommen jetzt zu den grösseren wörtlichen Übereinstimmungen, die um so bedeutungsvoller sind, als eine literarische Beeinflussung der Chronik durch den Ssp. aus zeitlichen Gründen, wie sich noch im Laufe der Arbeit herausstellen wird, so gut wie ausgeschlossen erscheinen muss. Der Landfrieden Heinrichs VII. sagt von der Reichsacht: *in qua si per annum et diem permanserit, exlex iudicabitur.*[1]) Ssp. I, 38, 2 sagt ausführlicher: *Die ok jar unde dach in des rikes achte sin, die delt man rechtlos, und verdelt in egen unde len, dat len den herren ledich, dat egen in die koningliken gewalt. Ne tiet*[2]) *de erven nicht ut ut der koningliken gewalt binnen jar unde dage mit irme ede, se verleset it mit sament jeneme, it ne neme in echtnot, dat se nicht vore komen ne mogen.*

Chron. cap. 329 heisst es von Heinrich dem Löwen: *In der achte belef he jar unde dach; darumbe ward eme verdelet echt unde recht unde egen unde len; dat len al sinen herren ledich, dat egen in de koninglike walt. Des verloren sine kindere dat egen, dat se it ut der koningliken walt nicht ne togen binnen jare unde dage.*

Mir scheint es zweifellos, dass zwischen beiden Stellen ein Zusammenhang besteht. Schon in C findet sich dagegen eine vom

---

[1]) Zschr. d. Savigny-St. G. A. 8. S. 119.
[2]) = *tiet it*, wie andre Hss. haben.

Ssp. abweichende Stellung der Glieder: *dat egen in de k. g, dat len al s. h. ledich.*

Von Alexanders Heere heisst es c. 13: *Van deme selven here quamen och de Sassen her to lande.* Ssp. III, 44, 2: *Unse vorderen de her to lande quamen . . de hadden in Alexandres here gewesen . .* etc.

Die ausführlichere Schilderung in C, die teilweise mit dem Ssp. übereinstimmt, ist diesem nachträglich entlehnt.

Ssp. und Chronik haben die Einteilung der Universalgeschichte nach 4 Weltreichen; in der Chr. cap. 14 wird die Säule Nebukadnezars in einem eigenen Zusatz des Verfassers mystice ausgedeutet: *Diu sule betekenet vier rike: dat gold dat rike Chaldeorum, dat silver dat rike Persarum, dat er Grecorum, dat isern Romanorum. Dat rike Chaldeorum* aber ist fast gleichbedeutend mit Babylon. Chr. S. 82, 14: *Also toging Babylonia und dat rike Chaldeorum.* Ebenso nennt der Ssp. in dem kurzen historischen Überblick III, 44 die vier Weltreiche Babylon, Perserreich, Griechenreich, Römerreich.

Auch die merkwürdige chronologische Einteilung in 7 Weltalter haben beide gemein. Ssp. I, 3: *Origenis wissagede hir bevoren, dat ses werlde solden wesen, de werlt bi dusent jaren up genomen, unde in dem seveden solde se togan* und gibt dann die Abschnitte von Adam aus an: Noah, Abraham, Mose, David, Christus. Dieselbe Einteilung, die Zeumer in der Chronik vermisst, haben wir dort auch, wenigstens latent. Es ist nämlich jedesmal zurückgerechnet, wie viel Jahre genau seit Schöpfung der Welt verflossen sind, die als Weltalter von ca. 1000 Jahren *upgenomen* werden. Diese Zurückrechnung finden wir nur bei Noah, Abraham, Mose, David, Christus. Cap. 3: *Over seshundert jar na Noes burth quam die watervlot . . Van der werlt beginne wante an de watervlot waren dusent unde seshundert unde sesse und viftich jar.* Bei Abraham geht wieder die Rechnerei los, teils selbständig, teils nach Frutolf-Ekkehard. Das wichtigste Resultat ist, dass *van der werlt beginne wante an Abrahame waren 1948 jar.* Obgleich das immer weniger stimmt, wird das Rechnen doch fortgesetzt; meist sind diese Stellen dem Werke des Frutolf-Ekkehard entnommen. Es handelt sich aber nicht um Entlehnung grösserer, zusammenhängender Abschnitte; der Verfasser hat eben nur die ihn interessierenden Angaben dem E. entlehnt, und diese Berechnung muss ihm äusserst interessant gewesen sein. Bei Christi Geburt sind endlich 3962 Jahre seit Schöpfung der Welt verflossen. Wenn man also *bi dusent jaren upnemen* etwas weitherzig fasst, so stimmt die Sache schon ungefähr.

Dass der Verfasser der Chronik mit den staatsrechtlichen Verhältnissen wohl vertraut war, dass er auch Kenntnis der Rechtsgeschichte besass, geht aus vielen Bemerkungen deutlich hervor. Unter den von Zeumer verzeichneten Stellen (S. 156 ff.) finden sich allerdings verschiedene unechte; immerhin bleibt manches, was für Kenntnis des Staatsrechtes spricht.

Auch den starken religiösen Einschlag, den beide Werke zeigen, hat Zeumer mit Recht hervorgehoben; den daraus gezogenen Schluss auf den geistlichen Stand des Verfassers halte ich freilich nicht für zulässig.

Im Ssp. sind zwei Kaiser als besonders wichtig hervorgehoben: Konstantin und Karl. Gerade diese heben sich auch in der Chronik besonders heraus. Von Konstantin heisst es S. 115, 10: *Do he cristen wart, do wart gehoget over alle werlt de cristenlike name.* Und von Karl: *Vrankisch rike bi ime gehogit wart mer dan bi ieneme koninge.*

Der Sachsenspiegel wie die Chronik zeigen starke Neigung zum Symbolismus und Parallelismus. Die sieben Weltalter, die mit den sieben Heerschilden und sieben Sippen offenbar in mystischem Symbolismus der Siebenzahl aufgezählt werden, die Säule, die in der Chr. die 4 Weltreiche versinnbildlicht, die Bedeutung der Wochentage im Ssp., das Gewedde des Papstes, der Umritt des Papstes, wobei ihm der Kaiser den Stegreif hält, der Parallelismus der Caïn- und Abel-Erzählung mit Romulus und Remus sind den Werken eingefügt, ohne dass die Quellen dazu Anlass gaben.

Dass die Quellen des Rechtsbuches andere sein müssen als die der Chronik, ist selbstverständlich. Auffällig ist aber die genaue Kenntnis und Benutzung der Vulgata im Sachsenspiegel; auch die Chronik hat viel aus der Bibel geschöpft. Sogar die Historia scholastica, die auch in der Chronik benutzt ist, hat Eike für sein Rechtsbuch herangezogen. Ssp. III, 42 *Kaines geslechte wart verdelget, do de werlt mit watere toging* ist, wie Zeumer mit Recht hervorhebt, eine genaue Übersetzung der Worte des Petrus Comestor *gens Cain tota periit in diluvio.* Also auch hier finden wir Übereinstimmung, soweit wir sie erwarten können.

Die Compositionstechnik lässt bei der Verschiedenheit des Stoffes kaum einen Vergleich zu. Bemerkenswert wären höchstens die zahlreichen Stellen, an denen sich der Autor ans Publikum wendet; in beiden Werken geschieht dies meist mit den Worten: *Nu vernemet,* . . .

Im ganzen können wir sagen, dass die Chronik trotz der Verschiedenheit des Stoffes so viele Züge mit dem Ssp. gemein hat, dass wir mit ziemlicher Sicherheit auf den gleichen Autor schliessen dürfen. Wir haben aber wenigstens einen Abschnitt, in dem die störende stoffliche Differenz zurücktritt: die Reimvorreden.

Beide Werke haben auch in den ndd. Hss. — und ndd. sind von den uns erhaltenen Hss. gerade die ältesten und zuverlässigsten — eine mitteldeutsche Einleitung. Über die Reimvorrede zum Sachsenspiegel hat Roethe ausführlich gehandelt und die eigenartige Mischung von hoch- und ndd. Betandteilen erörtert; die in der vorliegenden Arbeit über die Rvr. z. Ssp. gemachten Angaben sind meist der Abhandlung Roethes entnommen. Wie beim Ssp. kann auch bei der Chronik kein Zweifel darüber bestehn, dass die einleitende Vorrede in hd. Mundart abgefasst war, und nach Roethes Ausführungen durften wir das im Voraus erwarten. Nirgends findet sich ein sicher ndd.

Reim; *gan : van* (69) *sal : overal* (19) ist mitteldeutsch nicht ungewöhnlich, ihnen steht *hât : versmât* (9) *bestâ : dâ* (53) *stât : dât* (79) und *sol : wol* (83) als hd. gegenüber. Alle Reime sind ndd. etwa ebensogut möglich wie hd.; ihrer Übertragung ins Ndd. hätte kein ernstes Hindernis entgegengestanden; um so auffälliger ist es, dass alle ndd. Hss. sie in hd. Lautform überliefert haben.

Beide Reimvorreden enthalten reflektierende Elemente, die auf den moralischen Wert des Werkes hinweisen und einen starken religiösen Einschlag zeigen. Wie bei der Vorrede zum Ssp. reiht der Verfasser der Chronik seine Gedanken sorglos ohne Scheu vor Wiederholung aneinander. Der Inhalt der Chronikvorrede ist schlicht: Wer züchtig, rechtschaffen, gottesfürchtig, rechtgläubig, mildtätig und socialdenkend (*des sines gemeine*) ist, hat Gottes Zorn nicht zu fürchten. Wenn beim jüngsten Gericht die Taten der Menschen offenbar werden, wird er gen Himmel fahren, die Bösen werden in die Hölle kommen. Darum wende der Mensch seinen Sinn zu Gott und lese gute Bücher, die schlimme Gedanken vertreiben. Er halte sich fern von schlechter Lektüre, die uns von Gottes Pfad lenkt. Ein Geschichtswerk kann nie beendet werden; andre mögen die Chronik fortsetzen. Aber sie sollen sich streng an die Wahrheit halten, das ist des von Repgau Rat, denn nie wird Gott denen vergeben, die Lügen schreiben.

Besonders charakteristisch ist, dass beide Werke als nicht endgültig abgeschlossen hingestellt werden. In der Chronik wird zur Fortsetzung, in der Reimvorrede des Ssp. zur Berichtigung und Ergänzung dessen, *daz min tumbe sin vermeden hat*, aufgefordert. In beiden wird die ehrwürdige Überlieferung hervorgehoben. Das Recht *haben von aldere an unsich gebracht unse guden vorevaren. Von godis kinden und van guten lüden* sind die Bücher geschrieben, in denen man die Wahrheit, die geschichtliche Überlieferung, finden soll. Der Autor ist stolz auf sein Werk. Weder im Ssp. noch in der Chr. finden wir die übliche captatio benevolentiae.

Got hat die Sassen wol bedacht
sint diz buch ist vore bracht
den lûten al gemeine. (Ssp.)

Nu vernemit al gemeine
waz uns got der reine
siner genade hat bescherit. (Chr.)

Das Bewusstsein, mit Gottes Hilfe ein wirklich wertvolles und nützliches Buch geschaffen zu haben, ist so stark, dass der Verfasser uns die üblichen Klagen über die Grösse seiner Aufgabe und Schwäche seiner Kraft erspart. Das Bewusstsein, eine gemeinnützige Aufgabe zu erfüllen, veranlasst auch eine Aufforderung, das Werk fortzusetzen, und die Warnung vor Fälschung und Missbrauch.

. . alle de unrechte varen
unde werben an dissem buche,
den sende ich disse vluche
unde de valsch hir zu scriben:
de meselsucht müze in bekliben.
. . des tübeles hantveste blibe
ir scrift, daz er se habe gewis
de wile se unverteleget is.
swer des tübeles ane ende
wolle wesen, der sende
ime diz orkunde
unde vare zu der helle grunde (Ssp.)

Der Autor der Chronik schreibt:

.. swer so logene scrivet;
unvergeven blivet
diu logenlike sunde;
di wile ir got urkunde
hat an den, die sie da lesen,
so muz er unvergezzen wesen.

Der Gedanke ist eigentlich genau der gleiche: Solange das gefälschte Buch existiert, bildet es ein Dokument, kraft dessen die Fälscher zur Verdammnis verurteilt sind — sagt der Ssp. Solange Menschen das lügnerische Buch lesen werden — meint der Chronist — wird dem Fälscher seine Sünde nicht vergeben werden. Dieser juristische Gedanke unter Anwendung der termini *hantveste* und *orkunde* ist so eigenartig, dass man kaum glauben kann, es könnten zu derselben Zeit zwei verschiedne Schriftsteller auf ihn verfallen sein. Und doch ist der Ausdruck im Ssp. derber! Dort citiert man den Teufel — hier, zu demselben Zweck — Gott. Mit Recht! Die Rvr. z. Ssp. ist ein Dedikationsgedicht für den Grafen Hoyer von Falkenstein, einen tüchtigen Kriegsmann ohne gelehrte Bildung, die Chronik aber soll gelehrten oder gar geistlichen Leuten zu stillem Studium dienen. Schon das reicht aus, um die verschiedene Tonart zu erklären. Wir finden aber in der Chronik auch wörtliche Anklänge an den Ssp., auf die u. a. auch Zeumer (S. 165) hingewiesen hat.

1) *Nu vernemit algemeine* Chr. 1.	*Nu danket algemeine* Ssp. 261. *den lüten algemeine* Ssp. 99.
2) *durch minis armen mannis bete* *als er sente Peteris tete* Chr. 49.	*... diz buch durch sine bete:* *Eyke von Repgowe iz tete* Ssp. 265.
3) *des sides ich u niene gan* Chr. 70.	*— got deme kargen nene gan* *schazzes den er hat begraben* Ssp. 164.
4) *ich han mich des wol bedacht,* *diz buch ne wirt nimmer vollenbracht* Chr. 77.	*— got hat die Sassen wol bedacht* *sint diz buch ist vorebracht* Ssp. 97.
5) *.. unde lesit an den buchen* *dar men de warheit suchen* Chr. 60.	*swer an dissem buche* *vrage rede suche ..* Ssp. 195.
6) *nu vlizent uch an einen site,* *dar men die bosen danken mete ..* Chr. 55.	*unde ouch haven die site* *daz se recht sin da mite* Ssp. 204.

Auch ein Vergleich der äusseren Form ergibt manche Übereinstimmungen. Beide Werke zeigen eine gewisse Unsicherheit im Gebrauch der Sprachformen; Reime auf *sol* (*sal*) und *stât* (*steit*) werden im Ssp. gemieden, in der Chronik bald in ndd., bald in hd. Form gebraucht; ein Beweis, dass sich der Verfasser unsicher fühlte. Besonders charakteristisch ist folgendes: in beiden Vorreden gilt ◡́ × als voller Takt nur im Innern des Verses, aber nicht im Reim! Hier kollidiert also die ndd. Sprachgewohnheit mit der hd. Reimtechnik. In der Rvr. z. Ssp. fehlt in 40 % der Auftakt, in der Rvr. zur

Chronik in 44 % [1]) und zwar finden sich die Verse mit oder ohne Auftakt öfter zu Gruppen vereinigt, die sich bei Sinneseinschnitten (Pausen) ablösen.[2]) Doppelten Auftakt haben in beiden Gedichten 7 % der Verse.[3]) Beide scheuen das Enjambement nicht,[4]) Sinneseinschnitt tritt mit Vorliebe nach den ungeraden Versen auf (Vers 3, 21, 25, 45, 51, 61, 63, 65, 67, 69 etc.), grössere Absätze aber gern nach geradem Vers (38, 54, 76); gerade wie im Ssp. Beide überfüllen gelegentlich den Takt (Chr. 65, 76 ff.). 3-hebig stumpf liest man am ungezwungensten Vers 82: *daz nóch geschén sól.* Sollte dieser Fall zutreffen — man kann darüber verschiedner Meinung sein —, so wäre das die veraltete Technik, die Roethe bei der Reimvorr. z. Ssp. (S. 13) beobachtet hat. In beiden kann *unde* einen Takt füllen und füllt öfter den auftaktlosen ersten Takt. Beide geben Belege für die 3. pl. praes. ind (?) auf *-en* gegen das in der Prosa der Denkmäler und in Aken übliche *-et.* Die Differenzen mag folgende Tabelle veranschaulichen:

	Ssp.	Chr.
Anzahl der Verse:	184	98
fehl. Senk. im Wortinnern:	25	8 [5])
f. Senk. nach einsilb. Wort:	29	16 [6])
f. „ im 1. Takt 4-h. st. V.:	11	4 [7])
f. „ „ 2. „ „	23	9 [8])
f. „ „ 1. Takt 3-h. kl. V.:	8	3 [9])
f. „ „ 2. Takt 3-h. kl. V.:	6	3 [10])
f. „ im 3. Takt:	5	3 [11])
klingende Reime:	39	16

Ich glaube, die Verhältnisse der einzelnen Zahlen innerhalb derselben Columnen stimmen so gut zusammen, wie man es bei dem geringen Material, das stark vom Zufall abhängig ist, nur erwarten kann. Im Verhältnis der fehlenden Senkungen zu der Gesamtzahl der Verse überhaupt zeigt die Chronik etwas regelmässigeren Bau. Aber sollte daran die Überlieferung des Ssp. ganz unschuldig sein? Die der

[1]) Ich möchte so lesen Vers 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10, 11, 12, 15, 18, 19, 20, 22, 23, 26, 27, 29, 39, 40, 41, 44, 46, 50, 53, 54, 57, 61, 63, 65, 67, 71, 74, (75), 76, 82, 84, 85, 88, 89, 90, 93, 94, 97.

[2]) 31—38, 39—41, 77—81.

[3]) 1, 13, 17, (22?), 58, 59, 63, 73.

[4]) 30, 61, 92; also etwa dasselbe Verh. wie im Ssp.; cf. Roethe Rvr. S. 17. Anm. 1.

[5]) Vers 16, 34, 47, 66, 67, 87 (2 mal), 96.

[6]) 7, 18, 21, 31, 44, 46, 48, 61, 64, 73, 77, 79 (2 ×), 80, 83 (2 ×), 96?

[7]) 7, 31, 83, 87.

[8]) 16, 18, 46, 64, 66, 73, 77, 79, 80.

[9]) 47, 48, 61.

[10]) 21, 34, 96.

[11]) 67, 83, 87.

Homeyerschen Ausgabe zugrunde liegende Hs. von 1369 kann sich mit dem 120 Jahre älteren Codex Gothanus nicht messen. Mit Homeyers Variantenangaben ist nicht viel anzufangen; aber es bedarf keiner grossen Eingriffe, um den Versbau bedeutend regelmässiger zu machen.[1]) Ganz ähnlich steht es mit dem Prozentsatz der klingenden Reime (42 % : 33 %). Bei 49 Reimpaaren ist solche Statistik stets gefährlich. Würden uns nur Vers 1—20 zur Verfügung stehn, so müssten wir mit 20 %, bei Vers 20—40 mit 40 %, bei Vers 40—60 gar mit 50 % 3-hebig klingende Reime arbeiten! Dürfen wir denn überhaupt von Eike, wenn er der Verfasser beider Vorreden sein sollte, eine völlig gleiche Technik erwarten? Eike von Repgow war, soviel wir wissen, kein Dichter. Die beiden Reimvorreden sind wahrscheinlich seine einzigen dichterischen Leistungen, Gelegenheitsgedichte eines poetischen Dilettanten. Eine ausgeprägte, einheitliche Technik aber kann man nur durch selbständige längere Tätigkeit erwerben, diese kurzen Vorreden können unmöglich einen noch einheitlicheren Bau zeigen als sie es tatsächlich tun; wenn sie ihn zeigten, dürften wir mit Recht nach den andern Dichtungen Eikes fragen. Wie geringfügig sind die Differenzen etwa im Vergleich zu der unechten Reimvorrede des Ssp.! Dort haben wir Strophenform, regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung, Fehlen des Auftakts fast nur in 4-heb. Versen. Wir haben ja hier den Ausnahmefall eines reimenden Nicht-Dichters vor uns; da können wir nicht erwarten, dass er sich dem normalisierenden Schema der herkömmlichen Reimkritik so ganz restlos fügen soll. Ein dilettantisches Gelegenheitsgedicht zeigt naturgemäss weniger eigne Individualität als den Charakter der Vorlage. Die Vorlage aber gibt uns für die grosse Zahl der klingenden Reime eine restlose Erklärung. Eike hat sich bei seiner Dichtung, wie Roethe erwiesen hat, an ein Lehrgedicht des in Thüringen wirkenden niederdeutschen Kapellans Wernher von Elmendorf angeschlossen, dessen altmodischer Versbau fast 60 % klingender Reime zeigt. Und was ist die Vorlage der Reimvorrede zur Chronik? Dasselbe kurze Lehrgedicht des Elmendorfers! Ich will auf die zahlreichen Reimanklänge kein Gewicht legen und nur folgende Parallelen hervorheben:

1)	*Einer rede han ich gedacht,* *di het ich gerne vollinbracht.*	*Ich han mich des wol bedacht* *diz buch ne wirt nimmer vollenbracht* Chr. 77.
15)	*unde liz mich in sinen buchen* *di selbe rede suchen* . .	*unde lesit in den buchen* *dar men de warheit suchen* . . Chr. 60.
20)	*der rede han ich gut urkunde* . .	*die wile ir got urkunde hat* . . Chr. 96.

---

[1]) Die Chr. ist in diesem Sinne in der Reimvorrede regelmässiger, z. B. *vorebaz* 85, wo wir dem Prosatext nach (*vorbat*) Fehlen der Senkung im Wortinnern erwarten.

29) *waz meinet her do mite?* *daz wir besseren unsir site . .*	*nu vlizent uch an einen site (: mite)* Chr. 55. *unde bezzere al unse sete* Chr. 73.
65) *doch in ist ez so nicht bliben,* *uns si also vil geschriben* *von unserin heiligen vorvarin . .*	*de sind von godis kinden* *unde van guden luden gescreven.* *ouh*[1]) *n' ist iz so niwet bleven.* *logene ne si vil geschreven ouh.* Chr. 62.
325) *dez siten wil ich dir nicht gunnen . .*	*des sides ich u niene gan* Chr. 70.
384) *keine bete.* *alse der kuning Antigonus tete.*	*durch mines armen mannes bete* *als er sente Peteris tete* Chr. 49.
590) *dan daz der man vor sime scheppere steit*	*unde mach sicherliche gan* *vor sinen scheffere stan* Chr. 15.

Vielleicht ist auch Wernher 734 das Vorbild für Chr. 52 ff. gewesen:

is komit dicke uvele, *daz man dankes not besta* *unde nicht in merke wi iz irga.*	*is helfit anderis kleine,* *daz men pine durch got besta,* *blivet der bose wille da.*[2])

Wenn man bedenkt, dass die Vorrede der Chronik nur 49 Reimpaare enthält, wird man die Parallelstellen ziemlich zahlreich nennen können. Auch hier muss die merkwürdige Tatsache auffallen, auf die Roethe schon beim Ssp. hingewiesen hat: Eike hat nicht das ganze Gedicht Wernhers benutzt, sondern nur den Anfang. Ferner fällt es auf, dass es öfter dieselben Stellen sind, die auf den Ssp. und die Chronik eingewirkt haben. Man kann dies daraus erklären, dass dem Verfasser diese Stellen besonders gefallen haben, oder, was ich für wahrscheinlicher halte, dass gerade sie ihm fester als andere Verse im Gedächtnis hafteten. Das sei wie es wolle: die Übereinstimmungen in der Art der Entlehnung sind so auffällig, dass sie nur auf individuelle geistige Vorgänge, auf individuelle Gedächtnisfunktionen oder Gedankenverbindungen zurückgehn können. Ich glaube, diese Beobachtung ist für die Identitätsfrage der Verfasser entscheidend. Solchen evidenten Übereinstimmungen gegenüber macht es garnichts aus, ob Eike in den 92 Reimpaaren des Ssp. um 16 %, in den 49 der Chronik aber 25 % klingende Reime weniger hat als der von Elmendorf. Beide Vorreden zeigen eben die Tendenz, sich trotz ihres altmodischen Vorbilds der modernen Technik anzupassen, und das ist dem Verfasser beim zweiten Versuch besser gelungen als beim ersten. Freilich, wir verlieren vor Eikes dichterischer Fähigkeit allen Respekt.

1) *ouh* = doch; vielleicht nur Schreibfehler.

2) Vielleicht hat Wernher 568 *Laz dir selbe got ratin* Chr. 6 *unde sezzet sinen rat an den gewaldigen got* veranlasst; W. 5 *Untugint du habe keine, di dich tunke groz unde unreine* könnte Vers 4 Chr. *swer sich unreiner lust irwerit . . .* beeinflusst haben.

Zweimal auf ein langweiliges Lehrgedicht dieses obskuren Elmendorfers zurückzugreifen, der selbst nur ein unbeholfener Übersetzer lateinischer Vorlagen ist — das ist nicht gerade ein Beweis starken dichterischen Könnens. Eike stand der zeitgenössischen Poesie fremd gegenüber; waren es doch gerade damals ganz andere Dichter als der von Elmendorf, die das literarische Leben und den Geschmack Deutschlands beeinflussten. Auch die Doppelreime auf *stat* und *steit* treten nun erst ins rechte Licht: sie sind von Wernher entlehnt. *stat* ist bei Wernher durch Reim auf *rat* (84) gesichert; *steit* durch häufige Reime auf *-heit*. Dass in der Reimvorr. Ssp. nur ein *steit*-Reim, in der Chronik auch, wie bei Wernher, ein *stat*-Reim belegt ist, kann nun nicht länger als Stütze für die Hypothese der Verschiedenheit der Verfasser gelten, vielmehr ist es ein neuer Beweis für ihre Identität.

Die unfruchtbare Citatengelehrsamkeit Wernhers ist aber fortgelassen. Weder in der Chronik noch im Ssp. finden wir einen lateinischen Vers. Auch in der Wortwahl hat sich Eike von Wernher nicht beeinflussen lassen. Zahlreiche von Eike gemiedene Worte, *almetalle, talanc, ande, ros, gelf, beiten, begatin, guften, selzene, gereit* etc. finden wir im Lehrgedicht. Bemerkenswert ist ferner, daſs es ſich meist mehr um rein akustische Anklänge als um sachliche Entlehnung handelt, wie etwa *die wile ir got urkunde — hat* und *der rede han ich gut urkunde* u. ö. Eike kannte offenbar den Anfang des Gedichtes auswendig. Inhaltlich lehnt sich die Reimvorrede zur Chronik vielleicht an den Anfang des Trierer Silvester Vers 1—31 an, nicht aber an die Kaiserchronik, denn gerade die charakteristischen Verse Kaiserchronik 15—26 fehlen gleichmässig im Silvester und in der Repgauischen Chronik. Ihr Fehlen im Silvester ist erklärlich, in die Chronik aber hätten sie vorzüglich gepasst; ja, wenn man die Kaiserchronik mit der R. Chr. vergleicht, empfindet man ihre Abwesenheit fast wie eine Lücke.[1])

Wir dürften nach Feststellung so vieler offenbarer Übereinstimmungen kaum an der Identität der Verfasser zweifeln, wenn uns die Chronik anonym überliefert wäre. Wenn man nun aber Wernhers:

Daz dichtet der phaphe Wernere
von Elmindorf der capelan

und Eikes Worte:

Eike von Repgowe is tete Ssp.

[1]) Auch an die Reimvorrede z. Ssp. erinnern mich die Verse des Silvester; inhaltlich ist manches ähnlich. Lautliche Anklänge liegen vielleicht vor:

Unde dunket selten gut
recht, swar it scaden tut.
man horet ir ungerne san. Ssp. 119.
lugene unde ubirmut
die sint zů der sele nebore gut.
die wisen horen dar ungerne abe sagen. Silv. 29.
So her andere lüte leret
daz sin kunst dar abe gemeret, Ssp. 171.
Sulen si imer icht geleren
odir ir wisheit gemeren. Silv. 9.

als die gegebenen Vorlagen für den Verfasser der Chronik im Auge hat, wird man kaum etwas anderes als eine versteckte Namensnennung erblicken können in den Versen:

ich ne kan nicht scriven
daz noch geschen sol.
mir genuogit hiran wol.
swer so lebe vorebaz,
swaz dan gesche, der schrive daz
unde achtbare warheit.
logene sal uns wesen leit,
daz ist des van Repegowe rat.

Der mittelalterliche Autor setzt ja nicht, wie wir, seinen Namen auf ein Titelblatt. Die Art der Herstellung der Bücher in damaliger Zeit und das völlige Fehlen des Begriffs literarischen Eigentums hätten dies Verfahren auch ziemlich nutzlos gemacht. Aber bei gewissen Dichtungsgattungen war es Mode, ihn irgendwie in das Werk selbst einzuflechten. Das Volksepos und das Spielmannslied überliefert den Namen des Verfassers nicht, wohl aber das höfische Kunstepos und das Lehrgedicht, wozu man in gewisser Hinsicht auch den Schwank zählen darf, dessen Obscönität für eine naivere und natürlichere Zeit ja viel weniger als das belehrende Moment hervortrat.

Auf dreifache Art kann der Verfasser seinen Namen nennen: Entweder gibt er seinem Werke das Wort, dass es verkünde: *Mich tihte* . . . etc. Das ist die seltenste Form. Häufiger spricht der Verfasser selbst in der ersten Person:

Ich Wolfram von Eschenbach . . .
Von Wirzeburc ich Kuonrat etc.

Am häufigsten aber bleibt die Objektivität äusserlich gewahrt und der Verfasser berichtet in der 3. Person:

Hie endet sich diz mære;
daz macht der Zwingeuwære
und hat geseit des münches not . . (Gesamt-Ab. 2, 69).
Diz ungelogen mære
macht uns der Vriolsheimære (G.-A. 2, 152).

Der dise rede hat beriht *der wirt iu allen hie bekant:*
unde vür braht in getiht *er heizet Herman Fressant*
(G.-A. 2, 239).

Für diese Art, seinen Namen zu nennen, die dem objektiven *fecit* oder *pinxit* des Lateiners entspricht, lassen sich Hunderte von Belegen erbringen; auch Eike und Wernher verfahren so.

Da das Verfahren, von sich selbst in der 3. Person zu reden, allgemein üblich ist, hat man mit Recht auch sonst durch eine Redewendung eingeflochtene Namen als Verfassernamen gedeutet:

Ez ist uns dicke wol geseit
waz liste und grozer kündekeit
künnent sümeliche wip

heisst es am Anfang des „Ritters unter dem Zuber“ (G.-A. 2, 308). Nachdem der Autor diese Anschauung durch eine Erzählung als richtig erwiesen hat, greift er auf die Eingangsworte zurück und sagt:

diz mære ist war unde niht gelogen.
wip künnen groze kundekeit,
alse Jakob Appet do hat geseit:
der habe, der hüete deste baz;
verliust er iht, waz schat im daz?

Diese Stelle hat man stets aufgefasst: wie ich, Jakob A., erzählt habe[1]; zu der fraglichen Chronikstelle völlig parallel steht die Moral des „Schlegel“: *swer ere oder guot hat, daz ist des Hufferæres rat, der gebe den kinden in der maze* (Ges. A. 3, 736, 354).

daz ist des Hufferæres rat,
des volge mir, der guot hat (G. A. 3, 736, 365).

der tumbe man von Rugge
hat gegeben disen wisen rat (MF 99, 21).

Rüediger von Munre
an disen rat iuch keret (G. A. 3, 81, 1428).

von wen ain man hat eren grunt,
der scham sich des zu kainer stunt
rat Wolkenstainers munt (O. v. W., Schatz S. 301).

den trewen rat geit auch Hans Sachs
(H. S. F. Sp. 6, 52, 328).

Ein Genitiv wie: *bot sage dem keiser sines armes mannes rat* (Walt. 10, 17) ist nur als „meinen Rat, der ich sein armer Dienstmann bin“ zu verstehen.

Wir können aus zahlreichen unzweideutigen Belegen ersehn, dass diese Art, sich selbst in der 3. Person zu citieren, im Mittelalter üblich und die allgemein angenommene Deutung der angeführten Stellen die richtige ist. Ich greife heraus Nib. L. 1406:

iu rætet Rumolt . . .
daz ir hie sult beliben durch den willen min.

Leget, mine vriunde, die schilde für den fuoz,
und geltet, ob iu iemen biete swachen gruoz
mit tiefen verhwunden: daz ist der Hagnen rat;
daz ir so werdet funden, ez iu lobelichen stat.
(Nib. L. 1796).

die Rüedegeres ræte iu nimmer werdent leit (Nib. L. 1207, 2).

---

[1]) So fasst sie Reinfrid v. Braunschweig auf, der offenbar unter Bezugnahme auf diesen Schwank seine Klagen über die Weiber mit den Worten abbricht: *diu sache kan iu Jakob Apt vil baz bescheiden denne ich tuon* (R. v. B. 15 222).

Des rat ich iu beliben. rich sint iuwer lant;
man mac iu baz erlœsen hie heime diu phant
danne da zen Hiunen. wer weiz, wie ez da stat?
ir sult beliben, herre, daz ist der Rumoldes rat.
(N. L. 1409).

Nur ganz selten wird ein Ratschlag in der 1. Person erteilt:

Von Wirzeburc ich Kuonrat daz ir die werlt lazet varn,
gip iu allen disen rat, wellet ir die sel bewarn
(Der Welt Lohn, G. A. 3, 407).

Als Regel gilt, dass sich der Verfasser auch beim Erteilen von Ratschlägen in der 3. Person nennt.

Doch nun zum Kernpunkt der Frage: Beziehen sich solche Hinweise bisweilen auch auf andere Personen, als den Verfasser? Auch das kommt vor:

des bringet uns gewisheit
von Strazburc meister Gotfrit:
swer uf der waren minne trit . . .
(K. v. Würzbg., G.-A. 1, 229).

Gotfrit, der für das ganze Mittelalter vorbildliche Sänger des hohen Lieds der Liebe, wird in einer Minnefrage als Autorität citiert. Auch sonst finden wir bisweilen Berufungen auf einen anderen Schriftsteller. Gerade Lehrdichter liefern hierfür Belege. Bei Wernher von Elmendorf finden wir sehr oft: *des warnit dich Cicero, daz aber sprichit Seneca* und anderes; Wernher lässt eben all seine aus Hildebert von le Mans abgeschriebene Gelehrsamkeit[1]) über uns ergehn und alle erdenklichen Autoritäten — Salomo, Sallust, Boëtius, Horaz, Xerxes, Juvenal, Ovid, Lucan, Terenz, Xenophon etc. vor uns aufmarschieren. Aber das sind auch Autoritäten! Und nur solche citiert der mittelhochdeutsche Autor in der angegebenen Weise.

Wir kehren zum Ausgangspunkt zurück. Die Untersuchung hat ergeben, dass nach mhd. Stilgebrauch die Ansicht, es handele sich bei den Worten *Daz ist des van Repegouwe rat* nur um eine versteckte Namensnennung des Verfassers, ausserordentlich wahrscheinlich ist. Durch die besonderen Umstände, unter denen die Namensnennung hier geschieht, wird es fast zur völligen Gewissheit. Die Worte stehn in der Vorrede. Eine der wesentlichsten Aufgaben der Vorrede ist, den Leser mit der Absicht und der Person des Dichters bekannt zu machen. Wir können erwarten, dass der Verfasser sich nennt. Das Werk hat lehrhafte Tendenz, seine Vorrede ist von einem Lehrdichter beeinflusst: gerade beim Lehrgedicht ist es die Regel, dass der Verfasser sich zu erkennen gibt. Das Citat steht am Schluss der Vorrede: es ist üblich, dass sich der Verfasser am Schluss nennt.

Von der Berufung auf eine Autorität aber kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil Eike von Repgow damals — 1225 — weiteren

[1]) Schönbach Zs. f. d. A. 34, 55.

Kreisen noch garnicht bekannt war. Wir müssen uns also dafür entscheiden, dass der Verfasser durch die Worte *daz ist des van Repegowe rat* uns seinen Namen mitteilen will. Für die Verfasserfrage ist dieser Punkt von ganz ausserordentlicher Wichtigkeit; ein Repgow hat die Reimvorrede zur Chronik geschrieben. Wenn nun dieser Repgow sagt: *Ich ne kan nicht scriven daz noch gescen sol, mir genugit hiran wol* so meint er mit *hiran* natürlich die ganze Chronik; er will nicht etwa sagen, er glaube schon durch Abfassung der Vorrede genug getan zu haben. Das *mir genugit hiran wol* wird durch *ich ne kan nicht scriven daz noch gescen sol* und *swer so leve vorebaz, swaz dan gesche, der scrive daz* seinem Sinne nach unzweideutig bestimmt, denn die Reimvorrede ist natürlich erst nach Beendigung der Chronik gedichtet worden. Der Repgow, der die Reimvorrede der Chronik verfasst hat, nimmt also die ganze Chronik für sich in Anspruch; sie ist sein Werk. Dass aber der Verfasser der Rvr. zur Chronik mit dem Verfasser der Reimvorr. Ssp., mit Eike von Repkow, dass der Chronist mit dem Verfasser des Ssp. identisch ist, glaube ich zur Genüge dargetan zu haben. Wir dürfen als Tatsache hinnehmen: Eike von Repgow ist der Verfasser der Repgauischen Chronik.

Diese Annahme ist ja auch eigentlich die natürliche. Dass sie sich nicht allgemein durchsetzen konnte, liegt an der auf Grund der unechten Predigt angenommenen Hypothese von der Geistlichkeit des Chronisten. Ich möchte noch zur Datierung der Denkmäler Stellung nehmen. Aus inneren Gründen halte ich den Ssp. für älter. Eike hatte ihn lateinisch abgefasst, wie es damals selbstverständlich war. Dass das Buch so hervorragende Bedeutung erlangte, ist eigentlich nicht Eikes Verdienst. Sein lateinisches Werk trug den Charakter gelehrter theoretischer Arbeit mit starkem religiösen Einschlag, der uns für ein zum praktischen Gebrauch bestimmtes Buch fremdartig anmutet. Wir verdanken es dem Grafen Hoyer von Falkenstein, dass das Werk verdeutscht wurde. Der entscheidende Schritt, die Abfassung in deutscher Sprache, ist beim Sachsensp. erfolgt, und zwar aus äusseren Gründen. Es ist auch leichter, ein Rechtswerk, das teilweise auf fester mündlicher Tradition der deutschen Rechtsformeln beruht, in deutscher Prosa abzufassen, als die auf lateinische Quellen zurückgehnde Chronik, denn für die deutsche Bearbeitung des Geschichtswerkes musste sich ja der Autor seine Sprache selbst schaffen. Die Abfassung der Chronik in deutscher Sprache wird begreiflicher, wenn wir sie als Folge der Übersetzung des Sachsenspiegels auffassen können, als Werk des Mannes, der durch die Eigenart der Verhältnisse zum Gebrauch deutscher Prosa gezwungen wurde und diesen Weg, den er einmal betreten hatte, dann fortschritt. So gibt uns denn auch die Chronik über den Grund der Anwendung deutscher Sprache nicht erst Auskunft, wie es beim Ssp. geschieht. Diese Art der Entstehung erklärt uns auch die Reimvorreden. Die lateinische Fassung des Ssp. hatte eine kurze Einleitung, die auf

deutsch als Prologus überliefert ist. Die Reimvorrede zum Ssp. ist ein Dedikationsgedicht für Grafen Hoyer, wie üblich, in mitteldeutscher Mundart. Eike hat dann sein zweites Werk, die Chronik, genau nach dem Muster des ersten angelegt; er hat fortgeführt, was sich bei Abfassung des Ssp. aus den besonderen Umständen ergab. Daher haben wir auch zur Chronik eine Reimvorrede; ihr Zweck wäre unverständlich, wenn wir uns nicht durch das Dedikationsgedicht zum Ssp. erklären könnten, wie Eike auf den Gedanken einer Reimvorrede gekommen ist. Also der Ssp. ist das ältere Werk.

Versuchen wir die Datierung. Zunächst ist sicher, dass der Ssp. nicht nach 1235 abgefasst ist, da das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg, dessen Entstehung ein Resultat des Mainzer Reichstages von 1235 war, noch nicht unter den Fahnlehen aufgeführt ist. Kaiser Friedrich betrat damals nach langer Abwesenheit wieder deutschen Boden.[1]) Als terminus a quo hat lange die treuga Henrici regis gegolten, die auf 1224 angesetzt wird. Der Wortlaut des von Eike mitgeteilten Landfriedens stimmt stellenweise genau mit der treuga überein. Dass mit dem *alden vrede, den die keiserlike gewalt gestedegit hevet deme lande to Sassen* dennoch die treuga Henrici regis nicht gemeint sein kann, sagt eigentlich schon der Name. Eike spricht hier von „kaiserlicher Gewalt“, während er sonst immer nur von *koningliker gewalt* redet. Wer ist der Kaiser, der den alten Frieden bestätigt hat? Wenn man nicht etwa an Karl denken will, der als Gesetzgeber des Sachsenlandes im Ssp. genannt wird — und dieser wird schon durch die Bemerkung *mit der goden knechte willekore* ausgeschlossen — so bleibt nur der Kaiser, der damals regierte, nämlich Friedrich II., auch er ein bedeutender Gesetzgeber. Der von Friedrich II. nach dem Mainzer Reichstage festgesetzte Landfrieden scheidet aus. Die treuga Henrici regis und alle bis 1235 folgenden, für Deutschland gültigen Rechtsakte sind unter dem Namen Heinrichs erlassen. So bleibt nur die Zeit von 1220—24. Durch die Entdeckung eines älteren Sächsischen Landfriedenstextes,[2]) der viel wörtlicher als die treuga Henrici regis mit Eike übereinstimmt, kommt die treuga nicht mehr als Quelle für Eike in Betracht. *Hec est forma pacis antique quam dominus imperator precepit renovari*, so beginnt der Landfrieden, der, wie Eike, noch vom Kaiser spricht. Nun wissen wir, dass Bischof Konrad von Hildesheim, der von Januar bis März 1223 in Italien beim Kaiser weilte, einen kaiserlichen Befehl zur Erneuerung eines wiederholt beschworenen Landfriedens mit in die Heimat brachte. Der Sächsische Landfrieden ist in Frankfurt erlassen. Wir wissen ferner, dass der 12jährige König Heinrich sich am 13. Mai 1223 in Frankfurt aufhielt, und dass Bischof Konrad schon im Juni in seiner Diözese tätig war. Wir dürften nicht fehlgehn,

[1]) Friedrich freute sich so sehr, dem Reiche ein neues Fürstentum gewonnen zu haben, dass er Befehl gab, das Ereignis in alle Jahrbücher einzutragen und ein grosses Fest feierte (Zimmermann A. D. B. 24, S. 673).

[2]) Zschr. der Savigny-Stiftung Germ. Abt. 8, S. 88 ff.

wenn wir den Frankfurter Landfrieden auf Mai 1223 datieren. Ob dieser in der Reihenfolge der Bestimmungen und manchen Einzelheiten vom Ssp. abweichende Landfrieden Eike vorgelegen hat, ist recht zweifelhaft. Welchen Grund sollte Eike gehabt haben, den Erlass des Kaisers anders mitzuteilen, als er gegeben war? Wenn man die Texte der Landfrieden mit Eikes Worten vergleicht, findet man, dass die Landfrieden um so besser zu Eikes Text passen, je älter sie sind. Der älteste uns überlieferte Landfrieden, der von 1223, passt noch nicht ganz. Vielleicht ist der von Eike mitgeteilte Text der Wortlaut eines uns nicht überlieferten Landfriedens von 1222, von dem wir nur durch ein Schreiben des Papstes Honorius wissen, vielleicht liegt ein noch älterer Text zugrunde. Wir müssen uns damit begnügen, die Abfassung des Ssp. auf etwa 1222 anzusetzen.

Man kann dagegen nicht geltend machen, dass der Ssp. Ketzerverbrennung anordnet Die Ketzerei war stets verboten und wurde, wie Zauberei und Giftmischerei, mit dem Tode bestraft.[1]) Ssp. II, 13, 7: *Swelk kersten man oder wif ungelovich is unde mit tovere ummegat oder mit vorgiftnisse, unde des verwunnen wirt, den sal man upper hort bernen* braucht sich keineswegs auf die lombardischen Ketzererlasse seit 1224 zu beziehen, die übrigens in Deutschland erst später angewandt werden. Auf die Einführung der Inquisition bezieht sich dieses Gesetz sicher nicht. Eike, der an gesetzlichen Bestimmungen oft recht scharfe Kritik übt, würde diese Vorschrift nicht ungerügt gelassen haben, wenn sie mehr als ein altes, praktisch kaum in Anwendung kommendes Traditionsrecht gewesen wäre. Auch dass der Scheiterhaufen genannt ist, braucht nicht aufzufallen. Er war eben die *debita vindicta*; auch die kaiserlichen Erlasse von 1232 und 1238 für die Lombardei sprechen nur von der *animadversio debita* und *debita vindicta* — wir wissen, worin sie bestand.

Fällt also die Abfassung des Ssp. — wenigstens des lateinischen Grundtextes — auf etwa 1222, so erschien die Chronik, die Eike bald nach Vollendung des Rechtsbuches verfasst haben wird, aller Wahrscheinlichkeit nach bald nach 1225, wo die älteste Hss.-Gruppe endet.

Durch das enge zeitliche Zusammenrücken der Werke wird die Identität der Verfasser nur plausibler. Da uns Eikes Wirksamkeit in den Jahren 1209—1233 urkundlich belegt ist, ist auch aus chronologischen Rücksichten kein Einwand möglich.

Noch ein Wort über Eikes Sprache. Die Archetypen der uns erhaltenen Hss.-Gruppen gehn alle auf dasselbe Stammbuch zurück, das schon 1225 geschehne Ereignisse als nachträglichen Zusatz bringt, also, wenn nicht das Original selbst — was ich für sehr wahrscheinlich halte — doch eine fast gleichzeitige Abschrift war. Auf das Stammbuch direkt geht von den uns erhaltenen Hss. wahrscheinlich nur der

[1]) Vgl. die Ketzerverbrennungen in Strassburg 1215 in den Strassburger Annalen.

Codex Gothanus zurück; er ist niederdeutsch. Auch die ältesten Hss. des Ssp. sind ndd., und in beiden Werken ist die Reimvorrede — falls sie nicht weggefallen ist — nur in hd. Mundart überliefert. Man wird vielleicht annehmen müssen — wie Roethe für den Ssp. getan hat — dass auch die Chronik in hoch- und ndd. Fassung vom Autor herausgegeben wurde; beide Fassungen mit hd. Vorrede. Dass hochdeutsche Vorreden zu ndd. Büchern wohl denkbar sind, zeigt die hd. Widmung der Bremer Pergamenths. der Chronik an Grafen Gert von Schauenburg, ein Geschenk des Hamburgers Johan van dem Berghe. Die hsl. Überlieferung spricht mehr für das Niederdeutsche. Dazu kommt, dass der ndd. Wortschatz Eikes, der uns aus dem Ssp. bekannt ist — er ist ja freilich gering — aus der Chronik doch etwas erweitert werden muss. Dem *telge-helde-bliven* etc. reiht sich noch *grope-hoke-start* an, — was übrigens auch ausserhalb des rein Ndd. nicht unmöglich wäre.

Aber was will das sagen? Eike hat nicht eine bestimmte Mundart literarisch festgelegt, er hat nach eigenem Empfinden den Ausdruck gewählt, der ihm geeignet und würdig erschien, ohne seine Wortwahl mundartlich beengen zu lassen. Eike von Repgow hat die ersten grossen deutschen Prosawerke verfasst. Wie tiefgreifend sein Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Sprache gewesen ist, können wir nur ahnen; seine Chronik wird fortgesetzt, umgearbeitet und immer wieder ausgeschrieben, und allenthalben entstehen bald nach dem Erscheinen seines Sachsenspiegels juristische Bücher, die unverkennbar seinen Einfluss zeigen und weitertragen. Eikes juristische Tätigkeit hat für uns mehr historischen als praktischen Wert; als Sprachschöpfer aber verdient er für uns weit höhere Schätzung, als ihm bisher zu teil geworden ist.

BERLIN-Friedenau. H. Ballschmiede.

Quellenforschungen zu Fritz Reuters Dichtungen und Leben.

XV. Bisher unbekannte Beiträge Reuters zu Zeitschriften.

An die Redaktion des Güstrower Wochenblatts.

Da mir von mehreren Seiten die Versicherung zugekommen ist, dass man mich allgemein für den Verfasser der Aufsätze „die gerissene Glocke“ und „der neue Dessauer Marsch“ halte, so bitte ich die geehrte Redaktion des Güstrower Wochenblatts, mir zu bezeugen, dass ich dieselben nicht verfasst habe.

Stavenhagen, den 13. März 1845. F. Reuter.

Wir bezeugen dem Herrn F. Reuter in Stavenhagen, dass er nicht der Einsender der bezeichneten Artikel ist, und dass wir in keiner Weise berechtigt sind, ihn für den Verfasser derselben zu halten.

(Güstrower Wochenbl. 19. März 1845 S. 92).

Die Redaktion.

Gemeint sind zwei Artikel, von denen der kürzere hier abgedruckt wird. Der andere 'Der neue Dessauer Marsch. Eine kalmückische Geschichte' ist im Jahrg. 1845 S. 41 des Güstrower gem. Wochenblatts zu finden.

Die gerissene Glocke, oder welche Zeit ist 's in Mecklenburg.

Von einer Geschäftsreise aus der Stadt N. N. zurückkehrend, hatte ich unterwegs im Dorfe R. folgendes Gespräch mit einem Tagelöhner:

„Nun, Alter, ist Eure gerissene Glocke wieder curiert, umgegossen und gut geraten?“ Grosser Gott, wenn ich doch Künstler und mit der Fertigkeit begabt, den Blick malen zu können, dieses Erstaunen, dieses Misstrauen, diese Bitterkeit, diesen tiefen Schmerz, womit der Alte mir lautlos erwiderte.

Auf wiederholtes mildes Zureden, doch zu antworten, fasste er allmählich Vertrauen zu mir und mit langsamer und gebrochener Stimme fing er an: „Ja, Herr, de Klock is goot geraden, äwerst wi hebben's nich werre to sehn krägen, de Klockengeter sall sien Sak kör goot makt hebben.“

„Wie, Eure schöne Glocke, die an 1400 ℔ wog und an blossem Metall 500 Thaler wert war, die ist Euch doch nicht gestohlen oder geraubt — in ruhigen Friedenszeiten?“ fragte ich lächelnd.

Der directen Antwort auf diese Glockenraubsfrage klüglich ausweichend, sagte er ganz dumpf: „De gnädigst Fru Gräfin hett se uns wegnahmen, se is in N. N. uphängt un verläden Frühjohr all inweiht.“

Mein Gott, dachte ich bei mir, du bist ja doch weder in Russland, noch in Hannover, sollte sich denn die Nähe von beiden auch in Mecklenburg schon fühlbar machen? Und hastig fragte ich weiter: „Wie könnt Ihr Euch das gefallen lassen? Giebt's denn kein Recht mehr in Mecklenburg?“

„Herr, Se sünd wol nich bekannt in de N. N.schen Görer, wu datt dor hergeht; is sich watt gefallen to laten; uns' gnädigst Fru Gräfin würr uns datt schön updrücken, wi dörben uns jo nich musig maken, sünst warren wi gliek ruthschmäten un bett upt' Bloot pienigt. Uns' ener kann keen Recht kriegen gegen sonn vörnehm Herrschaften." Hier fuhr er nun fort, mir ein paar Geschichten vorzutragen von seinem Schwiegervater, seinem Ohm und der Heirat seines Sohnes, die ich aber übergehe, da die öffentliche Mitteilung leicht sehr nachteilig für den Mann werden könnte. Ich bemerke nur darüber: wie illusorisch ist doch die Aufhebung der Leibeigenschaft!

„Habt Ihr denn keinen Pastor, der für Euch spricht?"

„Ach! Herr, de dörft sich mit sien välen, lewen Kinner ok nich upduken, sünst kann he sich in'n Brand rönnen, un se lett em sien bufällig Huhs doch nich bugen. Ja," setzte er mit Behagen hinzu, „unsen vörigen Pasturn woll se ok all de Klock wegnehmen, de gnädig Fru Gräfin, äwerst, ick will mehnen, de hett ehr wies't, watt na Hark is."

In dieser Art fuhr der Alte fort noch seine Bitterkeit auszulassen über die Spione, die alles nach dem Schloss zu N. N. hinberichten müssten, über die traurige Stellung der Schullehrer und lieferte mir eine Reihe von Erzählungen über die Gnädigste, die mich vor Erstaunen und Zorn verstummen und die Glocke ganz vergessen liessen.

Nein, rief ich nachher im Wagen inbrünstig betend aus: mein Herr und mein Gott, welch eine bodenlose Gutmütigkeit und Geduld hast du doch jenen Armen gegeben! Nur das allein ist die Ursache, dass Haberlandsche Geschichten[1]) nicht öfter aufgeführt werden! — Was die Glocke betrifft, so frage ich an, was hier zu Lande Rechtens ist: „Darf ein reicher Grundbesitzer und Kirchenpatron (hier scheint es auch Kirchenpatroninnen zu geben) aus einem seiner Güter mir nichts dir nichts der Gemeinde ihre Glocke wegnehmen und sie nach einem andern Gut und Kirchspiel übersiedeln?" Meine Herren Juristen, s'il vous plait?

Den Schluss unseres Gesprächs muss ich noch hinzufügen. Ich hatte immer und immer bis zum Überdruss in demselben nur von einer gnädigsten Frau Gräfin vernommen; ich fragte daher, in der Meinung, es sei die Rede von einer Gräfin Witwe, die zufällig vom Teufel besessen: „Wie lange ist denn der Graf todt?"

„Doth? Nä de läwt noch" war die Erwiderung.

„Und doch todt?!" seufzte ich für mich im Stillen.

(Güstrow. gem. Wochenblatt 1845 S. 3.) (Eingesandt.)

Fritz Reuter als Theaterkritiker.

(Meckl. Landwirtschaftl. Zeitung u. Allg. Mecklenb. Anzeiger 1859 Nr. 80.)

Es wird entweder bald Winter, oder wir kriegen noch einmal ein so starkes Gewitter, wie letzthin, oder es geschieht auch sonst etwas ganz Unvorhergesehenes, denn die Zeichen und Wunder mehren sich: in Russland soll sich eine bisher unbekannte Art von Feldmäusen gezeigt haben, und bei uns in Neubrandenburg hat sich diesen Herbst eine noch nie dagewesene Rezensentenart durch generatio aequi voca im Theaterwesen erzeugt, nämlich die bescheidene. Zuerst liess sich in dem hiesigen Anzeiger ein Herr L. v. F. ver-

[1]) Haberland, ein als Leuteschinder berüchtigter Gutsbesitzer in der Nähe von Anklam, wurde Anfang der 40er Jahre von seinem Inspektor, den er tätlich angegriffen hatte, unter Beihilfe sämtlicher Gutseinwohner buchstäblich zu Tode geprügelt.

nehmen, der aufrichtig gestand, er verstände nichts von der Sache, er melde nur, was alte gewiegte Kritiker und ein junger bisher Unbefriedigter von der Gesellschaft des Herrn Damcke und ihren einzelnen Kräften urteilten; das ist sehr bescheiden von dem Herrn L. v. F. aber auch sehr — sehr . . . . — mir fehlt der gebräuchliche Rezensentenausdruck. Nun tritt ein Endesnichtunterschriebener in Nr. 113 der Neustrelitzer Zeitung auf, der bescheiden erklärt, irgend einen Wunsch der Redaktion, die hiesigen Theatervorstellungen betreffend, nicht erfüllen zu können, da er selber kein Urteil zur Sache habe. Das ist brav von dem Manne! und wenn er zuletzt noch von seinen wenigen und wenig sagenden Worten spricht, so hat er sich nicht allein gut ausgedrückt, sondern auch gezeigt, dass es ihm mit der Bescheidenheit Ernst ist.

Das sanfte Rot der Bescheidenheit ziert die Wangen von Jung und Alt, und somit könnten wir Neubrandenburger uns an diesem sanften Wangenrot, welches leisen Trittes und mit niedergeschlagenen Augen unter uns wandelt, ergötzen; aber in „den wenig sagenden Worten“ sagt der bescheidene Verfasser nebenbei, seines Wissens sei in der guten Vorderstadt Neubrandenburg keiner, dem er ein Urteil in Theaterangelegenheiten zutrauen möchte. — Bescheidener Mann, Sie werden ja unbescheiden! — Sie können auf Ihre eigenen Kosten so bescheiden sein, wie Sie wollen, das nimmt Ihnen Keiner übel, denn einige Leute sind entschieden darauf angewiesen, bescheiden zu sein; aber auf Kosten von 7000 Einwohnern diese preiswürdige Tugend zu üben, das geht über das gebräuchliche Mass der Bescheidenheit hinaus. Bescheidener Mann! Siebentausend individuelle Bescheidenheiten wollen Sie ohne Mandat motu proprio mit einem Federstrich ausüben? — Sagen Sie selbst: ist's nicht unbescheiden.

Unter diesen Umständen und um einem vorlauten Urteile nach meinen geringen Kräften vorzubeugen, welches uns Brandenburger in Bausch und Bogen für dumm verkaufen möchte, erlaube ich mir, Ihnen die nachstehende Besprechung über unser Theater einzusenden, mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass dieselbe der Sachlage nach nicht ins Einzelne gehen kann, sondern sich mit dem Übersichtlichen begnügen muss.

Wir Neubrandenburger haben bekanntlich jedes Jahr das Unglück, den Amalgamierungsprozess einer neuen Theater-Gesellschaft mit ansehen und durchmachen zu müssen, das aus dieser Verquickung hervorgehende Geld kommt uns entweder garnicht oder nur in einzelnen unzulänglichen Proben zu Gute; es wird der Residenz vorbehalten. Dieser Übelstand ist denn auch der Grund, weshalb Theaterangelegenheiten selten öffentlich besprochen werden; man fürchtet mit Recht ungerecht zu werden. Ist in diesem Jahre der erwähnte Übelstand weniger verletzend aufgetreten, so hat man dies den besseren Kräften des Personals zu danken, und war die Besetzung der einzelnen Rollen zutreffender, so darf man dies der grössern Umsicht und dem Fleisse der Direktion zuschreiben; aber das

Zusammenspiel lässt dennoch manches zu wünschen übrig. Die wirkliche Vollendung, mit der einzelne Lustspiele, z. B. „Er muss auf's Land“, gegeben wurden, wo das Spiel in die Hand von Kräften gelegt war, die sich schon gefunden hatten, zeigt deutlich, dass es nur der gegenseitigen Hülfe der einzelnen Kräfte untereinander bedarf, um auf jedem Felde Erfolge zu erringen. Das uns gebotene Repertoire war ein durchaus gefälliges, wenn auch mancher in seiner individuellen Bescheidenheit den Wunsch nicht unterdrücken konnte, das Lustspiel und die Tragödie auf Kosten der Oper und des Volksstücks stärker vertreten zu sehen.

Sollen nun die einzelnen mitwirkenden Personen der augenblicklich in der Entfaltung ihrer Kräfte begriffenen Gesellschaft besprochen werden, so dürfte es für die Kürze dieses Aufsatzes zweckmässig sein, nur die Spitzen ad meliora und ad pejora zu berühren. Wir wollen uns dieser letzteren unangenehmen Aufgabe zuerst entledigen.

Die Marquise d'Epinai wurde von einer Dame gegeben, die allerdings durch den Glanz ihrer Toilette zu der Darstellung dieser Rolle berufen schien, die aber insofern im Irrtum war, dass sie allen und jeglichen Effekt der Krinoline überliess. Zwar ist diese in unsern Zeiten leider zu einem unabweislichen Hausmöbel geworden, wir würden es aber ernstlich bedauern, wenn dieselbe zum notwendigen Kunstmöbel erhoben würde, um uns in ihrer steifen Breitspurigkeit die trostlosesten Aussichten auf dürre Kunstgrundsätze zu eröffnen. — Mundus vult decipi, ergo decipiatur! — Kein Ausspruch passt besser für das Theater, als dieser. Es kommt blos darauf an, mit welchen Mitteln dies ins Werk gesetzt wird. Die Krinoline und des „Theaterpomps Erhöhungen“ — besser „Verbreiterungen“ — tun's halt nicht! Es tut das Verständnis des Kunstwerks im Ganzen und die Darstellung der Person im Einzelnen; und wenn wir nach diesem Ausspruch unsern Beifall erteilen sollen, so würden wir den Herrn Keller zuerst herauszurufen haben. Derselbe ist Schauspieler vom Kopf bis zur Zehe und hat es sich nicht blos zur Aufgabe gestellt, in einzelnen Paraderollen zu glänzen, sondern verschmäht es nicht, in seinem ehrlichen Sinn für die Kunst auch unbedeutendere Partien zur individuellen Geltung zu bringen. Herr Homann gefällt uns sehr, und wenn wir den wackern Komiker vorzugsweise im Lustspiel lobenswert finden, so kann ihm dies lieber sein, als wenn wir seine Verdienste um das outrierte Genre der Posse hervorhöben. Über die beiden Liebhaber, die Herren Arenhold und Heurteur, wollen wir uns kein durchgreifendes Urteil erlauben, wir sind schon zu alt, und es ist schon zu lange her, dass wir auf dem Kriegspfade der Liebe wandelten; es ist uns aber zuweilen im Theater so zu Mute gewesen, als hätten wir das dunkele Gefühl: wir hätten vor langen Jahren einmal die Rolle in natura anders gespielt, wahrscheinlich schlechter; aber — wie gesagt — wir verstehen nichts davon. Wollte aber der Referent von Nr. 113 der Neustrelitzer Zeitung jetzt triumphierend

ausrufen: „Seht Ihr, da haben wir's — wir verstehen nichts davon!" so würde ich ihm aus meiner nächsten Bekanntschaft eine ansehnliche Zahl sachverständignr junger Brandenburger Herren stellen können, deren Autorität in Liebesangelegenheiten selbst die Unbescheidenheit nicht anzufechten wagen würde. — Frau Scharff ist wie geschaffen für das Sentimentale und erhält sich fortdauernd in der Gunst des Publikums. — In allen Darstellungen, die uns Fräulein Heigel geboten hat — und sie waren der mannigfaltigsten Art — ist uns dieselbe gleich lieb geworden. Ihr durchdachtes Spiel weiss vor Allem Mass zu halten, bis die effektvollste Scene ihr Gelegenheit bietet, die volle Kraft zu entfalten. Wenn Fräulein Klein die ihrem Talente zusagenden Rollen erst gefunden haben wird, so dürfte sie etwas sehr Tüchtiges, ja vielleicht Vorzügliches leisten. Aus ihrer Rolle in „eine glänzende Partie" machte sie wirklich eine glänzende Partie. Eine frische lebendige Erscheinung ist Fräulein Ortmann, eine allerliebste Soubrette, die sich nicht allein in kurzer Zeit die Herzen der Zuschauer, sondern auch das eines Fachgenossen zu gewinnen wusste. Ich nenne sie deshalb zuletzt, weil sie die jüngste ist.

Nun sollten wir noch über die Oper sprechen; aber hier müssen wir — nämlich wir pluralis majestatis — gestehen: wir verstehen nichts von Musik. Darum aber brauchen wir dem Referenten von Nr. 113 noch nicht Recht zu geben, denn wir — nämlich wir Brandenburger — verstehen sehr viel von Musik, wie dies der überaus fleissige Besuch der Oper zeigt. Wir bescheiden uns also zu einer kurzen Bemerkung im Allgemeinen. Man hält hier in diesem Jahre die Oper für den Glanzpunkt des Theaters, und wenn man den Umstand in Rechnung zieht, dass der Direktor Herr Damcke jetzt noch ein tätig wirkendes Mitglied derselben ist, so liess sich das erwarten. Fräulein Bevendorf, Fräulein Voss und Fräulein Ortmann haben uns an verschiedenen Abenden gezeigt, dass sie ihre Erfolge nicht blos ihren frischen Stimmen, sondern auch ihrem Spiele zu verdanken wünschen. Dasselbe gilt von Herrn Othmer, und heben wir seine Darstellung des Herzogs in „Lukrezia" als etwas überaus Befriedigendes hervor. F. R.

Eine Pressfehde Fritz Reuters.

Wie ich bereits im Ndd. Jb. 39 S. 24 nachgewiesen, gastierten zu Reuters Zeiten mehrfach umherziehende Schauspielgesellschaften in Neubrandenburg. So gaben im Frühling 1858 die Theaterdirektoren Kruse und Hauptner einige Wochen lang Vorstellungen. Dafs auch Reuters Stücke gegeben wurden, erschien selbstverständlich. Am Sonntag, dem 16. Mai kam als Abschiedsvorstellung Scribes „Das Glas Wasser" und darnach als Zugstück Reuters „Des alten Blüchers Tabackpfeife" zur Aufführung. Die Darstellung entsprach aber nicht dem Geschmacke des Publikums. Nach Ausweis der scharfen Kritik des damaligen Advokaten, späteren Bürgermeisters, G. E. Brückner,

der erst auf Reuters Gegenkritik mit seinem vollen Namen hervortrat, in Nr. 38 der „Mecklenburgischen Landwirtschaftlichen Zeitung und Allgemeinen Mecklenburgischen Anzeiger“ von 1858 entwickelte sich die Vorstellung folgendermassen: Brückner bemerkt einleitend, dass der Theaterdirektor Kruse durch die „rühmlichst bekannten (!) Lustspiele“ das Publikum anzulocken verstanden, dass dieses aber „in seiner durch die glückliche Wahl der Stücke hervorgerufenen Hoffnung auf eine anregende Abendunterhaltung leider gar sehr enttäuscht und sogar durch das Benehmen des Herrn Theater-Direktors in grosse Missstimmung versetzt“ worden sei. Er fährt referierend fort: Der von einigen Schauspielern mit zu schwacher Stimme geführte Dialog und namentlich der Direktor selbst, der in der Rolle des Bolingbroke nur flüsternd gesprochen, habe steigende Unruhe im Publikum erweckt, die sich sogar durch die Rufe „Lauter“ geäussert und schliesslich in Lärm übergegangen sei. Ein unanständiger menschlicher Laut von allgemeinem Gelächter gefolgt habe dann dem Direktor Veranlassung gegeben, die Vorstellung abzubrechen und den Vorhang fallen zu lassen, nachdem er zuvor die Fortsetzung des Stückes verheissen hatte, wenn sich die Stimmung des Publikums geändert haben sollte. Die Ruhe sei bald hergestellt worden. Aber der Vorhang sei gesenkt geblieben, stürmische Ausdrücke des Unwillens hätten den Direktor nicht zu rühren vermögen. Endlich nach langer Pause sei der Vorhang in die Höhe gegangen und es hätte die Aufführung des zweiten Stückes begonnen. Brückner sagt dann: „Der erklärlichen Missstimmung des Publikums war es zuzuschreiben, wenn das neueste Bühnenstück unseres allbeliebten Dichters Fritz Reuter hier über die Bühne ging, ohne vom Publikum durch den offenen Ausdruck des wohlverdienten Beifalls begrüsst zu werden.“ Da der Direktor sich nicht gemüssigt gefühlt hätte, sein Benehmen zu entschuldigen, wäre ihm als Abschiedsgruss lebhaftes Pfeifen zu teil geworden.

Brückner stellt sich ganz auf Seite des Publikums und ist der Ansicht, Kruse hätte sich für alle Zeiten in Neubrandenburg unmöglich gemacht. Er verdenkt es ihm besonders, dass er die Ungezogenheiten einzelner dem ganzen Publikum entgelten liess und es nicht einmal für nötig hielt zu erklären, warum er das erste Stück nicht zu Ende spielen liess, sich nachher auch nicht entschuldigte. Er hält es sogar für einen Beweis von Grossmut (!), dass man sich auf das Pfeifen beschränkte und gibt ihm den Rat, sich niemals wieder als Haupt der Bühne in Neubrandenburg sehen zu lassen.

In der nächsten Nummer der Zeitung erschien eine Gegenkritik Reuters, in der er für den Direktor und seine Darsteller eine Lanze brach. Ich gebe sie unten im Wortlaut wieder.

Die Antwort auf Reuters gutgemeinte aber etwas provozierende Entgegnung blieb nicht aus. In Nr. 40 des Blattes lüftete der Referent seine Anonymität und wies Reuters Gegenkritik mit noch schärferen Worten zurück. Er wählte als Spitzmarke die Worte: „Incidit in Scyllam qui vult evitare Charybdim!“ Nachdem er Reuter

der Verdächtigung und vielfachen Beleidigung seiner Person geziehen, wiederholt und unterstreicht er im wesentlichen die in seinem Referat gemachten Ausführungen, wobei er bemerkt, dass die Pause Dreiviertelstunde dauerte und dass die geübte Grossmut nicht auf das Unterbleiben von Misshandlungen, sondern auf das Nichtzurückfordern des Eintrittsgeldes seitens des Publikums sich beziehen sollte. Dass hinter den Kulissen Drohungen gegen den Direktor ausgestossen seien, sei eine reine Unwahrheit. Er bleibt dabei, dass in dem Benehmen des Herrn Kruse eine grobe Nichtachtung und folglich eine Beleidigung des Publikums gelegen habe. Reuter hat auf diese Entgegnung nicht geantwortet.

Audiatur et altera pars!

In Nr. 38 der hiesigen landwirtschaftlichen Zeitung ist unter der Überschrift „Theaterkritik“ ein Aufsatz erschienen, der mit der Theaterkritik nichts zu tun hat, sondern sich darauf beschränkt, gewisse Vorgänge in den Zuschauerräumen und hinter den Kulissen zu beleuchten, und das in einer Weise, die wieder mit der Kritik nichts zu tun hat, sondern nur mit einer aus irrtümlichen Voraussetzungen und falscher Auffassung der Tatsachen hervorgegangenen Animosität.

Es ist bekannt, dass die beiden Theaterdirektoren Kruse und Hauptner mit vielem Fleisse und bedeutenden Geldopfern, durch Einstudieren neuer Stücke, durch Vervollständigung ihres Personals, durch Herbeiziehung von verschiedenen Gästen usw. bemüht gewesen sind, dem hiesigen Publikum gerecht zu werden, und der starke Besuch des Theaters legte im Ganzen für das Gelingen ihres Wunsches ein günstiges Zeugnis ab. So kam die letzte Vorstellung heran und „die Theaterdirektoren“, wie sich der anonyme Referent aus No. 38 ausdrückt, „wussten durch Ankündigung zweier Lustspiele etc. ein sehr zahlreiches Publikum anzulocken.“ Anzulocken? — Warum für eine allgemein gebräuchliche Sache, wie das Herumschicken der Zettel ist, einen so gehässigen Ausdruck wählen? — Doch weiter! — Es wurde „Das Glas Wasser“ von Scribe gegeben, entschieden eine Wahl, die der Bildung und dem Geschmacke der Theaterdirektion Ehre macht; das Stück wurde gut, nach den Verhältnissen sehr gut, ja von Einzelnen vorzüglich gegeben. Der Referent tadelt, dass namentlich der Direktor Kruse als Bolingbroke mit zu schwacher Stimme gesprochen habe und schiebt in der nächsten Zeile die Schuld der daraus entspringenden Unverständlichkeit auf die mangelhafte Akustik des Hauses; er hätte ehrlich den grössten Teil der Schuld auf die Unart eines Teils des Publikums schieben sollen, welches sich nicht entblödet, während der Darstellung laut seine Unterhaltung zu pflegen. — Bolingbroke ist ein Intrigant, Intriganten schreien nicht; Bolingbroke spricht mit der Herzogin, mit seiner Königin; mit solchen Personen spricht man in gemässigter Weise. Der Darsteller ist ausser Schuld. — Die Unruhe stieg, die Vorstellung wurde verschiedentlich unterbrochen, da plötzlich — warum verschweigt denn der Referent diesen wesentlichen Umstand? Aus Prüderie? Aus Rücksicht gegen das Publikum? Das wäre beides der Gerechtigkeit gegenüber eine nicht zu billigende Unterdrückung der Wahrheit, da plötzlich trat eine Störung ein, die dem Veranlasser derselben eine gerechte Anwartschaft auf Hinauswerfen aus jeder Fuhrmannskneipe sichern, und — es tut mir leid zu sagen — es erhob sich ein rohes Gelächter. — Unter so bewandten Umständen betrug sich der Direktor Kruse durchaus als gebildeter Mann; er liess den Vorhang fallen, und alle Gebildeten riefen ihm für seinen richtigen Takt und Mässigung ein „Bravo“ zu. — Soweit scheint bis auf einige kleine Abweichungen und Verschweigungen

der Referent aus No. 38 mit mir einer Meinung zu sein, nun stellt er aber zwei Verlangen: erstens nennt er es eine „gerechtfertigte Erwartung“, dass das erste Stück hätte weiter gespielt werden müssen. — Ich weiss nicht, warum der Referent sich nicht in die Seele eines gebildeten Mannes und Künstlers hineindenken will, der auf so unverdiente Weise mehr als mit Füssen getreten ist, und wie er denn wohl erwarten kann, dass derselbe nach den Ausbrüchen solcher Rohheit die Stimmung für ein feines Lustspiel wieder finden sollte? — Dann verlangt er zweitens: der Direktor hätte erscheinen und seine Intentionen dem Publikum erklären sollen. — Wozu? — Sollte er sich entschuldigen? — Er hatte sich nicht zu entschuldigen. — Sollte er sich über das Vorgefallene beschweren? — Wozu? — Der Referent selbst redet von „dem stürmischsten Ausdruck des Unwillens von Seiten des Publikums“, warum sollte er sich der Ungerechtigkeit einiger Weniger aussetzen, denn was der Referent hier Publikum nennt, bestand aus zwei, höchstens drei Personen, von denen die eine allerdings fünf Minuten lang in sehr stürmischer Weise in kühnem Solo fortklopfte. — Nein. — Der Direktor zeigte sich hier ebenfalls als gebildeter Mann: es ist in jeder gebildeten Gesellschaft Sitte, dass selbst unfreiwillige Störungen der obberegten Art mit Stillschweigen übergangen werden, und diese Sitte befolgte er.

Nachträglich gibt der Referent dem Direktor Kruse zu verschiedenen Malen den Rat, wie er sagt „wohlgemeinten“, sich hier nicht wieder blicken zu lassen. — Warum? — Weil der Mann, der in der letzten Vorstellung billigen Anspruch auf die Anerkennung des Publikums erwarten durfte, Beleidigung und Undank erntete? Und dann — ist der Verfasser des Artikels in Nr. 38 wirklich dazu berechtigt und befähigt, einen solchen Rat im Namen des gebildeten Publikums hiesiger Stadt zu erteilen? Um die Stimmung und das Urteil einer ganzen gebildeten Gesellschaft treu wieder zu geben — dazu gehört eine feine, vorurteilsfreie Beobachtungsgabe, die ich dem Verfasser nach seiner Darstellung der Tatsachen entschieden absprechen möchte; es gehört dazu eine Übernahme von Verantwortlichkeit, der sich jeder mit äusserster Vorsicht unterziehen sollte. — Dann spricht der Referent von „der groben Nichtachtung des Publikums“; ich wende mich hier an den Gerechtigkeitssinn der Zuschauer: wo äusserte sich an jenem Abende die Nichtachtung, auf der Bühne, oder vor der Bühne. — Schliesslich spricht der Verfasser nun noch von der „Grossmut“, die sich darauf beschränkt habe, dem Direktor unzweideutige Zeichen des Missfallens zu geben. Will man dadurch vielleicht zu verstehen geben, dass Misshandlungen am richtigen Orte gewesen wären? — Herr Referent, ist das grossmütig, wenn man einen gebildeten Mann mutwilliger Weise in der Ausübung seiner Kunst stört? Wenn man die Schuld anderer ihm aufbürdet? Wenn man Unbilliges, Unmögliches von ihm verlangt? Wenn man hinter die Kulissen stürzt, Drohungen gegen ihn ausstösst und Forderungen stellt? Wenn man hinter ihm her auf der Strasse von verdienten Prügeln redet? — Ist das Grossmut, Herr Referent, wenn man einer freund- und in dieser Beziehung — schutzlosen Gesellschaft — einer Schauspielergesellschaft, einer wandernden Truppe, wenn Sie wollen — die sich vertrauensvoll dem Wohlwollen einer Stadt in die Arme geworfen hat, hinter ihrem Rücken, wenn sie sich nicht mehr verteidigen kann, einen Nachruf, wie der Ihrige es ist, nachsendet, um ihr auch für die Zukunft zu schaden? — Ist das Grossmut?

Und — frage ich weiter — ist es Klugheit, eine so widerwärtige Geschichte noch einmal vor die Öffentlichkeit zu ziehen? Sie, nicht ich, der ich nur im Interesse der Wahrheit geantwortet habe, haben Schuld an der Verbreitung von Tatsachen, die man besser mit dem Schleier des Vergessens hätte bedecken sollen.

Fritz Reuter.

Theaterkritik v. J. 1860.

(Eingesandt.)

Trotz der unleugbar grossen Anstrengungen, die Direktor Damcke macht, uns nur Gediegenes, Gutes, vorzuführen, war der Theaterbesuch bis jetzt ein sehr mässiger, die Teilnahme des Publikums ein unerklärlich kaltes. Da gibt Hr. Direktor Damcke am Sonntag, die neueste Posse von Weihrauch: „Die Maschinenbauer", und wie auf ein verabredetes Zeichen, war das Theater bis auf den letzten Platz überfüllt, dass sogar Hunderte von Schaulustigen an der Kasse zurückgingen, weil es nicht möglich war, auch nur ein Plätzchen zu erringen. — Das Stück „die Maschinenbauer" ist keine gewöhnliche Posse, wie wir sie früher hier nur zu häufig vorgeführt bekamen, sondern ein echtes Volksbild, so recht aus dem Leben gegriffen. Die Handlung ist einfach und ungesucht, dabei ist es gewürzt mit zahlreichen komischen Scenen, Couplets, Quodlibets und Tänzen, Witze folgen Schlag auf Schlag, und das Ganze ist überhaupt munter, heiter gehalten bis zu Ende. Die Darstellung war eine vortreffliche! Herr Blattner (Engländer), Herr Schmechel (der liebenswürdige Bummler Heinzius) und Herr Friedhoff (der ewig Durst habende Knobbe) waren vortrefflich! Ihre Witzgranaten sprühten und wussten das Publikum in fortwährendem Lachen zu erhalten. — Ein Gleiches gilt von den Damen, Frl. Trusseck (als Lehrjunge) war reizend, ebenso Frl. Müller (als liebenswürdige Budikerwittwe). Das Ensemble war vortrefflich! Alles griff tüchtig ineinander. Es schien, als wenn das ganze Personal mit mehr Lust und Feuer spielte. Der Glanzpunkt des Ganzen war unstreitig der Hofball, und der wirklich wunderhübsch arrangierte Feuerwehrgalopp, vom ganzen Personal getanzt. Das Stück machte überhaupt einen moralisch wohltätigen Eindruck! Herr Direktor Damcke scheint aber auch wirklich bemüht den Spruch wahr zu machen: „Das Theater sei eine Bildungsschule für das Volk!" denn er führt uns nur solche Stücke vor, die uns das Treiben und Leben, die Industrie, den Gewerbefleiss, die immer mehr fortschreitende Bildung des Volks vor Augen führen. Die Direktion wird deshalb ersucht, „die Maschinenbauer" doch recht bald zu wiederholen, ein volles Haus wird gewiss nicht fehlen! Ebenso ist schon mehrmals um eine Wiederholung des Stückes: „Einer von unsre Leut" gebeten. Im Interesse der Theaterkasse läge es, wenn das Stück bald gegeben würde. — Gleichzeitig ersucht man die Direktion doch das jetzt überall mit so unendlichem Beifall gegebene Stück: „Ein Kind des Glücks", von der Birchpfeiffer, doch auch hier recht bald zur Aufführung zu bringen! Das Publikum ist gespannt auf das neueste Werk dieser so überaus talentvollen Schriftstellerin! Wir rufen der tätigen Direktion ein: „Glück auf!" zu! Ein reger Theaterbesuch wird jetzt gewiss nicht ausbleiben.

Neubrandenburg. R.

(Allg. Meckl.-Strel. Anz. 1860.)

LÜBECK. Christian Krüger.

Anzeige.

Selma Colliander, Der Parallelismus im Heliand. Inaug.-Diss. der Univ. zu Lund. Lund (Gleerupsche Univ.-Buchhandlung) 1912. IX, 565 S. 8.

In ihrer umfangreichen (565 S.) Doktordissertation behandelt die Verfasserin, eine Schülerin E. A. Kocks, das Kunstmittel des Parallelismus im Heliand. Obschon es nicht an Erörterungen einzelner as. Fälle dieser der gesamten altgermanischen stabreimenden Poesie gemeinsamen Figur fehlt (S. 4), so gab es bis jetzt doch noch keine Untersuchung des Gegenstandes, die auf der Grundlage des vollständigen Materiales beruhte. Eine solche, nach syntaktischen Gesichtspunkten geordnete, übersichtliche Darstellung sämtlicher im Heliand vorkommender parallelen Satzglieder hat sich die Verfasserin zur Aufgabe gestellt und diese Aufgabe mit grossem Fleisse und selbständigem Urteil gelöst. Dass eine derartige das Material restlos erschöpfende Durcharbeitung des Heliandtextes zu bestimmtem Zwecke uns die Möglichkeit gewährt, durch die bequem gemachte Vergleichung aller jedesmal in Betracht kommenden Stellen manche fragliche grammatische Form sicherer als bisher zu bestimmen, syntaktische Schwierigkeiten zu heben, Fehler oder Lücken des Textes zu bessern oder auszufüllen, und dadurch zu gesicherterem Verständnis des Textes beiträgt, ist nicht zu leugnen, und so wird die grosse Mühe der Sichtung und Ordnung der Tausende von Beispielen doch ihre bleibende Frucht tragen. Es mag hier aber gleich dem Bedauern Ausdruck verliehen sein, dass die Verfasserin, nachdem sie sich einmal der grossen Arbeit unterzogen hat, nicht auch die Genesis in ihre Untersuchung eingeschlossen hat. Grade der Vergleich der beiden as. Bibeldichtungen in stilistischer Hinsicht ist in der Frage, ob wir es mit einem oder mehreren Dichtern zu tun haben, doch von entscheidendem Gewichte.

In der Einleitung (S. 3—68) erläutert die Verfasserin das Prinzip, das sie ihrer Anordnung des gesammelten Untersuchungsmateriales zu Grunde gelegt hat; es ist das Verhältnis, in dem die einzelnen parellelen Glieder zu einem anderen Satzgliede stehn. Dieses wird das Beziehungswort genannt. Im Parallelitätsverhältnis können nun Subjekte, Prädikate, objektivische Bestimmungen, Attribute und ganze Sätze stehn. Um die Fülle der möglichen Parallelismen anschaulich zu machen, hat die Vf. eine gewisse Anzahl von Typen aufgestellt, in denen durch bestimmte Zeichen (Parallelogramm, liegendes Kreuz, gestrichelte Linie) die einzelnen Glieder (Beziehungswort, parallele Glieder, neutrale Bestandteile des Satzes) schematisch dargestellt werden. In den 28 Tabellen (auf S. 69—104) sind dann die wirklich vorkommenden Typen — in der Theorie sind noch viel mehr Fälle möglich —, zunächst die Haupttypen (I—VII), dann die erweiterten Typen (VIII—XVI) und schliesslich die Anhangstypen (XVII—XXVIII) vorgeführt. Durch die erweiterten Typen sind dargestellt die Parallelismen, in denen vom Verbum fin. abhängige Infinitive, Acc. c. inf., Part. pass., Prädikate und Prädikatsphrasen vorkommen oder objektivische und adverbielle Parallelismen, wenn das Prädikat in umschriebener Konjugationsform auftritt; unter den Anhangstypen stellt die Verf. die Parallelismen mit zwei oder mehreren Beziehungswörtern zusammen.

Es ist also für die Anordnung der Parallelismen ausschliesslich die Bedeutung der parallelen Glieder für das Satzganze massgebend gewesen; andere Rücksichten, wie etwa auf die metrische Geltung der einzelnen Glieder, hat die Verf. ausgeschlossen. Als weitere Gesichtspunkte für die Einreihung und Ordnung der Parallelismen sind dann leitend gewesen die Beschaffenheit der parallelen Satzteile (Wortart, Gleichartigkeit, Bedeutung) und die Art der Sätze (Hauptsätze mit dcn Unterabteilungen: Behauptungs-, Frage-, Heische-Sätze; Nebensätze: Relativ-, indirekte Frage-, Konjunktional-Sätze).

An die Einleitung und die schematische Übersicht in den Tabellen schliesst sich dann der Hauptteil der Arbeit, „der Text" an, der die Seiten 105—448 umfasst. In ihm giebt die Vf. das vollständige Material, nach den in der Einleitung begründeten Principien geordnet und in 13 grosse Abteilungen zerfallend, von denen die meisten wiederum in Unterabteilungen zerlegt sind. Hier werden alle in Frage kommenden Stellen im vollen Wortlaut des Textes aufgeführt, wobei die parallelen Glieder durch Sperrdruck hervorgehoben sind. Wie zahlreich die Parallelismen sind, wird erst aus dieser erschöpfenden Stoffsammlung ersichtlich, die in 1615 Einzelgruppen sich gliedert, von denen aber nur wenige in je einem Beleg, die meisten in einer mehr oder weniger stattlichen Reihe von Vertretern erscheinen; die Subjektsparallelismen z. B., wohl die am stärksten vertretene Abteilung, zählt in 247 Unterpruppen 756 Beispiele, sodass sich die Gesamtzahl der verzeichneten Variationen sicher auf mehrere Tausende belaufen wird.

Man mag nun mit der Verf. rechten über die Zweckmässigkeit ihres Einteilungssystems, das in seinen feinsten Verästelungen nicht selten ein bischen gekünstelt erscheint; man mag auch fragen, ob nicht durch diese starre Systematik manchmal Gruppen, die ungeteilt eine bessere Übersicht gewährt hätten, zu sehr zerrissen und zerpflückt sind; jedenfalls verdient die Consequenz, mit der das zu Grunde gelegte Princip durchgeführt ist, und der grosse Fleiss volle Anerkennung. Auf Einzelheiten der Anordnung einzugehn liegt keine Veranlassung vor; als vollständige und nach einem bestimmten System geordnete Materialsammlung behält dieser Teil der Arbeit auch gegenüber anderen Wünschen seinen grossen Wert.

Die Textstellen hat die Vf. nach Heyne's Ausgabe und seiner Zählung der Verse gegeben, leider auch die nur in C überlieferten Partien in der von Heyne normalisierten Schreibung.

Wie finden wir nun aber einen einzelnen, uns grade interessierenden Parallelismus aus der grossen Masse von Belegen, in der er sich trotz der dem System angepassten Seitenüberschriften verliert, wieder heraus? Dazu sind die 'Anmerkungen', der Schlussstein des Werkes, unentbehrlich; aus ihnen sehen wir, welches Aufwandes von eindringendem Scharfsinn und welch fleissiger Benutzung aller bisher veröffentlichten kritischen Bemerkungen es in vielen Fällen bedurft hat, um der Vf. einen zweifellosen Entscheid über die Einordnung einer fraglichen Textstelle in ihr System zu ermöglichen. Die den Versen des Heliand von 1 bis 5983 folgenden Anmerkungen bilden einen kritischen Apparat zum Texte. Denn hier gibt die Vf. nicht nur bei jedem einzelnen Parallelismus die betreffende Nummer, unter der im Textteil die ganze ausgehobene Stelle zu finden ist und dort bequem mit den gleichartigen Parallelismen verglichen werden kann, sondern sie verzeichnet auch ausser allen wichtigen, vom Heyneschen Texte abweichenden Lesarten der Hss. das gesamte von der bisherigen Forschung zu den vielen zweifelhaften Stellen gelieferte Material an Erklärungen, zu denen sie dann, ihre eigne Meinung begründend, zustimmend oder ablehnend Stellung nimmt. So wird dies 'Register' der Anmerkungen zu einem fortlaufenden

Kommentare und leistet als solcher — ganz abgesehen von dem Werte der auf Beherrschung ihres Materiales beruhenden eignen Ansicht der Vf. — dem Benutzer des Buches einen grossen Dienst als bequemes Hülfsmittel, um sich über den Stand der Forschung hinsichtlich der vielen anfechtbaren Lesarten der Hss. zu vergewissern. Begreiflicherweise wird man grade diesem reichhaltigen kritischen Materiale gegenüber nicht ohne weiteres der Vf. in allen Einzelheiten recht geben, sondern bei aller dankbaren Anerkennung für ihre die Kenntnisnahme der verschiedenen Meinungen so sehr erleichternde Zusammenstellung sich seine eigne Meinung vorbehalten; aber in sehr vielen Fällen kann man sich auch nur freudig zustimmend der Entscheidung der Vf. anschliessen. Hier wäre demnach für den Referenten Gelegenheit, sich mit der Vf. über eine nicht ganz kleine Anzahl von Stellen auseinanderzusetzen und durch Erörterung des Für und Wider die schon allzu stark angeschwollene Flut von Erklärungsversuchen zu vermehren. Ich verzichte aber auf eine Vers für Vers die Arbeit der Vf. nachprüfende Besprechung und wähle aus den zu Bemerkungen Anlass gebenden Stellen nur einige aus. Volle Zustimmung verdient nach meiner Meinung die Stellungnahme der Vf. zu folgenden Stellen: v. 60. — 135 ff.—140. — 248. — 266. — 282. Die von der Vf. bevorzugte Auffassung des aftar them ârundie erhält durch v. 2762 und 4120 erwünschte Bestätigung. — 507 u. 2708. Zu an êhti (= in der Ehe) vgl. mnd. echte f. neben ntr. — 521 ff., wo Heyne sonderbarer Weise thioda als acc. bezeichnet. — 557. Die Erklärung von eđiligeburdeon als Parallelismus zu cunnies befriedigt; der pl. (wie 2985) bei Abstrakten hat nichts auffallendes; gegen Behaghels Ansatz eines swm. ađaligeburdeo (Germ. 21, 148) spricht die für den n. pl. in M nur an einer Stelle (4141) vorkommende Endung -un. — 679—81. An der subst. Geltung von gidrôg ist m. E. nicht zu zweifeln; statt im C (in M) ist vielleicht innan zu lesen? — 955. Die Erklärung von wrêthero als Wiederaufnahme des vorhergehenden irô ist durchaus ansprechend. — 1171. Es ist nicht zu zweifeln, dass huldî gen. ist; v. 1188 hängt der gen. huldî nicht von githionônne, sondern durch Attraktion von tharf ab. — 2091. — 3033. Die Erklärung von farfâhon durch entziehen wird durch mnd. vorvangen, sichern, bestätigt. — 3541. mankunnies manag als Variation zu thea, nicht zu sie, zu nehmen empfiehlt sich durch den bessern Sinn; der Form nach wäre auch Parallelismus zu sie möglich. — 5393. — 5512 f. — 5538. — 5620.

Zu einigen anderen Stellen möge mir die Vf. gestatten, eine abweichende Meinung zu äussern: v. 127. wurdgiskapu als nom. zu erklären scheint mir wegen des im sg. stehenden Prädikates unmöglich. — 255 f. Für die Beibehaltung des in M stehenden sô spricht v. 76 (that was sô sâlig man) und Hild. 24 (dat was sô friuntlaos man); im übrigen stimme ich mit der Ansicht der Vf. hinsichtlich des Parallelismus und der Bedeutung von anthêti (vgl. auch v. 296 u. 508) überein. — 287. Der Auffassung von word und wîsa als 'eine Art von Apposition zu hugi' steht die ausschliesslich aktive Bedeutung von tuîfli (= zweifelnd) entgegen. — 384. wardôn braucht nicht intrans. zu sein; trans. waren im Sinne von 'pflegen', besonders kleiner Kinder, ist im nnd. sehr gebräuchlich. — 389. In gômean mit Kock den n. pl. zu sehen ist nur möglich bei der Annahme, dass schon die Schreiber beider Hss. g. irrtümlich für den infin. gehalten hätten, da sie sonst schwerlich beide die sonst fast ausnahmslos von ihnen verwendete Endung des nom. pl. der sw. m. -on durch -an ersetzt hätten. — 483. In der Lesart an thîna friđuwarun faran folgt die Vf. Heyne, ohne in den Anmerkungen oder auf S. 199 die Abweichung vom Texte als Konjektur zu kennzeichnen oder sich mit Sievers auseinanderzusetzen. — 844—46. mannô drohtin als Subjektsvariation zu fassen scheint mir unmöglich, da that hie selbo was als Inhalt für seggeau doch nicht ausreicht. — 851. Es ist wahr-

scheinlicher, dass in M the ausgefallen ist, als das C den Artikel zugesetzt hat. — 1200. Die Vf. schreibt medgeƀon, aber als Zusammensetzung mit medu müsste das Wort medu-geƀo lauten. — 1202. Wenn Heyne it als acc. bezeichnet, so kann das doch nur ein Versehen sein. — 1396. hôh holmcliƀu als einen dem vorhergehenden an berge parallel stehenden instr. anzusehen halte ich für sehr gewagt, da der instr., zumal ohne Präposition, nicht in örtlichem Sinne verwendet wird. — 2322 f. Ich halte Kocks Konjektur (giwerthôn statt giwerthan), der hier die Vf. folgt, für verfehlt; giwerthôn bedeutet gar nicht gewähren, ebensowenig wie das ags. geweorthian, sondern „wert halten, beachten." Wenn Kock (ZfdA. 48, 196) darauf Gewicht legt, dass giwerthôn auch 4040 mit fargeƀan in Parallelismus stehe, so ist darauf hinzuweisen, dass fargeƀan an dieser Stelle ganz allgemein „schenken" bedeutet, wozu dann giwerthôn thînan willeon, „deinen Willen berücksichtigen", eine passende Variation bildet; zu der Bedeutung „vergeben" kommt fargeƀan erst durch Zufügung von besonderen Objekten (sundea 2328; grimwerc 1623. 2323; mên endi misdâd 221); daneben wäre giwerthôn in der von Kock angenommenen Bedeutung „gewähren" doch ein ganz farbloser Parallelismus. Wir müssen also einstweilen bei der Annahme eines Anakoluths (s. Behaghel, Germ. 21, 145 u. Heynes Hinweis auf v. 64. 65) bleiben; möglicherweise ist zwischen 2322 und 2323 ein Vers ausgefallen „dass irgend jemand könne Sünden erlassen". — 2811. Scheint mir die Setzung des Kommas nach an friđe allzu gekünstelt. — 2814. Gegen Sievers mit Heyne ein dem Heliand fremdes untô einzusetzen ist unnötig. — 2908. Da in der Declination der swf. in C in den obliquen Casus, mit Ausnahme des dat. pl., durchaus die Endung -un vorherrscht, so ist die Ansetzung des hluttron uthion als acc. pl. nicht ohne Bedenken; freilich bildet aber grade von uthia C neben uthiun auch zweimal den n. pl. uthion. — 3017. Zu dem falschen imu in M vgl. meine Untersuchungen, S. 123 f., wozu noch zu berücksichtigen sind M 3155 (im:, u ausradiert); C 4440 (mi aus im der Vorlage). — 3237. Vielleicht ist die von der Vf. vorgeschlagene Änderung von wereat in werean gar nicht nötig, wenn man zu wereat das Subjekt (sie) aus dem vorhergehenden helitho filo ergänzt. — 3348. êndago 'dürfte' nicht nur, sondern kann nur nom. sg. sein. — 3791. hêrôst (ohne Endung) kann nicht substant. Adj. im pl. sein, sondern muss hier wie 5032 als adv. aufgefasst werden. — 3870. sundiun C und sine peccato im Bibeltext machen eine Veränderung von sundeon zu sundeono in M unnötig. — 3875. Da gegen githâhti als gen. sg. nichts einzuwenden ist, so braucht man nicht zur Erklärung durch einen Konstruktionswechsel seine Zuflucht zu nehmen. — 3999. Heyne bezeichnet zwar duan als Imperativ, meint aber, wie man doch wohl annehmen darf, wie auch bei folgôn und lâtan, den Konjunktiv im Sinne des Adhortativs. — 4293. Es wäre möglich, dass bei einer Aenderung eines auch in der Vorlage von M stehenden adelianne in adomienne der Schreiber nur den dat. mankunnie in den acc. mankunni gebessert, die dat. dodun und quikun aber stehn gelassen hat, da sie auch als acc. des substant. Adjektivs in schwacher Form gelten konnten; vgl. reginblindun 3554 und Unters., S. 46 ff. — 4705. Vielleicht darf man uuêldin als conj. prt. zu waldan in der Bedeutung von beherrschen fassen, diopa githâhti als Subjekt und sia als Objekt? uualdan, giuualdan hat zwar sonst im as. nur den gen. bei sich, aber im ags. steht auch der acc.; gibt man die Möglichkeit einer Konstruktion mit dem acc. auch im as. zu, so könnte githâhti auch Objekt sein. — 4829. metudgiscapu als gen. pl. aufzufassen liegt nach M 197: bêd wurdigiscapu, M 3612: godes helpe bidun kein zwingender Grund vor. — 4899. Die Berufung auf Schumann ist nicht richtig, da er dôt (M) aus dôit und bidrôregan aus bidrôragondi entstellt ansieht, beides zusammen

aber dem suiltit parallel setzt. Steig freilich nimmt mit Berufung auf späteren mnd. und nnd. Brauch dôt als Hülfsverb und lässt den Infinitiv aus M stehn. Bei dieser schon an und für sich nicht einleuchtenden Annahme erscheint das im ganz überflüssig. Wenn die Vf. sich Steig anschliesst und dôt Hülfsverb sein lässt, müsste sie die ungewöhnliche Umschreibung durch dôn besser begründen. — 5411. Wenn zwischen tuomian und biddean ein Parallelismus hergestellt werden soll, so kann es m. E. nur durch eine ungewöhnliche Konstruktion erreicht werden; denn wenn huederon als Objekt zu beiden Verben aufgefasst wird, so muss ferahes „für das Leben, für die Befreiung von der Todesstrafe" bedeuten (s. Heyne, Glossar zur 4. Aufl., S. 187). Lässt man diese Bedeutung des gen. zu, so erschiene es mir einfacher tuomean als praedikativen accus. des adj. tuomi von biddian abhängen zu lassen (vgl. 2319: tuomian lâtan). Ungezwungener erklärt sich aber die Stelle, wenn man zu biddian neben dem Objekt ferahes, um das Leben, als näheres Objekt heritogon und als dat. comm. im ergänzt. So hat es die Vf. wohl auch gemeint. — 5664. Die Vf. schliesst sich der Besserung Pipers (thana statt that) an; vielleicht könnte man thiadnes (vgl. 4693) an Stelle von that is schreiben. — 5790. Das unverständliche uundun writan ist entweder in uundun wrîđan oder mit Grein in wrîthan zu bessern; mnd. wrîven und ags. wrîthan werden grade mit Bezug auf Wunden gebraucht; da C mehrmals t statt th schreibt (s. Gallée, Gramm. 2. Aufl., S. 134), ist Greins Besserung sehr einleuchtend. — Die äussere Ausstattung des Werkes ist vortrefflich; an störenden Druckfehlern sind mir aufgefallen: S. 52, Z. 12: selđono statt selđoro. — S. 57, Z. 10: 1621—22 statt 3875. — S. 60, Z. 5 v. unten: wi statt ni. — S. 342 letzte Zeile: thena statt thia. — S. 443, Überschrift: Advparallelismus statt Satzp. — S. 455, Bem. zu 103^{b}: M statt C. — S. 456, Bem. zu 127^{b}: word statt wurd. — S. 457, Bem. zu 164^{b}: gisprecan statt gisprekean. — S. 528, Bem. zu 3791: 3507 statt 3557. — S. 554, Bem. zu 5367: M. statt C.

DORPAT. W. Schlüter.

Gedächtnisrede auf C. Walther.[1]

Am 26. Mai 1896 hielt Dr. Christoph Walther in der gemeinsamen Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung zu Bremen die Gedächtnisrede auf Dr. Wilhelm Mielck. Ein von Freundeshand entworfenes, mit aller Intimität der engeren Landsmannschaft und der gemeinsamen Jugenderinnerungen und Lebenserfahrungen erfülltes Bild entrollte er hier von dem verstorbenen Mitbegründer unseres niederdeutschen Vereins. Gerade nach der erneuten Lektüre dieser einzigen grösseren Gedächtnisrede Walthers ist es mir klar geworden, um wie viel unvollkommener hier an dieser Stelle mein Versuch ausfallen muss, dem uns in diesem Frühling entrissenen Freund und Mitarbeiter einen seiner Persönlichkeit und seiner Bedeutung würdigen Nachruf zu weihen. Wortkarg und fast übertrieben zurückhaltend, wo es galt von sich selbst zu reden und Zeugnis abzulegen, hat Walther keinerlei schriftliche Mitteilungen über sein Leben und seinen Entwicklungsgang hinterlassen. Um so grösseren Dank bin ich deshalb der verehrten Schwester Walthers, Frau Emma Hamel, geb. Walther in Hamburg schuldig, weil sie mir gestattet hat, den umfänglichen handschriftlichen Nachlass des Verstorbenen ordnend zu durchmustern, und mir meine zahlreichen Fragen nach Einzelheiten aus dem Leben ihres Bruders mit grosser Freundlichkeit zu beantworten versucht hat. Auch was ich sonst noch von den wenigen überlebenden Schul- und Jugendfreunden Walthers habe in Erfahrung bringen können, ist hier mit Dank verwertet worden.

Christoph Friedrich Heinrich Walther wurde geboren am 29. April 1841 zu Hamburg als Sohn des Bäckermeisters Georg Nicolaus Walther und seiner Frau Anna Maria Christine, geb. Nagel. Der gemeinsame Vorfahr dieser hamburgischen Familie Walther ist Johann Christian Friedemann W. aus Kranichfeld in Thüringen, der um 1795 die Tochter des reichen Bäckermeisters Prediger am Burstah heiratete und hamburgischer Bürger wurde. Ein gewisser behäbiger Wohlstand scheint der Familie immer verblieben zu sein, zugleich muss der hochdeutsche Einfluss vom thüringischen Grossvater her weitergewirkt und das Walthersche Haus von seiner niederdeutschen Umgebung abgehoben und der modischen hochdeutschen Bildung zugänglicher

[1]) Gehalten auf der Jahresversammlung zu Lüneburg am 2. Juni 1914.

gemacht haben. Jedenfalls hat der junge Christoph im Elternhaus ausschliesslich Hochdeutsch gesprochen und, wie er mir selbst ausdrücklich erklärt hat, das Plattdeutsche, das ihn sonst natürlich von allen Seiten umgab, erst viel später beherrschen gelernt. Von etwa 1852 bis 1856 besuchte er die Realschule des Johanneums, dann die Gelehrtenschule der gleichen Anstalt und schliesslich von Ostern 1860—1861 das mit der Gelehrtenschule verbundene Akademische Gymnasium, eine Art College. Schon auf dem Akademischen Gymnasium haben Walthers Studien die rein philologische Grundrichtung bekommen, die sie dann auf der Universität in Erlangen und Bonn beibehielten. Erst in Berlin wurde das anders, wo Müllenhoff, als Schleswig-Holsteiner Walthers Herzen an sich nahe stehend, entscheidenden Einfluss auf den jungen Hamburger gewann. Aus Berlin finden sich ausgeführte Kollegienhefte über Müllenhoffs Erklärung von Tacitus Germania und über seine Nibelungenvorlesung in Walthers Nachlasse vor. Hier hat Walther im Dezember 1863 Lachmanns Abhandlung über das Hildebrandslied exzerpiert und im folgenden Jahre Lassbergs Liedersaal durchgearbeitet. Von den Genossen dieser Studien nennt ein viel späterer Brief wenigstens einen, den Germanisten Julius Zupitza, mit warmen Worten. Walthers Arbeiten mündeten schliesslich in eine Dissertation aus dem Gebiete des Althochdeutschen aus. Am 1. Februar 1868 promovierte er in Kiel unter Otto Ribbeck als Dekan mit der Dissertation: „Formenlehre der Mundart des althochdeutschen Tatian.“ Gedruckt ist davon nur der Abschnitt über die starke Konjugation, ein dünnes Quartheftchen, eine klare nüchterne Arbeit, keine reizvolle Lektüre; sie erhielt das Prädikat „cum laude“. Walther hatte in Kiel promoviert, weil er Berlin bereits seit dem Sommer 1865 verlassen und eine Hauslehrerstelle bei der Familie v. Meien in dem holsteinischen Dorfe Rellingen bei Pinneberg angenommen hatte. Ein Notizbuch aus dem Jahre 1866 zeigt, wie aufmerksam Walther schon damals die germanistischen und historischen Novitäten des Buchhandels verfolgte, und wie er schon damals nach hamburgischen und schleswig-holsteinischen Raritäten fahndete. Auch das Interesse an den einheimischen altdeutschen Namen äussert sich in zahlreichen Notizen. Von einer 1865 in Rellingen begonnenen Übersetzung der altschwedischen Fridthiofssaga hat sich wenigstens der Anfang (18 Seiten in 4 ^{0}) im Nachlass vorgefunden. Nach seiner Promotion war Walther dann längere Jahre Lehrer an hamburgischen Privatschulen: zuerst bei Dr. Fischer am Pferdemarkt (hier war u. a. auch der bekannte A. Ballin sein Schüler), später bei seinem Freunde Dr. Bieber, wo Johannes Wedde sein Kollege wurde. An der Bieberschen Schule war Walther noch im Juni 1875 beschäftigt, als er zum Sekretär der hamburgischen Stadtbibliothek erwählt wurde. Schon im September 1873 war er als Bewerber für diesen Posten aufgetreten, es war ihm aber damals der 13 Jahr ältere Arey v. Dommer vorgezogen worden. Seit dem 2. Dezember 1872 versah Walther ausserdem das

Ehrenamt des Archivars am Verein für Hamburgische Geschichte, wozu ihn das einstimmige Vertrauen des Vereinsvorstandes berufen hatte. So befand sich Walther seit 1875 in einer festen gesicherten Position und zugleich in einem Arbeitsgebiete, das seiner Eigenart aufs Beste zusagte. Das Jahr 1875 ist aber noch aus einem anderen Grunde ein wichtiger Abschnitt in Walthers Leben gewesen, es ist zugleich das Geburtsjahr des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, mit dessen Schicksalen Christoph Walther von vornherein aufs Engste verknüpft war.

Wie kam Walther auf dies Spezialgebiet? wo liegen die Wurzeln seiner umfassenden und eindringenden Kenntnisse auf allen Teilen der niederdeutschen Forschung? Seine Muttersprache ist das Niederdeutsche nicht mehr gewesen; von den drei Faktoren, die nach Walthers eigenem Ausspruch (Nd. Jahrb. 21, S. 1) überhaupt die germanische Philologie geschaffen haben, „der Liebe zur Muttersprache, zur Sonderart des Volkes, zur Geschichte der Heimat", fällt also der erste für ihn fort. Um so stärker müssen die beiden anderen, die Liebe zur niederdeutschen Sonderart und zur Heimatsgeschichte, bei Walther eingeschätzt werden, sie bilden gewissermassen das Fundament seiner ganzen Persönlichkeit. Erst vom niedersächsischen Stammesbewusstsein aus wird er auch der niederdeutschen Sprache als dem kräftigsten Ausdruck niederdeutscher Art nahegerückt. Wir haben ein schönes Zeugnis dafür aus Walthers eigenem Munde. In seiner Gedächtnisrede auf W. Mielck erzählt er (Nd. Jahrb. 21, S. 2) aus ihrer gemeinsamen Schulzeit auf der Realschule: „Der Lehrer der zweiten Klasse hatte ausnahmsweise einmal den Schülern die Wahl von Gedichten zur Deklamation überlassen. Zu allgemeiner Überraschung trat Mielck mit einem Gedicht von Klaus Groth auf, ernsten aus dem schleswig-holsteinischen Kriege gegen die Dänen entlehnten Inhalts.[1]) Von unserem trefflichen Lehrer, dem Professor Röpe erntete er nicht bloss Lob wegen des Vortrages, sondern auch ganz besonders wegen der Wahl des Gedichtes. Ich muss gestehen, dass auf mich der Vortrag einen tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht hat. Wenngleich uns meisten das Plattdeutsche, weil wir es beständig auf der Strasse und im Hause hörten, wohl bekannt, manchem auch durch Übung in der Familie ganz geläufig war, trotzdem oder gerade deshalb war uns nie der Gedanke gekommen, dass diese Sprache sich auch zu edlerem Gebrauche schicke; eine Geringschätzung, ja selbst Verachtung derselben als einer ungebildeten, gemeinen beherrschte so gut die Vorstellung der Schuljugend, wie der meisten Erwachsenen. Mielcks Wagestück muss darum eine mutige Tat genannt werden." Der hier geschilderte Vorfall muss sich im Schuljahre 1854/5 zugetragen haben, und „seit ca. 1855" hat Walther angefangen, für sein Hamburgisches Nieder-

---

[1]) Gemeint sein kann nur „De Welt", Klaus Groth's Gesammelte Werke, 1. Band (Kiel u. Leipzig 1904), S. 167—170 aus den Familjenbillern.

deutsches Idiotikon zu sammeln, so sagt der Titel des Manuskripts ausdrücklich. Der zeitliche Zusammenhang ist ganz klar: Walther muss die starke Anregung, die er durch Mielcks Vorgehen erfahren hatte, sofort auf seine Weise in die Praxis umgesetzt haben. Zugleich ist auch der direkte Einfluss Klaus Groths auf Walthers Entwicklungsgang bemerkenswert.

Zunächst legte Walther aber erst einmal in den Universitätsjahren den allgemeinen philologischen und germanistischen Grund für seine Arbeiten. Auch als er nach bestandenem Doktorexamen sich 1868 dauernd in Hamburg festsetzte, sind es die germanistischen Interessen im Ganzen, von denen wir hören. Im Herbst 1868 wird auf sein Betreiben eine germanistische Sektion des Vereins für Kunst und Wissenschaft zu Hamburg begründet, ohne dass doch diese neue Vereinigung es zu wirklichem Leben gebracht hätte. Walther war bei all seiner Begabung selbst kein zirkelbildender Mensch; erst ein anderer Hamburger musste da mit seiner Persönlichkeit eintreten. Das war Karl Koppmann, der ein Jahr später aus Göttingen in die Vaterstadt zurückkehrte und hier, in dankbarer Erinnerung an die Freitagssitzungen des Waitzschen Seminars, mit einigen Freunden die Freitagabende begründete, die der eigentliche Ausgangspunkt auch unseres Vereins geworden sind. Hier lernten sich Walther, Koppmann, Adolf Theobald, und etwas später Wilhelm Mielck näher kennen, erneuerten zum Teil alte Freundschaft und debattierten über die Dinge, die einem jeden am meisten am Herzen lagen. Zwei grössere Pläne hatte Walther damals besonders vor Augen: einmal die Begründung einer grösseren niederdeutschen Zeitschrift. Auf abendlichen Nachhausewegen im Winter 1871/2 hat er Mielck dies Projekt näher entworfen: die Zeitschrift sollte sich „Saxonia, Archiv für niederdeutsche Sprache und Volksart“ nennen, sie wäre also etwa ein Mittelding zwischen unserem Jahrbuch und unserem Korrespondenzblatt geworden, mit starker Betonung des Volks- und Stammeskundlichen. Zugleich kam Walther jetzt auf seinen Plan eines „hamburgischen plattdeutschen Wörterbuchs von 1600 bis zur Gegenwart“ zurück; hier konnte er ja bereits seine älteren Sammlungen vorlegen, und so entspann sich denn an einem schönen Sommerabende bei einer Zusammenkunft der Freunde auf dem Uhlenhorster Fährhaus eine lebhafte Debatte über das hamburgische Wörterbuch. Besonders Mielck machte allerlei Einwendungen gegen den Plan: das hamburgische Plattdeutsch verdiene solche eindringliche Beschäftigung garnicht, Hamburg sei schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ein Konglomerat der verschiedensten niederdeutschen und hochdeutschen Zuwanderungen. Nur im Bauerntum und seiner niederdeutschen Sprache stecke noch unbeeinflusstes Leben, das könne aber ein Einzelner nicht bewältigen, dazu müssten sich mehrere zusammentun, nur ein grösseres Gebiet gebe ein brauchbares Resultat. Hier taucht der Vereinsgedanke schon deutlicher auf, nur Walther selbst wurde durch diese Ablehnung seines Lieblingsplanes wieder etwas mehr auf sich selbst zurückgedrängt,

jedenfalls beschloss er aber, selber tüchtig für das hamburgische Wörterbuch weiterzusammeln.

Inzwischen hatten die Freitagszusammenkünfte der Freunde langsam immer festere Formen angenommen. Es konnte nicht ausbleiben, dass die Begründung des Hansischen Geschichtsvereins im Frühjahr 1871, an der gerade Koppmann hervorragend beteiligt war, ähnliche Bestrebungen bei den Niederdeutschen anregte. Aber erst im Winter 1872/3 hörte man zuerst das Wort „Verein“ nennen, im Februar 1873 beschloss man, ein öffentliches Lokal für die Zusammenkünfte zu nehmen. Gleichzeitig taten die Freunde die eingeschlafene germanistische Sektion des Vereins für Kunst und Wissenschaft, deren Präses Walther nominell noch immer war, wieder auf. Die gemütlichen Bierabende erhielten jetzt einen festen Kern durch die gemeinsame Lektüre und Besprechung altdeutscher, vor allem altniederdeutscher Sprachdenkmäler. Hier war Walther in seinem Element; er war der gegebene philologische Berater und glänzte, wie Mielck einmal sagt, durch sein Spezialwissen. Nur ungern liess er sich aber von den Freunden vorschieben und stand überhaupt den Vereinsbestrebungen anfänglich „sanft grollend“ gegenüber. Die tätigen Kräfte waren Mielck und Theobald; während sich gerade Walther mit den ersten Heften von A. Lübbens grossem Mittelniederdeutschen Wörterbuche kritisch auseinandersetzte (Hansische Geschichtsblätter III), besprachen Mielck und Theobald auf der Tagung des Hansischen Geschichtsvereins in Braunschweig Pfingsten 1873 mit demselben Lübben zum ersten Male die Frage der neuen Vereinsgründung. Aber erst im nächsten Winter stellte Mielck einen weitläufigen Statutenentwurf zur Debatte in der Vereinigung auf. In dem lebhaften Kampfe, der dabei zwischen den populärer gerichteten Bestrebungen Theobalds und dem streng wissenschaftlichen Programm Koppmanns entbrannte, half Walther Koppmann den Sieg erfechten. Auf Grund eines vereinfachten Programms wurde der Verein zunächst am 25. September 1874 in und für Hamburg ins Leben gerufen, zu Pfingsten 1875 konstituierte er sich als Verein für Niederdeutsche Sprachforschung endgültig und hielt seine erste gemeinsame Tagung mit dem Hansischen Geschichtsverein in Hamburg ab. Walther war einer der sieben Unterzeichner des endgültigen Statutenentwurfs, in den engeren Vorstand ist er dagegen erst später eingetreten. Wohl aber hat er von vornherein dem Redaktionsausschusse für die Publikationen des Vereins angehört, ja die Gründung eines solchen Ausschusses ist direkt durch seine Weigerung, alleiniger Redaktor zu sein, veranlasst worden, nachdem sich dann noch die Verhandlungen mit Karl Weinhold in Kiel zerschlagen hatten. Walther ist auch zweifellos mit dem Fachmanne gemeint, der etwas später bei der Begründung des Korrespondenzblattes den beiden Herausgebern Koppmann und Mielck zum philologischen Beirate gegeben wurde (vgl. Vorwort zu Nr. 1).

Die achteinhalb Jahre, die Walther als Sekretär an der hamburgischen Stadtbibliothek gewirkt hat, sind ohne Zweifel die Zeit

seiner freiesten und angeregtesten wissenschaftlichen Tätigkeit gewesen. Zu den alten Arbeiten und Plänen traten die reizvollen Aufgaben, die eine wertvolle Sammlung wie die hamburgische Stadtbibliothek durch ihre Handschriften und alten Drucke gerade einem niederdeutschen Forscher bieten musste. Walther hat von diesem Reichtum gern und freudig Gebrauch gemacht, ohne doch darum die eigentliche bibliothekstechnische Arbeit zu vernachlässigen. Wo in den grossen Katalogen der Stadtbibliothek Walthers saubere, zierliche Hand erscheint, kann man sicher sein, gediegene Arbeit vor sich zu haben; liebevolle Versenkung auch in die entlegeneren Details zeichnet seine Eintragungen aus, und es ist kein Wunder, wenn bei dieser Gründlichkeit das Tempo der Katalogisierung sich zeitweilig arg verlangsamte. Eine vortreffliche Probe von Walthers bibliothekarischer Arbeit bietet seine Beschreibung zweier strassburgischer Handschriften der Stadtbibliothek, die Ostern 1880 dem Vorlesungsverzeichnisse des Akademischen Gymnasiums beigegeben wurde. Die eine dieser Handschriften von 1451 enthält mittelhochdeutsche epische Stücke, u. a. den Parzival und Wigalois, die andere einen Vocabularius Ex quo von 1437. Walthers Beschreibungen erfüllen alle Anforderungen, die man heute bei der fortgeschrittenen und verfeinerten Technik der Handschriftenbeschreibungen stellen darf, sowie sie etwa Degerings neueste Beschreibungen der Berliner Neuerwerbungen zeigen. Von jedem Stück werden ausführliche Textproben gegeben, alle erreichbaren Lesarten werden verzeichnet, und die sehr eingehenden und genauen Literaturangaben wachsen sich mehr als einmal zu vollständigen Abhandlungen aus, so z. B. S. 18 ff. der Exkurs über die Vocabularii überhaupt. Zu einer zusammenfassenden Beschreibung der niederdeutschen Handschriften der Stadtbibliothek ist Walther nicht gekommen, obwohl gerade im Jahre 1875 ein grösserer Posten niederdeutscher erbaulicher Handschriften des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts aus dem alten Beginenconvent in die Stadtbibliothek überführt und Walther zur vorläufigen Katalogisierung überwiesen wurde.[1]) Ein niederdeutscher Mietezettel ist das Einzige, was Walther aus diesen Conventshandschriften publiziert hat. Sein Interesse hatte sich damals vielmehr einer wertvollen mittelniederdeutschen Glossenhandschrift des 14. Jahrhunderts zugewandt, die ihm wegen ihres hamburgischen Ursprungs besonders am Herzen lag; sie eröffnet den Reigen seiner Arbeiten für das Jahrbuch des niederdeutschen Vereins. Von Handschriften der Stadtbibliothek hat er sonst nur noch die mnld. Fragmente aus Maerlants Spieghel historiael (Jb. XI) veröffentlicht, um so grössere Ernte hat er unter den alten niederdeutschen Drucken der Stadtbibliothek gehalten. Manches davon hat nur bibliographischen Wert, auch die beiden geistlichen Liederdichter des 16.

---

[1]) Vgl. C. Borchling, Mnd. Handschriften in Norddeutschland und den Niederlanden (Nachrichten d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Geschäftl. Mitth. 1898, Heft 2), S. 97 f.

Jahrhunderts, die er entdeckte, sind weiter keine Grössen. Merkwürdiger ist schon ein lat.-nd. Status mundi vom Anfang des 16. Jahrhunderts (Jb. IX); er berührt sich in seinem Anschauungskreise eng mit dem wichtigsten Funde, der Walther damals gelungen ist, dem Fastnachtsspiele von Henselin oder von der Gerechtigkeit. Dieser alte Druck des Lübecker Mohnkopfdruckers ist nicht nur darum so wichtig, weil er mit dem Reinke Vos, dem nd. Narrenschiff, den beiden nd. Totentänzen u. a. mehr die für die niederdeutsche Literaturgeschichte bedeutsame Gruppe der Mohnkopfdrucke bildet. Er ist zugleich das einzige, uns erhaltene Beispiel eines niederdeutschen lübischen Fastnachtsspieles, wie sie die Zirkelbrüder daselbst von 1430 bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts alljährlich aufzuführen pflegten. Walthers sorgfältige Ausgabe des Henselin (Jb. III) gab den Anlass, dass C. Wehrmann im Jahrbuch VI die vollständige Liste dieser Fastnachtsspiele aus dem Administrationsbuche der Zirkelbrüdergesellschaft mitteilte. Das dürre Gerüst dieser Liste hat dann wiederum Walther in seinem Hildesheimer Vortrag über die Lübecker Fastnachtsspiele (Jb. VI) mit Fleisch und Blut umkleidet. Es ist wohl der wertvollste und reichhaltigste Aufsatz, den Walther in dieser mittleren Periode seines Lebens geschrieben hat. Mit einer schier unerschöpflichen Fülle des Wissens mosaikartig Steinchen an Steinchen setzend, sucht er für jedes einzelne Stück diejenige literarische Quelle zu finden, „aus welcher nach dem Wortlaute des Titels, nach der Entstehungszeit des Stückes und eventuellen sonstigen Gründen der Lübecker Dichter seinen Stoff geschöpft haben kann.“ Die Beziehungen zur Heldensage, zur höfischen Epik, zur Novellistik werden aufgezeigt; innerhalb der Reihe der lübischen Spiele selbst wird eine deutliche Entwicklung nachgewiesen: kurz das bis dahin nur wenig belebte Feld des altniederdeutschen Fastnachtsspiels steht mit einem Male der oberdeutschen Überlieferung gleichwertig da.

Walthers lexikographische Hauptarbeit in dieser Periode ist ein Glossar zum nd. Seebuch in Koppmanns Ausgabe, die 1876 die Reihe der „Niederdeutschen Denkmäler“ des Vereins eröffnete. Das Seebuch war in dem 1875 erschienenen ersten Bande des Mnd. Wörterbuchs noch nicht berücksichtigt worden, so konnte Walther mit gutem Gewissen das an seltenen niederdeutschen Ausdrücken reiche Werk in aller Breite glossieren. Er folgte damit nur Lübbens eigener Praxis, und es ist bemerkenswert, dass er schon in seiner oben (S. 10) erwähnten Anzeige des Mnd. Wörterbuchs Anlage und Technik des grösseren Werkes, die doch zu manchen Bedenken Anlass geben, gar nicht berührt. Er benutzt diese Anzeige vielmehr fast ausschliesslich zu einem längeren Exkurs über die ältere Geschichte der nd. Sprache. Die hier entwickelten Anschauungen über das Altsächsische und Frühmittelniederdeutsche sind wenig beachtet worden, sie nehmen vieles von dem voraus, was später von Seelmann, Edw. Schröder und Bremer als inguaeonische Spuren im Altsächsischen und als Zetacismus von neuem aufgezeigt worden ist. Walthers Erklärung dieser Probleme

im Zusammenhang ist einheitlicher und überzeugender als alles, was später darüber gesagt worden ist. Eine direkte Fortsetzung dieser Studie ist der Artikel: „Friesisches im Ditmarschen?“ (Jb. II); Walther weist hier auch im älteren Ditmarsischen die Spuren jener dem Angelsächsischen und Friesischen näherstehenden altsächsischen Volkssprache nach, ohne dass er deshalb die Ditmarscher für Friesen zu erklären brauchte. Walthers Vorliebe für das nordalbingische Altsachsen äussert sich um dieselbe Zeit in eingehenden Studien über den Limes Saxoniae, den er mehrfach auf Fusswanderungen besuchte. Allein seinen Vortrag über den Limes, den er 1877 im Verein für Hamburgische Geschichte hielt, liess er nicht sogleich drucken, und so kam es, dass ihm mehrere Jahre später die „vielen neuen Ergebnisse“, deren er sich in Briefen aus der Zeit rühmt, von anderen Forschern vorweggenommen wurden; ein Schicksal, das Walther bei seiner zögernden Art zu publizieren mehr als einmal zugestossen ist. Auch was Walther in diesen Jahren über speziell hamburgische Themata geschrieben hat, so z. B. über die Namen und nd. Bestandteile des ältesten Stadterbebuchs von 1248 ff., oder über hamburgische Strassennamen, ist nicht über das Stadium des Vortragsmanuskriptes hinausgelangt. In diesem Zusammenhange sei schliesslich auch noch erwähnt, dass Walther für die ältesten Handschriften des hamburgischen Stadtrechts westfälische Sprachbeimischung behauptete, worin er sich also mit den neuesten Darlegungen von Ag. Lasch in ihrer Mittelniederdeutschen Grammatik berührt.

Das Westfälische lag sonst Walthers Arbeitskreise von allen niederdeutschen Sprachgebieten am fernsten; auch die literarischen altsächsischen Denkmäler, die er sich meist in Westfalen entstanden dachte, überliess er deshalb anderen Bearbeitern. Frühzeitig dagegen zog er das Ostfälische wegen seiner Bedeutung für die Entstehung des Mittelniederdeutschen mit heran. Das älteste mittelniederdeutsche Prosadenkmal, das braunschweigische Stadtrecht von 1227, bildete den Ausgangspunkt dieser Studien. Ein ausgedehnter Briefwechsel mit Ludwig Hänselmann veranlasste die ersten Untersuchungen Walthers über die Sprache der drei ältesten Braunschweiger Stadtrechte. Er stellte sie damals Hänselmann zur Verfügung; eine viele Jahre später in Angriff genommene Überarbeitung und starke Erweiterung der älteren Aufzeichnungen hat sich unvollendet im Nachlasse vorgefunden. Hänselmann zu Liebe erläuterte Walther 1880 auch das von jenem entdeckte Bruchstück eines ostfälischen Simsondramas (Jb. VI). Bereits im 1. Bande des Jahrbuchs aber hatte Walther ostfälisch-binnenländische Einflüsse in der nordniederdeutschen Mundart des Reinke Vos von 1498 nachgewiesen. Das gab ihm Veranlassung, sich die gleichzeitigen Literaturdenkmäler des Ostfälischen genauer anzusehen und führte ihn über den Koker, dem sein Herforder Vortrag von 1881 gewidmet ist (vgl. Korrespondenzbl. VI), zu den Untersuchungen über Konrad Bote und das Volksbuch vom Eulenspiegel, von denen in der nächsten Periode von Walthers Leben die Rede sein wird.

Wir sind damit bei dem Jahre 1883 angelangt, das Walthers Leben völlig aus den Angeln zu heben drohte. Über seinen Abgang von der Stadtbibliothek und die vorangegangenen unerfreulichen Auftritte werde ich an anderer Stelle näher berichten. Die aktenmässige Untersuchung seines Streites mit Arey v. Dommer ergibt, dass sich hier zwei Männer von völlig entgegengesetzter Anlage und Sinnesart gegenüberstanden, von denen keiner dem andern nachgeben wollte. Die grössere Schuld liegt offenbar auf v. Dommers Seite, aber auch der sonst so friedfertige Walther hat, nachdem einmal der Streit ohne seine Schuld entbrannt war, dem Gegner durch allzuschroffes Auftreten immer wieder Gelegenheit zu Repressalien gegeben und sich selbst schliesslich dadurch um seine Stellung gebracht. Am 24. November 1883 reichte Walther bei Direktor Eyssenhardt seine Entlassung ein; er hat in den nächsten zwei Jahrzehnten die Stadtbibliothek kaum ein einziges Mal wieder betreten und freiwillig auf alle Arbeiten verzichtet, die ihm das Material der Bibliothek noch in solcher Fülle geboten hätte. Die im 11. Bande des Nd. Jahrbuchs enthaltenen Aufsätze dieser Art entstammen älteren Vorarbeiten, dann schweigt er im Jahrbuche vier volle Jahre, im Nd. Korrespondenzblatt, dessen eifriger Mitarbeiter er bis dahin gewesen war, sogar zwölf Jahre. Nur die Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte versorgt er gleichmässig weiter, auf seine Arbeit als Bibliothekar dieses Vereins zieht er sich jetzt zunächst ganz zurück. Zum Glück gestatteten ihm seine Vermögensverhältnisse auch nach dem Fortfall des Bibliothekargehaltes ein auskömmliches Leben, aber manche kleinen Beschränkungen musste er sich doch auferlegen. Am schmerzlichsten traf ihn wohl die Verringerung der Mittel für seine eigene Bibliothek und seine schöne Sammlung hamburgischer Bilder. Hatte er in den siebziger Jahren selbst ganze Sammlungen aus hamburgischem Privatbesitz erwerben können, wie die v. Halemsche und den Nachlass J. de Boucks, und dabei den Besitzern noch durch den liberal bemessenen Kaufpreis hilfreich unter die Arme zu greifen vermocht, so war diesen und ähnlichen Äusserungen seiner Bücher- und Menschenliebe jetzt ein Ziel gesetzt. Es war im ganzen doch für Walther eine Zeit der Trübseligkeit und der Resignation, wie sie auch seine Briefe aus der Zeit oft genug erkennen lassen. Selbst von den geselligen Zusammenkünften der Freitagsgesellschaft zog er sich mehr und mehr zurück; das Stiftungsfest dieser hamburgischen Abteilung unseres Vereins, das regelmässig zwischen Weihnachten und Neujahr sehr vergnügt gefeiert zu werden pflegte, und für das Walther 1880 seinen „Hamborger Uutroop singwyse vörgestellet“ drucken liess, hörte gegen die Mitte der achtziger Jahre sowieso ganz auf, woran ausser Koppmanns Fortgang von Hamburg gewiss auch Walthers Zurückgezogenheit mit Schuld war.

Die Erlösung aus dieser unerträglichen Situation kam von aussen: es wurde Walther eine neue grosse Aufgabe gestellt, die an sein bestes Können appellierte. Am 15. März 1884 war Lübben gestorben und hatte sein kleineres Mittelniederdeutsches Handwörterbuch un-

vollendet zurückgelassen. Mit seiner Vollendung wurde, nachdem W. Seelmann die Aufgabe abgelehnt hatte, vom Verleger auf Wunsch des Vereinsvorstandes unser Walther beauftragt. Er hat über seine Arbeit am Handwörterbuch ausführlich in den Vorreden zu den beiden Hälften des Werkes (Februar 1885 und August 1888) berichtet. An den ersten 13 Bogen, die bereits gedruckt vorlagen, hat Walther nichts mehr ändern können. Um so zahlreicher und bemerkenswerter sind seine Zusätze und Besserungen von Bogen 14 ab; ihnen kamen Walthers eigene lexikalische Sammlungen zu Gute, für sie wurden alle neu erscheinenden Texte sofort aufs sorgfältigste ausgezogen. Walther hat sich auch nicht gescheut, Lübbens Artikel, wo sie ihm unrichtig erschienen, zu bessern, im allgemeinen aber ist er in der Ansetzung der Formen und ihrer Orthographie Lübbens Vorbild auch da gefolgt, wo er, wie in der Umlautsfrage, anderer Ansicht war als Lübben. Verweisungen hat er viel reichlicher als Lübben eingestreut, umgekehrt durch straffere Zusammenfassung mancher Gruppen von Compositis, wie durch die Ausscheidung rein niederländischer Wörter Raum geschaffen. Die Buchstaben V, F und W, die letzten neun Bogen des Werkes, stammen endlich ganz aus Walthers Feder. So ist dieses Mnd. Handwörterbuch in der Tat auch ein eigenstes Werk Walthers geworden und hat seinen Namen weithin bekannt gemacht. Sie hat ihm später sogar eine Aufforderung des Kgl. Preussischen Ministeriums eingebracht, Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch zu werden, doch lehnte er diesen Ruf ab, um ganz bei den niederdeutschen Studien bleiben zu können.

Nicht viel später als Walthers Übernahme des Handwörterbuchs fällt seine erste Beschäftigung mit der zweiten grossen Aufgabe, die ihn in dieser Lebensperiode beschäftigte, seinen Untersuchungen des Volksbuches vom Eulenspiegel. Knusts 1884 erschienener Neudruck der ältesten Strassburger Ausgabe von 1515 regte Walther zu einer Wiederaufnahme der Arbeit an, die einst sein Landsmann Lappenberg dreissig Jahre früher begonnen hatte. Eine genaue Untersuchung der ältesten Strassburger Eulenspiegeldrucke auf ihre niederdeutschen Bestandteile hin führte Walther zu dem Resultat, dass die älteste Ausgabe von 1515 „im grössten Teile nichts als eine ziemlich liederliche Übertragung aus dem Niederdeutschen“ sei. Erst einige Jahre später sah er, dass bereits W. Scherer in seinen „Anfängen des Deutschen Prosaromans“ (Strassburg 1877) zu einer ähnlichen Ablehnung der Lappenbergischen Hypothese von der Autorschaft Thomas Murners und zur Anerkennung der niederdeutschen Vorlage des Volksbuchs gelangt war, ohne doch seine Ansicht philologisch exakt beweisen zu können. Den von Scherer geforderten Beweis trat nun Walther auf Grund seiner älteren Aufzeichnungen an, zuerst in seinem Lüneburger Vortrag von 1889, dann in dem umfangreichen Aufsatze „Zur Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel“ im Nd. Jahrbuch XIX (1893). Der Aufsatz entspricht an philologischer Gründlichkeit und umsichtiger Ausnutzung des Materials durchaus Walthers Untersuchungen über die lübischen Fastnachtsspiele in der vorher-

gehenden Periode seines Lebens. Das Volksbuch vom Eulenspiegel ist damit endgültig für die mittelniederdeutsche Literatur gesichert. Die weitere Frage nach dem Verfasser des Volksbuchs brachte nun Walther zugleich wieder auf seine altbraunschweigischen Studien (vgl. oben S. 162). In dem Jahrbuchaufsatze verweist er wenigstens am Schlusse ganz kurz auf seinen Vortrag in der Braunschweiger Pfingstversammlung von 1892, der den Braunschweiger Hermann Bote in den Mittelpunkt eines zusammenhängenden Kreises braunschweigischer Literaturdenkmäler des ausgehenden 15. Jahrhunderts rückte. Hatte Hänselmann dem Bote bereits das braunschweigische Schichtbuch (Chroniken der deutschen Städte 16, 271 ff.), H. Brandes ihm das Boek van veleme Rade (Nd. Jahrb. 16, 1 ff.) zuerkannt, so schreibt Walther ihm auch noch den Koker und den Eulenspiegel zu. Zum Abschluss dieser Untersuchung ist Walther nicht mehr gelangt, wir dürfen sie vielleicht von H. Brandes erwarten, der jetzt diesen ganzen Komplex am besten beherrscht. Noch eine Frucht der altbraunschweigischen Studien Walthers muss hier kurz genannt werden, seine Untersuchung der von Hänselmann (Jb. XVI) publizierten nd. Wedemer Urkunde von angeblich 1248, die Walther aber nach peinlich sorgfältiger Analyse ihrer sprachlichen Form zwischen das braunschweigische Stadtrecht von 1265 und die jüngere Rezension des anfangenden 14. Jahrhunderts einreiht. Es ist eine der besten Vorarbeiten für die mittelniederdeutsche Grammatik, die wir aus den neunziger Jahren besitzen, hier ist Walther weit über Lübbens Methode hinausgekommen. So ist endlich auch der Aufsatz über „Schatrowe im Sachsenspiegel“ (Jb. XVIII) bei aller Kürze prägnant und zielt auf die letzten Probleme des Denkmals.

Nach Abschluss des Mnd. Handwörterbuchs und der Eulenspiegelarbeit hat Walther eine zusammenhängende grössere wissenschaftliche Arbeit nicht mehr zu Ende geführt. Zu den älteren Plänen kamen zwar hier und da noch neue hinzu, so regte ihn die Jubelfeier der Buchdruckerkunst in Hamburg (13. November 1891) an, seine umfassenden Materialien zur Geschichte der hamburgischen Zeitungen und Zeitschriften zu einer grösseren Darstellung zu verarbeiten. 1895 erwarb er ein dickleibiges Rechnungsbuch der St. Annen-Brüderschaft der Spunder zu Hamburg von 1495 ff. und begann eine kommentierende Ausgabe des Manuskriptes vorzubereiten. Am weitesten vorgerückt ist seine Edition eines jüngeren Necrologiums des Hamburger Doms, von dem er selbst ein paar Fragmente besass, 1895 und 1900 korrespondiert er darüber eifrig mit Koppmann. Aber alle diese Arbeiten, die übrigens zeigen, wie sehr Walthers Interessen in dieser Zeit der hamburgischen Lokalgeschichte zugekehrt waren, blieben unvollendet. Der für die niederdeutsche Philologie wichtigste Aufsatz dieser Jahre, der nach 21 Jahren die Arbeit an den lübischen Fastnachtsspielen wieder aufnahm (Jb. XXVII), ist doch bei aller Güte der Details nur Nachtragsarbeit. Trotzdem hat Walther gerade auch in dieser letzten Periode seines Lebens ungemein viel für die Förderung der niederdeutschen Studien geleistet, seitdem

er bei Mielcks Tode (16. März 1896) die Redaktion des Nd. Korrespondenzblattes auf seine Schultern nahm. Er tat es nur zögernd, denn gerade das Korrespondenzblatt hatte er in den 12 Jahren seit seinem Abgange von der Stadtbibliothek völlig vernachlässigt. Das änderte sich jetzt: waren Walthers Beiträge in den ersten Jahrgängen schon zahlreich gewesen, so schwollen sie jetzt mit einem Male so stark an, dass sie dem Korrespondenzblatt geradezu sein Gepräge gaben. Ein Verzeichnis der Artikel Walthers gibt von dem mannigfachen bunten Inhalt des Korrespondenzblattes wohl das Wesentlichste wieder, denn Walther verschmähte es nicht, auf alle die verschiedenen angeschnittenen Fragen bereitwillig einzugehen und aus seinem Wissen und aus seinen Sammlungen freigebig zu spenden. Wie früher schon seine Briefe an ratsuchende Freunde und Fremde oft zu kleinen Abhandlungen anwuchsen, so geschah es jetzt mit Walthers Antworten im Korrespondenzblatt. Kein Wunder, wenn ihn diese stille gewissenhafte Arbeit ausserordentlich viel Zeit kostete und ihn an der Ausführung grösserer Pläne hinderte. Er hat sich damit aber die Verehrung und Zuneigung der ganzen niederdeutschen Laienwelt gewonnen und dem Korrespondenzblatt ein Ansehen erworben, das nicht leicht zu behaupten sein wird.

So rückte allmählich der 70. Geburtstag des verehrten Mannes heran, au dem die gelehrte Welt und seine Vaterstadt Hamburg mit ihren Ehrungen für den Jubilar wetteiferten. Der Verein für Niederdeutsche Sprachforschung überreichte eine wissenschaftliche Festschrift, der Hamburger „Quickborn“, dem Walther bei seiner Begründung freundliche Worte zugerufen hatte, erschien mit einem Walther-Hefte, zu dem der hamburgische Maler Hans Förster ein charakteristisches Bild des alten Herrn beigesteuert hatte. Quickborn und Verein für Hamburgische Geschichte ernannten den Jubilar zum Ehrenmitglied, und nur kurze Zeit später ehrte der hamburgische Senat ihn durch die Verleihung des Professortitels. Walther selbst war an jenem 29. April 1911 nach Lübeck gereist, um allen Ovationen zu entgehen. Noch fast drei Jahre waren ihm seitdem beschieden, Jahre abnehmender Kraft, aber unverdrossener Arbeit. Auf sein Studierzimmer beschränkt, ist er bis zuletzt an den Arbeiten für den Niederdeutschen Verein, dem Korrespondenzblatt und der Neuauflage des Handwörterbuchs beschäftigt gewesen. Gerade als er endgültig die Redaktion des Korrespondenzblattes aus der Hand legen wollte, hat ihn ein sanfter Tod in der Frühe des 9. Februars 1914 abberufen.

Fast 40 Jahre lang hat Christoph Walther die Geschicke des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung mitbestimmt. Ohne starke vorwärtsdrängende Initiative, hat er doch in niedersächsischer Zähigkeit nnd Beharrlichkeit, seines inneren Wertes wohl bewusst, treu an der Organisation der niederdeutschen Studien mitgewirkt. Seine Arbeiten sind eine Zierde unserer Vereinsschriften, seine Persönlichkeit wird allen, die ihm näher gestanden haben, unvergesslich bleiben.

HAMBURG. C. Borchling.

Verzeichnis
der Mitarbeiter und ihrer Beiträge
in Bd. I-XXXX.





Druck von Diedr. Soltau in Norden.